beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Gegen welchen Krieg – für welchen Frieden ?

8

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

Regina Merkel
Staufenstr. 12
46 Dortmund 1

Infoladen im CI
Koburger Straße 3
04277 Leipzig
Tel./Fax: 0341/311044

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Gegen welchen Krieg -- für welchen Frieden?

8

1. Auflage, 1983
Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, Köln 1983 (Jülicher Straße 22, 5000 Köln 1)
Satz und Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titelgestaltung und Layout: Carola Schwarz, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V.

6. Jahrgang (1983) Heft 8

Redaktion: Ute Annecke, Barbara Böttger, Maria Mies, Carola Möller, Brunhilde Sauer-Burghard

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ute Annecke, Marion Blömeling, Charlotte Dittmer, Gerda Guttenberg, Christine Haße, Birgit Heike, Ilse Lenz, Christa Lindner, Maria Mies, Carola Möller, Petra Müller, Brunhilde Sauer-Burghard, Ulrike Schmauch, Ursula Schröder, Christina Thürmer-Rohr, Theresa Wobbe

Erweiterte Redaktion: im Aufbau

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes 14,— DM, Jahresabonnement 38,— DM incl. Mehrwertsteuer und Versandkosten, Förder- und Institutionenabonnements ab 60,— DM, Mitgliederinnenabonnements 35,— DM. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder ab Heft 8 durch den Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag.

Verlags- und Redaktionsadresse: Jülicher Straße 22, 5000 Köln 1, Tel. 02 21 / 23 69 27. Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V., Konto-Nr. 7 192 032 Stadtsprakasse Köln (BLZ) 370 501 98.

Verlag: Verlagsbetrieb des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen.
Vertrieb: Hefte Nr. 1-7: Verlag Frauenoffensive, Kellerstraße 39, 8000 München 80 (auch Einzelhefte); ab Heft 8: Frauenliteraturvertrieb GBR, Schloßstraße 94, 6000 Frankfurt/M. 90.

INHALT

Editorial 5

Gegen welchen Krieg — für welchen Frieden?

Christina Thürmer-Rohr
Aus der Täuschung in die Ent-täuschung — Zur Mittäterschaft von Frauen 11

Petra Müller
Sind Frauen friedfertig? 27

Brunhilde Sauer-Burghard
„Nur wenige Frauen haben nicht mitgemacht''. Feminismus gegen Militarismus? 33

unbekannte Autorinnen
Militarismus kontra Feminismus (übers. und bearb. von Maria Mies und Brunhilde Sauer-Burghard) 47

Theresa Wobbe
Dollars Männer Krieg und Illusionen — Ein Zeitalter geht zu Ende 66

Maria Mies
Frauenbefreiung und nationaler Befreiungskampf — Geht das zusammen? 78

Ute Annecke, Carola Möller
Frauen — Krise — Krieg 98

Diskussionen Dokumentationen

Charlotte Dittmer, Christa Lindner, Hilde Träger
Ein bißchen Frieden — ein bißchen Feminismus . . . Überlegungen zum Verhältnis von Frauenbewegung und Friedensbewegung 113

Ulrike Schmauch
Selbstkritische Überlegungen zu Frauenfriedensaktionen 116

Ursula Schröder
Internationaler Frauenstreik — eine Strategie der Frauenfriedensbewegung gegen Alltagskrieg und Kriegsalltag? 119

Gerda Guttenberg
Helene Stöcker: eine revolutionäre Pazifistin 121

Aktionen Mitteilungen

Frauengruppe in Nimwegen
Die Beziehung zwischen Sexismus und Militarismus 127

Prozeß gegen Frauen in Arnheim
Porno ist Krieg gegen Frauen 127

Birgit Heike
Drei Wochen für den Frieden 128

Aufruf
zum Frauen-Widerstands-Camp '83 130

Aufruf
zum Kongreß: „Zukunft der Frauenarbeit" 132

Rezensionen

Ruth-Esther Geiger, Anna Johannesson (Hrsg.)
Nicht freidlich und nicht still. Streitschriften von Frauen zu Krieg und Gewalt (Theresa Wobbe) 133

Christa Randzio-Plath (Hrsg.)
Was geht uns Frauen der Krieg an?
(Theresa Wobbe) 135

Astrid Albrecht-Heide, Utemaria Bujewski
Militärdienst für Frauen? (Theresa Wobbe) 136

Dorothee Sölle
Aufrüstung tötet auch ohne Krieg
(Theresa Wobbe) 137

Elisabeth Burmeister (Hrsg.)
Frauen machen Frieden: Lesebuch für Großmütter, Mütter und Töchter (Marion Blömeling) 138

Eva Quistorp (Hrsg.)
Frauen für den Frieden: Analysen, Dokumente und Aktionen aus der Frauenfriedensbewegung
(Marion Blömeling) 139

Kongreßgruppe Bremen (Hrsg.)
Frauenkongreß gegen Krieg und Männergewalt
(Christine Haße) 140

Barbara Ehrenreich, Deirdre English
For her own good. 150 years of the expert's advice to women (Ilse Lenz) 141

Autorinnen

143

EDITORIAL

Zur neuen Konzeption der „beiträge"

Als wir 1978 die „beiträge zur feministischen theorie und praxis" ins Leben riefen, wollten wir ein Diskussionsforum für den im gleichen Jahr gegründeten Verein: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen schaffen. Es war die erste größere theoretische feministische Zeitschrift in der Bundesrepublik. Die Konzeption sah vor, Theorie und Praxis zu verbinden, ausgehend von der eigenen Betroffenheit, feministische Fragestellungen mit dem Ziel der Frauenbefreiung in die Wissenschaft einzubringen und einen Beitrag zur Erarbeitung einer umfassenden Gesellschaftstheorie zu leisten. Die Zeitschrift verstand sich vor allem als Organ der Frauenbewegung, in dem über wichtige Fragestellungen diskutiert werden sollten.
Getreu unseren basisdemokratischen Grundsätzen beschlossen wir, daß es keine feste Redaktion geben, sondern daß vielmehr die jeweiligen Gruppen von Autorinnen, die ein Heft zu einem bestimmten Schwerpunkt machen wollten, dies in eigener Regie realisieren sollten. Es war beabsichtigt, die „beiträge" zweimal im Jahr im Verlag Frauenoffensive erscheinen zu lassen.
Diese Konzeption erwies sich solange als ausreichend wie es aktive, gut integrierte Gruppen gab, die ein Heft gestalten. In den vergangenen Jahren stellte sich jedoch heraus, daß immer weniger Frauen von sich aus die Initiative zur Gestaltung eines Heftes ergriffen. Da keine Stelle für das regelmäßige Erscheinen der „beiträge" vorhanden war, blieb es dem Zufall überlassen, ob ein oder zwei Hefte herauskamen. Auch der Inhalt der Hefte wurde immer zufälliger. Es gab keine kontinuierliche Diskussion, keine veröffentlichte Kritik. Gedruckt wurde, was gerade anläßlich eines Kongresses oder einer Tagung zusammengekommen war. So entfernten sich die „beiträge" immer mehr von der ursprünglichen Konzeption, ein Forum zur Diskussion politischer und theoretischer Fragen der feministischen Bewegung zu sein.
Viele von uns erfüllte Unbehagen über diesen Zustand. Trotz einiger Schwierigkeiten, von dem oben beschriebenen Zufallsprinzip abzurücken, gelang es schließlich, eine feste Redaktion einzurichten, die nun die „beiträge" dreimal im Jahr im Eigenverlag herausbringt.
Inhaltlich behalten die neuen „beiträge" wesentliche Elemente der alten Konzeption bei, allerdings ergänzt durch neue Gesichtspunkte. Die Zeitschrift versteht sich weiterhin als ein Organ der feministischen Bewegung, in der Fragen aus der Frauenbewegung aufgegriffen und durch eine Analyse von Hintergründen und Zusammenhängen geklärt werden können. Dabei sollen in der Zeitschrift unterschiedliche und auch kontroverse Positionen zur Sprache kommen. Es ist u.E. an der Zeit, daß die Frauenbewegung zu den aktuellen politischen Problemen Stellung bezieht. Das heißt, *Ernst zu machen mit der Erarbeitung einer Gesellschaftstheorie, die von der Frauenperspektive her alle gesellschaftlichen Verhältnisse im kapitalistischen Patriarchat analysiert, einschließlich des Verhältnisses zur Dritten Welt und zur Natur.* Ohne eine solche Theorie, die die aktuellen Kämpfe einbezieht, bleibt auch die Forderung nach einer Utopie zur Aufhebung der menschenfeindlichen Verhältnisse eine leere Phrase.
Zum gegenwärtigen Zeitpunkt heißt die Suche nach einem solchen Standpunkt u.E. auch, den Tendenzen in der Frauenbewegung entgegenzutreten, die angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Situation den Rückzug in den akademischen Feminismus oder in einen privatistischen Schonraum propagieren. Dabei werden schon erarbeitete Analysen und Erkenntnisse leichtfertig aufgegeben, anstatt daß sie offensiv in die aktuellen politischen Kämpfe hineingetragen werden, und das „Allgemeine" wird wieder männlich definiert. Wir sind nicht der Meinung, daß der Femininismus nur eine Sache für Schönwetterperioden ist, sondern daß gerade in schwierigeren

Zeiten der Kampf um die Autonomie über unseren Körper und unser Leben seine besondere Relevanz bekommt.
Uns ist klar, daß diese Auseinandersetzung nur dann stattfinden kann, wenn viele Frauen einen Beitrag dazu leisten.
Die „beiträge"werden weiterhin das Prinzip der Schwerpunkthefte beibehalten, darüberhinaus soll es Buchbesprechungen, Diskussionen, Nachrichten und Dokumente und vor allem auch Übersetzungen ausländischer Artikel geben.

Gegen welchen Krieg — für welchen Frieden?

In den Jahren 1980/81 begann in der deutschen Frauenbewegung eine Diskussion zur Klärung des Zusammenhangs zwischen der atomaren Hochrüstung in Mitteleuropa und der Alltagsgewalt gegen Frauen (vgl. HELKE SANDER, DOROTHEA BROCKMANN u. a.). Auch auf den Kongressen des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen in Köln (1981) und Hamburg (1982) war eine der Hauptfragen der Zusammenhang zwischen Militarismus und Sexismus, bzw. Patriarchat. In vielen Diskussionen in der Frauen- und Friedensbewegung wurde thematisiert, warum denn gerade Frauen *als Frauen* gegen die aktuelle Kriegstreiberei kämpfen sollten. Waren nicht alle, Frauen, Kinder und Männer gleichermaßen, von der Bedrohung durch die Atomraketen betroffen? Warum sollten Frauen eigene „autonome" Frauenfriedensgruppen bilden?
Meist gab es darauf eine pragmatische Antwort: Die Friedensbewegung sei eine gute Sache, jeder vernünftige Mensch solle da mitmachen. Auf die Frage, ob Frauen ein größeres Interesse am Frieden hätten, reagierten manche Frauen mit Staunen. Das sei doch selbstverständlich. Frauen seien doch als Mütter von Natur aus (früher hätte man gesagt „instinktiv") an der Erhaltung des Lebens interessiert. Oder: Frauen seien doch von Natur aus weniger aggressiv. Solche und ähnliche biologistische Erklärungen waren auch bei manchen Frauenfriedensgruppen zu hören, die mit Aktionen sehr beschäftigt waren und sich deshalb zu wenig die Zeit nahmen, die theoretischen und politischen Gründe für ihre Aktionen zu klären. Bei vielen Feministinnen stellte sich aber zunehmend ein großes Unbehagen über diesen Aktionismus und die theoretische Konfusion ein. Vor allem auch deshalb, weil viele Aktionen die Angst der Frauen nicht verringerten, sondern sogar verstärkten. Deshalb wurde auf dem Hamburger Kongreß die Forderung formuliert, daß Aktionen so angelegt sein müßten, daß sie die Macht der Frauen und nicht ihre Angst vergrößerten.
Dazu gehört aber auch eine gründlichere Auseinandersetzung mit den politischen und ökonomischen Hintergründen der derzeitigen Krise, der Kriegsdrohung und Hochrüstung und der Versuch der Formulierung einer feministischen Gegenposition.
Mit dem vorliegenden Heft wollen wir einen Beitrag zu dieser Auseinandersetzung leisten. Dabei geht es nicht darum, Antworten auf alle offengebliebenen Fragen zu geben. Wir wollen vielmehr die Aufmerksamkeit auf solche Probleme lenken, deren Nichtbeachtung in der Friedensdiskussion sich als gefährlich für die Frauenbewegung erweisen könnte.
Dazu gehört z.B. der Mythos von der „naturgegebenen" oder „instinktmäßigen" Prädisposistion der Frauen zum Frieden. *Petra Müller* untersucht ob Frauen nicht darum friedfertiger sind, weil sie wie andere durch die patriarchalischen Eroberer unterworfenen und besetzten Gebiete „befriedet" worden sind. Ist ihr Verhältnis zum Frieden nicht ein durchaus ambivalentes, und stimmen sie mit ihrer Friedensliebe nicht letzten Endes nur aus Konfliktscheu ihrer eigenen Unterwerfung zu? Welcher Friede ist das also, für den Frauen kämpfen sollen, wenn auch nach der Waffenruhe der patriarchalische Krieg gegen sie weitergeführt wird?
Ähnlich ungeklärte Ambivalenzen behandelt auch *Christina Thürmer-Rohr.* Selbstkritisch weist sie darauf hin, daß Frauen nicht nur Opfer der militaristischen und pa-

triarchalischen Gewalt sind und waren, sondern daß sie auch Mittäterinnen sind, sowohl im Alltagskrieg als auch im Großen Krieg der Supermänner. Viele übernehmen bereitwillig und eitel das Gerede, daß „ihre" Männer sie vor den bösen „anderen" Männern beschützen und verdrängen dabei, daß „ihre" Männer sie auch schlagen und vergewaltigen. Komplizinnen sind Frauen auch, die nicht aus dem manichäischen Opfer-Täter Schema herauswollen und sich, wie Christina Thürmer-Rohr feststellt, lieber auf ihre Krankengeschichte festlegen lassen, als ihren Widerstand zu organisieren. Auch die Komplizenschaft mancher Feministinnen, die das Politische im Sinne des alten Weiblichkeitsbegriffs privatistisch interpretieren, ihre Hoffnung auf Mystik, Magie, aufs Aussteigen oder das Kinderkriegen setzen, greift sie an.
Es ist diese, häufig nicht durchschaute Mittäterschaft der Frauen, die dazu führt, daß sich die alten Verhältnisse hinter ihrem Rücken wieder durchsetzen.
Denn das ist gerade die Lehre aus der alten Frauenbewegung, die hier von *Brunhilde Sauer-Burghard* und einer unbekannten *Autorinnengruppe aus England im Jahre 1915* untersucht wird. Die theoretische Blindheit gegenüber dem engen Verhältnis zwischen Militarismus und Kapital, zwischen Militarismus und Patriarchat und das Festhalten an einem diffus biologistischen Begriff von Frau machten es möglich, daß ein Teil der alten Frauenbewegung mit Pauken und Trompeten den „vaterländischen Krieg" unterstützte und ein anderer Teil in einer politisch ohnmächtigen Friedensbewegung unterging. Frauen müssen gegen Krieg und Militarismus aufstehen, nicht weil sie Kinder gebären oder „von Natur aus" friedlicher sind, sondern weil der Militarismus zu allen Zeiten mit dem Patriarchat verbunden und daher *der* Feind der Frauenbefreiung ist. Der Militarismus der Supermänner und Supermächte richtet sich in letzter Instanz gegen alle Frauen, die versuchen, die Autonomie über ihren Körper und ihre Lebensverhältnisse zurückzugewinnen. Darum müssen Feministinnen gegen Krieg und Militarismus kämpfen.
Auf den Zusammenhang zwischen Krise, Krieg, Verschuldung der Länder der Dritten Welt und Frauenarbeit gehen *Ute Annecke* und *Carola Möller* ein. Sie analysieren ausbeuterische, internationale Arbeitsteilung zwischen Erster und Dritter Welt und zeigen einen weiteren Aspekt der weltweiten Überproduktionskrise — nämlich die praktische Zahlungsunfähigkeit der Länder der Dritten Welt auf. Hier und in der Dritten Welt bezahlen vor allem die Frauen dieses Defizit mit unbezahlter und unterbezahlter Mehrarbeit.
Theresa Wobbe beschreibt, daß sich aus der Veränderung der Machtkonstellationen zwischen Ost und West unterschiedliche Überlebensstrategien der nationalen Ökonomien herausdifferenzieren. Während die USA ihren drohenden Machtverlust durch militärische und ideologische Aufrüstung gegen die SU zu kompensieren versuchen, haben sich einige Länder der Nato auf wirtschaftlichem Gebiet bereits abgekoppelt, wie z.B. die europäischen Länder und Japan. Daraus entstehen politische Handlungsspielräume, die besonders wir Frauen in Richtung auf Autonomie und Selbstverantwortung nutzen sollten.
Auf das Verhältnis von Frieden hier und Krieg in der Dritten Welt als Ergebnis der kolonialen Aufteilung der Welt im Dienste der räuberischen Produktionsweise des kapitalistischen Patriarchats, weist *Maria Mies* hin. Sie greift eine weitere ungeklärte Frage auf, nämlich die des Verhältnisses zwischen nationalen Befreiungskämpfen in der Dritten Welt und der Frauenbefreiung. Sie belegt die Tatsache, daß zwar viele Frauen für die nationalen Befreiungskämpfe mobilisiert werden, daß dies aber noch nicht viel aussagt über die Aussichten ihrer eigenen Emanzipation. Die Frauen gehören auch in den Volkskriegen nie zu den Siegern, sondern werden instrumentalisiert für den Krieg, den ökonomischen Aufbau und schließlich für die Definition der „nationalen Kultur". Eine feministische Klärung des Verhältnisses zwischen nationaler Befreiung und Frauenbefreiung liegt meist nicht im Interesse der an westlich patriarchalischen Entwicklungsmodellen orientierten „neuen Männer" in diesen Ländern.
Der Zusammenhang zwischen dem Alltagskrieg gegen Frauen und dem großen Krieg der Männer und Supermächte konnte in diesem Heft nur durch verschiedene Spots

angedeutet werden. In diesen Spots wird deutlich, daß Gewalt gegen Frauen, die Erniedrigung von Frauen vor allem in der Pornographie und der Sexindustrie, nicht etwa nur Zufallsprodukte der kapitalistischen Marktmechanismen sind, sondern systematisch eingesetzt werden, um die Männer in unseren Gesellschaften so zuzurichten, so zu brutalisieren, daß sie genau so „ungehemmt" auf den Auslöser einer Atomrakete drücken werden wie auf die Taste eines Videogeräts, um sich einen Porno- oder Horrorfilm „reinzuholen". Die heutigen atomaren Vernichtungswaffen entbehren so sehr jeglicher, von Menschen noch akzeptierbarer Legitimation und Begründung, daß selbst Ideologien nicht mehr greifen — sie können weder zur Befreiung, noch zur Verteidigung, noch zur Gebietserweiterung eingesetzt werden, so daß erst alles Lebendige in den Soldaten getötet sein muß, ehe sie in der Lage sind, diese Waffen störungsfrei, d.h. ohne Intervention ihres menschlichen Gewissens zu bedienen. Die Vernichtung des Menschlichen in den Männern betreiben die Männer in sich selbst durch die Zerstörung und Erniedrigung der Frauen. Das ist der tiefere sozialpsychologische Grund für die Mobilmachung für den Krieg gegen Frauen, wie sie heute in den neuen Medien praktiziert wird. Es ist hohe Zeit, daß Männer, die sich um die Zukunft und den Frieden sorgen, diese Zusammenhänge begreifen, im Interesse ihrer eigenen Menschlichkeit.
Solange wir Frauen dieses Verhältnis zwischen Kriegen und Gewalt gegen Frauen in unserer Antikriegsarbeit und unserem Alltag nicht aufgreifen, überall anprangern und Widerstand entgegensetzen, reißen wir die Wurzeln des Militarismus und unserer Unterdrückung nie endgültig heraus.

Abschließend noch ein paar Sätze zum nächsten Heft, das sich mit der Zukunft der Frauenarbeit beschäftigen soll.

Thema: HAUSFRAUISIERUNG DER ARBEIT
Wie die kapitalistischen Patriarchen ihre Krise auf Kosten der Frauen zu bewältigen versuchen. (Arbeitstitel)

Folgende Schwerpunkte sind geplant:

1. Nicht die Arbeit wird knapp, sondern bezahlte Arbeit wird knapp.
   Ausweitung ehrenamtlicher Arbeit; neue Technologien im Büro- und Verwaltungsbereich; Auslagerung der Fabrikarbeit ins Haus, aufs Dorf, in die Dritte Welt; unterbezahlte Arbeit, Teilzeitarbeit, ungeschützte Arbeit.
2. Der Sozialstaat wird umgebaut.
   Streichungen am „Netz der sozialen Sicherheit"; Gebührenerhöhungen, Einsparungen öffentlicher Leistungen; Hochloben der „sanften Macht der Familie", der Selbsthilfe, des hausväterlichen Sparens.
3. Nicht die Erwerbslosigkeit wird beseitigt, sondern die Ausgesonderten werden „befriedet".
   Die neuen Normen der Ausgrenzung, genannt Dualwirtschaft; Therapeutisierung der Erwerbslosen; Parken in Bildungsinstitutionen.
4. Die Hälfte der gesellschaftlich notwendigen Arbeit wird bereits jetzt unbezahlt — zumeist von Frauen — geleistet. Was sagt der Begriff „Wert der Ware Arbeitskraft", der analytische Hauptschlüssel der marxschen Theorie uns heute noch?
5. Die Zukunft gesellschaftlicher Arbeitsteilung aus Frauensicht.
   Unsere konkreten Utopien, und wie wir heute schon damit anfangen können.

(Wir bitten um die Zusendung von Beiträgen ca. 20 Normseiten)

Die Redaktionsgruppe

w i n t e r

ist für diefrauen —
die frau strickt immer noch
bei der wiege aus spanischer walnuss —
ihr körper eine zwiebel in der kälte,
zu stumpf zum denken.

da finden förmlich wettkämpfe statt
um die palme der dürftigkeit: die letzten
werden die ersten sein — als sei es
etwas köstliches, das letzte zu sein.

solange frauen im breiten schoss nur ihren nachwuchs haben —
sind sie keine gefahr.

die frauenbewegung ist durchaus auch als sozialer segen zu betrachten. sie nimmt dem staat manche sorge ab, indem sie unmut bindet und die neigung, das letzte zu sein fördert.

K e i n M a n n s e i n w o l l e n .

Die Armeen müssten jetzt gegen
ihre Staatsmänner aufstehen.

Männer können nicht sterben,
die müssen sich töten.

Der Kampf ist nicht geschlechtslos.
Das apokalyptische Tagebuch hat ein
Geschlecht. Immer.
Das wird totgeschwiegen.

Der Staat hat ein Geschlecht.
Der Überlebenskampf auch.

Die Bomben tragen Schwänze,
die stehen zur Zeit.

Die Bedrohung ist immer so groß,
daß nie Zeit kommt für unseren Kampf,
den separaten.
Immer wieder abertausend Frauentode sterben, endlos.
Der Männerkampf ist wichtiger.

Nie aus Erfahrungen lernen!

Keine sagt halt!

Wir wollen immer noch für
unsere Utopien kämpfen,
für unseren Lebensraum,
ohne Staat, ohne Kinder-
kriege.

Wenn wir jetzt keine Zeit
haben, von Verweigerung
zu sprechen,
wann dann?

Wir kämpfen für den Frieden,
weil wir nichts anderes können.

Rosa Rigendinger/Rosi Kotzorek

Christina Thürmer-Rohr

AUS DER TÄUSCHUNG IN DIE ENT-TÄUSCHUNG
Zur Mittäterschaft von Frauen

Seit der erste vollkommene Nihilist Europas und berühmteste Gottesmörder, Friedrich Nietzsche, vor 100 Jahren gesprochen hatte, entstanden geistreiche und bösartige Analysen zum Finale der abendländischen Kultur (s. SCHUMACHER 1978). Und unter dem Eindruck der Verheerung der beiden Weltkriege dieses Jahrhunderts, in einer „Epoche voll nihilistischem Fieber" (CAMUS 1980, S. 11, 1956) wurde der Zerfallzustand dieser Zivilisation immer drastischer bloßgelegt. Die Autoren des Untergangs redeten natürlich von *den* Menschen, von *der* Menschheit, die am Ende ist, nicht von den Männern (u.a. FREUD 1974). Wir, Feministinnen, nahmen das später mit Beruhigung zur Kenntnis. Wir sagten: Das sind nicht unsere Einsichten. Wenn das Patriarchat seinen jämmerlichen Abschied nimmt, dann ist das aus der bornierten Perspektive von Männern, gleich ob Existentialisten, Nihilisten, Moralisten, Kulturpessimisten, immer identisch mit dem endgültigen Abschluß der Weltgeschichte. Männer können nur denken, mit sich selbst gleich alles zu zerstören und fortzunehmen. Das war nichts als einer der Tausende von Beweisen für die Ausklammerung von Frauen aus der männlichen Sicht der Dinge. Wir waren hier wie immer subsumiert worden. Wir waren hier zum Glück nicht gemeint. Wenn Männer ihren Untergang erkennen, ist ihnen der gleichzeitige Aufbruch von Frauen unvorstellbar.

Mittlerweile haben die zivilisierten Gesellschaften des weißen Mannes ihren eigenen Untergang und den der von ihnen abhängigen Völker mit Hilfe unfaßbarer Investitionen von finanziellen, organisatorischen, intellektuellen Mitteln ungehindert vorbereiten und die Menschheitsvernichtung und -beschädigung probeweise realisieren können. Sie haben es geschafft, die Lebensbedingungen auf der Erde so weitgehend zu verderben, daß es zu einer absolut verrückten Herausforderung geworden ist, überhaupt leben zu wollen und zu können, unsere Sinne zum Leben zu entwickeln, zu behalten und zu gebrauchen und ihre Verkümmerung unentwegt abzuwehren: So haben wir keine unbezweifelte Zukunft, auf die sich unsere Neugierde und unser Rebellieren richten könnte. Wir haben auch keine Vergangenheit, die wir für uns wiederherstellen könnten. Sondern wir haben eine einmalige, kurze oder endlose, jedenfalls unwiderrufliche Gegenwart, deren eiserner Fortbestand an das Werk von atomaren und konventionellen Massenmördern gekettet ist.
Der Motor der folgenden Überlegungen ist nicht die lamentierende Feststellung dieser ungeheuerlichen Binsenweisheiten; ebensowenig die Frage nach den gesellschaftlichen und individuellen Kräften, die die patriarchalen Machthaber und Marionetten zu ihren Zerstörungstaten antreiben. Vielmehr ist es die Frage, in welche Weise *Frauen,* die in ihrer Mehrheit an der Produktion des Wissens um die Mittel der Zerstörung und an deren politischer Durchsetzung nicht beteiligt waren, in diese Prozesse involviert sind.
Die Überzeugung von der *Mittäterschaft* von Frauen an den Entwicklungen, die die schleppende und unheroische Liquidation von Menschen zur Folge haben, hat eine zwingende Konsequenz, und die zu ziehen, ist lebensbedrohlich. Sie konfrontiert uns mit unserem Ende und nicht mit unserem Neuanfang.
Die Tatsache, daß die herrschenden Männer die Möglichkeit der vielfachen und restlosen Menschheitsauslöschung erreicht haben, bringt uns mit einer fatalen Verspätung von fast einem halben Jahrhundert ins Schleudern. Frauen sind gescheitert. Von den Konsequenzen, die ein Eingeständnis des Scheiterns nach sich ziehen muß, können wir uns nicht entlasten, nämlich von dem Risiko der totalen Verunsicherung.

Wir können auf Wegen nicht weiterlaufen, die schon begangen wurden. Alle Selbstverständlichkeiten haben sich beendet, auch alle vertrauten Kategorien von Wider-

stand. Wir müssen uns außerhalb der Konventionen begeben, die unser feministisches Denken und Gewissen stabil hielten. Es muß schwere Ausblendungen gegeben haben in unseren Wahrnehmungen. Mit den Fragen, die sich stellen, können wir an unseren geläufigen Sinnstiftungen, an unseren Illusionen und Hoffnungen, unserer Art des Hinsehens und unseren Lebensweisen der letzten 10 Jahre und aller unserer Jahre davor nicht festhalten. Auch dann nicht, wenn die Konsequenzen verwirrend sein sollten. Denn möglicherweise erzeugen alle neuen Überlegungen zuerst weniger Licht als Konfusion. Und vielleicht geht es nur noch darum, klar zu sehen, scharfsinniger zu werden und nicht mehr zu hoffen.
„In dieser Gesellschaft ist immer Krieg. Es gibt nicht Krieg und Frieden. Es gibt nur Krieg" (Ingeborg BACHMANN in GÜNTHER 1982, S. 83). Der Hinweis auf unseren alltäglichen Krieg bleibt heute unzulänglich. Mißhandlung, Verletzung, Diskriminierung, Unterbezahlung, Vergewaltigung, Sexismus überall wohin wir sehen, das ist zwar unsere alltägliche Erfahrung oder Beobachtung; der Unfriede hier ist der stabile kontinuierliche Alltag von Frauen, und er schafft uns oder wir schaffen ihn mit mehr oder weniger Erfolg. Diese Kriegsschauplätze werden zwar von den gleichen Gesetzmäßigkeiten beherrscht wie diejenigen, in denen es um die Produktion von Waffensystemen, Giftstoffen, Abhöranlagen, von unnützen, inhumanen oder todbringenden Waren, von betrügerischen und verdummenden Ideologien geht: Alle sind sie beherrscht von der Logik der Macht und Unterwerfung. Dennoch bleibt der Unterschied zwischen unseren unzähligen exemplarischen Alltagskriegen und der weltweiten Hochrüstung zur atomaren, chemischen, biologischen Vernichtung uns nicht erspart.

Wenn Frauen sich an die Erkenntnis klammern, daß es den Herrschenden immer schon um ihre Machtdemonstration ging und unsere Gegenwart sich deswegen nicht grundsätzlich unterscheide von allen anderen Gegenwarten, in denen gedroht und geherrscht und zerstört wurde, — „Warum empören wir uns jetzt so besonders? Die Lage ist keine besondere!" — dann ist das Augenwischerei.
Die Verdunklung steckt in einer unzulässigen Abstraktion, die viele Frauen mit erlösendem Aha-Erlebnis aufgreifen: Daß nämlich die Geschichte der Patriarchate immer von kontinuierlicher Destruktion geprägt gewesen ist, deren Ziel weniger die Zerstörung selbst war, als vielmehr der Erweis von Omnipotenz und Übermacht: Eine Abstraktion mit lapidarem Inhalt, in der die Einzigartigkeit unserer bereits Jahrzehnte umfassenden Gegenwart wiederum einem Verdrängungsakt zum Opfer fällt. Daß zwischen Pfeil und Bogen und atomarem overkill, zwischen curare und chemischer und bakteriologischer Kriegsführung mehr als bloß ein graduell-technologischer Unterschied besteht, wird wohl von niemandem zu leugnen sein. Daß aber dieses Patriarchat seit dem 6. August 1945, der Atombombenexplosion in Hiroshima durch die USA, (oder seit dem 16. Juli 1945, der ersten Testexplosion in der Wüste von New Mexico) in eine Epoche eingetreten ist, die eine Parallele zu allen anderen uns bekannten Epochen zu ziehen nicht mehr zuläßt, dieses Faktum zu akzeptieren stößt auf hartnäckige Abwehr; ebenso wie schon vor 30 und vor 20 Jahren, als es deutlich beim Namen genannte wurde (s. ANDERS 1980/1982; JUNGK 1952/1980; BIKINI 1981), — und nicht nur bei den „narkotisierten Massen" (RICHTER 1981), sondern auch innerhalb der noch so heterogenen Friedens- bzw. Antikriegsbewegung. Offensichtlich gerade auch bei Frauen.
Das Einzigartige der „Zeitzelle" (ANDERS 1981, S. 120), in der wir uns befinden, besteht darin, daß seit der arglosen Entwicklung und tatkräftigen Ausbreitung der atomaren und „konventionellen", der chemischen und bakteriologischen Massenvernichtungskapazitäten, der elektronischen Kriegsführungsfähigheit durch militärische Satelliten in der Erdumlaufbahn und weltweite Abhörstationen, das patriarchale Interesse an All-Macht und totaler Kontrolle aus dem Stadium der bloßen Phantasie, Fiktion und Erprobung in das Stadium der vollkommenen Realisierbarkeit getreten ist. Sie muß nicht mehr erdacht, vorgestellt, erträumt werden. Es ist *getan.*

Dabei ist letzlich von sekundärer Bedeutung, ob und zu welchem Zeitpunkt diese Mittel differenziert oder unisono angewendet werden und ein „Krieg" begrenzt oder unbegrenzt, absichtlich oder unabsichtlich ausbricht, der alle oder viele oder manche Bewohner dieses Globus vernichtet oder in den Zustand von Todkranken versetzt. Ebenso ist letztlich unwesentlich, ob der Rüstungswettlauf explizit militärischen oder strategischen Zwecken dienen soll, ob er motiviert ist von Angriffs- oder Schutzinteressen, von Eroberungsabsichten oder ökonomischen „Zwängen".
Entscheidend bleiben die Tatsache der tatsächlichen materiellen Anwesenheit der Vernichtungsmaschinerie und Kontrollsysteme auf der Erde, die Tatsache der Nicht-Verlernbarkeit ihrer Herstellung und die Tatsache des historischen Sieges einer gewalttätigen infamen Ideologie des Rechts der Stärkeren. Dieser Sieg hat die Machthabenden und alle ihre Zulieferer, Dienstleister und Dulder als Lebewesen entblößt, die nicht bei Verstand sind, jedenfalls nicht bei dem Verstand, den wir immer noch„menschlich" nannten.
Das alles sind keine Neuigkeiten. Aber so bekannt die Tatsachen auch sind, sie haben uns immer noch nicht restlos von der frauenhaften Hoffnung befreit: So schlimm *kann* es doch garnicht sein! Das Langweilige, das Undramatische und Statische dieses Zustands verführt zu solchen Tröstungen. Die langwierige Agonie und das Ausbleiben der rasanten Radikalkatastrophe fördert ihr Gedeihen. Das Warten bringt auf schlechte Ideen und fördert Verdrängung. So werden schon wieder neue Betrügereien kreiert, die die Wirklichkeit vernebeln. Einigen linken Witzbolden ist diese Realität bereits zu abgegriffen. Mit feuilletonistischem Schwung haben sie die „apokalyptische Welle" und die „Untergangsmode" bereits überwunden. Sie meinen, sie auf die allgemeine „Negativität des menschlichen Geistes", auf die zyklisch wiederkehrenden End- und Katastrophensehnsüchte des Menschen oder einfach auf die Nachfrage nach Tragik in unseren Tagen zurückführen zu müssen (s. KURSBUCH 68, 1982, z.T. auch Ä.u.K. 1982). Die Fakten, die ihre spektakuläre Wirkung ziemlich schnelle verloren haben und zu Gemeinplätzen wurden, bleiben dennoch bestehen (s. offizielle Dokumente wie z.B.: SIPRI 1981; MECHTERSHEIMER 1981; PALME-Bericht 1982; UNO-Studie 1982; GLOBAL 2000 1980 etc.; auch CALDER 1980; KALDOR 1981).

Auch die Frage nach der „Mittäterschaft" von Frauen an den von Männern dirigierten Zerstörungsprozessen und an deren destruktiver Logik stößt zumindest in Kreisen der Frauenbewegung verbreitet auf eisernen Widerstand. Sie ruft Empörung hervor. „Mittäterschaft" ist ein Wort, bei dem viele Frauen zusammenzucken. Es klingt unfeministisch, antifeministisch, so als würden neue Schuldige geschaffen und alte Täter entlastet.
„Mittäterschaft von Frauen" ist zunächst eine Behauptung, die sich auf die Gegenwartsgeschichte bezieht. Es ist trügerisch zu meinen, Frauen führen mehr oder weniger und vielleicht sogar zunehmend ein unabhängiges Eigenleben parallel zu den patriarchalen Taten; sozusagen an einem anderen Ort. Ich meine vielmehr, daß eine differenzierte geschlechtliche *Interessenverquickung* in den zivilisierten Patriarchaten die Mittäterschaft von Frauen hergestellt hat, damit sie Männer nicht verraten, bekämpfen oder in ihren Taten behindern. In der Hauptsache, im Ergebnis — trotz aller Kämpfe, Widerstände und Verweigerungen — scheint das gelungen. Dienlich für den Erfolg sind vor allem die Normgefüge der polaren *Ergänzung* und der *Egalität* von Frauen und Männern.
Wir sind zu Mittäterinnen geworden, wenn wir uns den Ergänzungsideen gefügt, nämlich komplementär zum „männlichen" ein „weibliches" beschränktes Verhaltensrepertoire entwickelt und praktiziert haben; ein Gegengewicht; wenn Frauen sich dem Mann hinzuaddieren als das subalterne andere Geschlecht; wenn Frauen das männliche Individuum stützen und abschirmen, indem sie ihre Ressorts — speziell die des Hauses, des „sozialen Gedankens" und der Menschlichkeit — so strukturieren, daß der Mann für seine Taten freigesetzt wird.

Wir sind zu Mittäterinnen geworden, wenn wir uns den Gleichheitsangeboten gefügt haben, nämlich so zu handeln und zu denken, wie es einer patriarchalen Logik entspricht und diese als menschliche Logik mißverstehen lernen; wenn Frauen sich den status quo männlicher Errungenschaften mitaneignen und ein „Wir-Gefühl" mit ihren männlichen Mitstreitern, Kollegen oder Liebhabern, schließlich mit „dieser Gesellschaft" entwickeln. So werden Frauen höchstens zu Konkurrentinnen, nicht aber zu Gegnerinnen von Männern; sie sind im männlichen Bündnis aufgenommen, von ihnen droht keine Gefahr. Sie gehören dazu.
An diesem Erfolg materieller und ideologischer Macht des Patriarchats sind Frauen beteiligt, und das nicht einfach als passive Opfer. Wenn Frauen auf einem halbkolonialen Stauts insistieren, dann nicht allein aus erzwungenem Gehorsam gegenüber männlichen Interessen. Frauen haben zwar als Folge geschlechtlicher Arbeitsteilungen und einer gewissen ideologischen Distanz zu Männern, mit der Männer sie und sie sich selbst von männlichen Geschäften ferngehalten haben, nicht nur Fesseln sondern auch Freiräume geerntet. Diese garantieren der Frau einen berechenbaren Lebensbereich, Haus, Wohnung, Kinder, eine Tageszeit ohne Mann, etwas Unabhängigkeit, etwas Eigenständigkeit, etwas Kompetenz. Aber das Stückchen Eigenwelt, das mit der Ideologie der zivilisierten Patriarchate und mit deren Materialisierung immer stärker schrumpfte (s.z.B. MAMOZAI 1982) und sich höchstens in Kriegszeiten — wenn Frauen ihr Leben und das ihrer Kinder allein organisierten, während Männer sich gegenseitig umbrachten — scheinbar restabilisierte, hat zur Entwicklung weiblicher Gegenmacht und weiblicher Identität nicht geführt. Die besondere Mischung von Distanz und Abhängigkeit im Geschlechterverhältnis scheint immer wieder geeignet gewesen zu sein, Frauen zu befrieden, an Hoffnungen wie an Realitäten zu binden, und die „mörderische Normalität" (CHRISTA WOLF 1980, S. 233) auch für sich als selbstverständliche hinnehmen zu können.

Die Argumente gegen eine „Mittäterschaft von Frauen" klingen zunächst plausibel: Mittäterschaft sei ein Begriff, der Frauen auf die Anklagebank bringt. Oder sogar einer, der uns als Anklägerinnen gegenüber anderen Frauen entlarve. Er lege uns auf ein Opfer-Täter-Denken fest, ohne die vielen historischen und gegenwärtigen Widerstandsversuche von Frauen zu fassen. Er ignoriere alle Lebensversuche außerhalb des Opfer-Täter-Schemas. Er verteile Schuld und belaste Frauen, anstatt weiterhin diejenigen anzuklagen, die Frauen gewaltsam dazu treiben, auf ihre eigene Entwicklung und ihre Gegenmacht zu verzichten, Stützfunktionen für Männer zu übernehmen und ihnen ihre destruktive Machtentwicklung freiwillig-unfreiwillig zu ermöglichen. Der Begriff Mittäterschaft verleite zu einem Rundumschlag der Schuldzuteilung. Er decke in seiner Grobheit die unzähligen Schattierungen der Mitbeteiligung von Frauen an der katastrophalen Perversion von Leben zu. Stattdessen unterstelle er einfach, Frauen ziehen sozusagen kollektiv mit bei diesem ebenso dümmlichsten wie verhängnisvollsten Fortschritt in den Untergang; Frauen stimmen mit dessen Zielen überein oder basteln in Kenntnis dieser Ziele mit wie auch immer gearteten Mitteln an deren Realisierung. Richtiger seien differenzierende Bezeichnungen wie „Gehilfentum", „Mitläufertum", „Mitwisserschaft", oder „Mitverantwortlichkeit" und „Mitschuld". Einer juristischen Begriffsprüfung hielten sie eher stand.
Mittäterschaft schließlich sei ein Begriff, der uns die Beweislast und Beweispflicht aufnötige, nämlich die eigenen Taten und Verantwortlichkeiten, das eigene Mitagieren darzulegen und auszubreiten. Damit würden wir uns auf die ewig-weibliche Krankengeschichte fixieren und in einem Denken verharren, das uns wieder fessele an unsere Deformationen und Behinderungen, anstatt uns aus den unentwegten Klagen und einem festgenagelten Denken herauszureißen und unseren Kopf freizufegen. Ist die Frage nach unserer Mittäterschaft wie eine Pflichtübung, so als müßten wir unsere Gepäcklasten noch einmal ordnen und überblicken, bevor wir sie rigoros über Bord werfen? Wenn wir jetzt auch noch unsere Mittäterschaft nachweisen müssen, zwingen wir uns dann nicht selbst, uns nochmals mit unserer trüben Vergangenheit

zu beschäftigen? Lähmen wir uns, Utopien für die Gegenwart und die Zukunft vorstellbar zu machen? So wirke der Begriff auf uns „demoralisierend" und ebne damit wiederum jeder Politik gegen Frauen die Bahn.
Diese Gegenargumente gehen zum Teil von Voraussetzungen aus, die nach meiner Auffassung keine Geltung mehr haben. Das Wort „Mittäterschaft" evoziert eine Art schwesterlichen Schutzinstinkt gegenüber scheinbar angegriffenen Frauen. Diese Protektionsbereitschaft finde ich unangebracht. Es geht nicht um Schuld. Wir reihen uns auch nicht ein in die vielen weiblichen Klagen, Selbstanklagen, Selbstvorwürfe und Schuldzuschreibungen, die alle der stehenden Luft depressiver Fesselung von Gedanken und Gefühlen entstammen. Im Gegenteil. Denn jede Trennung von unseren bisherigen Übereinkünften mutet uns etwas zu, führt uns zu neuen Kampfplätzen, voll Trauer zwar, aber ohne Selbstmitleid.
Von weiblicher Mittäterschaft zu reden ist provozierend. Denn die autonome Frauenbewegung hat ihr anfängliches Selbstbewußtsein, ihre Energie und Kreativität auch dadurch gewonnen, daß sie Frauen von der Verantwortung für die Gewalt, die ihnen geschieht und für die Verdorbenheit dieser Gesellschaft freisprach. Unsere gemeinsame Zurückweisung der Schuldzumutung rechtfertigte die Autonomieforderung und den „weiblichen Nationalismus" (ATKINSON 1982) als politische Konsequenz. Nicht die Autonomieforderung, aber die Verknüpfung von Autonomie und *Opferthese* ist dabei zur Falle geworden. Unsere Autonomie können wir nicht mit unserem Opferstatus begründen. Wir können nicht die heilgebliebenen und die autonomen Opfer sein. Das schließt sich aus. Daß Menschen selbst entscheiden, was sie sind, gilt — grundsätzlich zumindest — auch für Frauen.
Die Frauenbewegung befindet sich nicht einfach in einer ideologischen Krise, zu deren Lösung uns momentan leider noch die guten Ideen oder die Massen fehlen. Unsere Situation ist viel endgültiger. Scheinbar ging es uns immer noch besser als den Liberalen und Linken, die schon längere Zeit in ihrer Identitätskrise stecken. Der intellektuelle und ökonomische Bankrott des Liberalismus decouvrierte ihn als hoffnungslos veraltet. Der Marxismus stellte sich ebenfalls als eine historische Theorie heraus, die weder zum Religionsersatz noch zur zeitlosen Anleitung zum politischen Handeln tauglich war. Wir, Feministinnen, hatten demgegenüber eine gute Position. Wir hatten keine Theorie, aber wir waren im Recht. Die Frauen der ganzen Welt sind unterdrückt, und unsere historische Stunde ist gekommen. Das Patriarchat hat abgewirtschaftet. Die Männer sind am Ende. Die historische Ablösung der Macht der Männer steht an. Frauen werden sich mehr und mehr ihre Rechte nehmen, ihre Unterdrückung abwerfen und sich den Raum erobern, den Männer sich genommen haben. Frauen werden in Besitz nehmen, was Männer in jahrtausendelanger Selbstverständlichkeit für ihren Besitz hielten. Und jeder Krieg ist ein Schritt „zur Selbstzerstörung des Patriarchats" (STOEHR/AURAND 1/2 1982, S. 50).

Nun stellt sich aber heraus, daß die konkrete Erde, die der Boden für alle gesellschaftlichen Machtveränderungen und für jeden Neuanfang bleibt, sich auf dem Weg in ein ausfluchtloses Konzentrationslager befindet. Sie ist mit einem todkranken Erbe versehen, das alles weitere Leben auf ihr zur Hölle machen würde, falls es eins geben sollte. Denn dieses Erbe ist unausrottbar und wir können auf seine Übernahme durch keinen Fluchtweg verzichten. Es macht alle weiteren Menschengenerationen abhängig, ohnmächtig und unfrei.
Die Erde ist mit atomarem Sprengstoff überhäuft worden, dessen Massenmordwirkung alle Lebewesen der andauernden totalen Gefahr aussetzt. Auch jede Abrüstung, sollte sie entgegen allen Erwartungen irgendwann gelingen, könnte das Wissen um die Produktion der Vernichtungsmittel nicht mehr tilgen. Die Kenntnis ihrer Herstellung und Wiederherstellung wird in absehbarer Zeit zum Besitzstand von ca. 40 Staaten der Erde geworden sein (s. KIDRON/SEGAL 1981) und von wer weiß wie vielen Einzelhirnen. Auch eine „Abrüstung im Kopf" kann das nicht ausrotten. Unabsehbar müßte die Daueranstrengung geleistet werden, durch permanente, per-

fekteste und gleichzeitig ineffektive Kontrolle die Anwendung des Wissens zu verhindern. Gleiches gilt für die sog. konventionellen Waffen, deren quantitativer Ausbau, deren Perfektionierung und Automatisierung von immer mehr heimischen Rüstungsindustrien betrieben wird.
Die Erde ist mit Atomindustrie ausgestattet worden, deren Wartung allein ein Heer zuverlässigster Arbeitskräfte bedarf, um Unfälle durch radioaktive Strahlung so klein wie möglich zu halten. Zur Sicherheitsgarantie ist ein militärähnlicher Überwachungsapparat nötig, der längerfristig nur von einem totalitären Staatsapparat produziert werden kann. Eines seiner Hauptprobleme wird es sein, über den „Mißbrauch" der radioaktiven Substanzen zu wachen und die Entwendung von bombenfähigem spaltbarem Material, vor allem Plutonium, aus den Kernkraftwerken, den Wiederaufbereitungsanlagen und auf den Transportwegen zu verhindern. So reichen für eine funktionierende Bombe im Ausmaß der Nagasaki-Bombe 8—10 kg Plutonium, eine relativ geringe Menge im Verhältnis zu der allein in der BRD pro Jahr hergestellten Produktionsmasse. Aber auch schon in kleinsten Mengen von 0,2—3 g besitzt Plutonium in Pulver- oder Tablettenform höchsten Erpressungs- und damit auch Geldwert. Die Sicherung gegen Überfälle von außen und Sabotage von innen, gegen Spionage und nukleare Erpressung erfordert nicht nur kaum vorstellbare Maßnahmen des Objektschutzes sowie der Personenkontrolle, sondern darüberhinaus die sog. Vorverlegung der Sicherheitslinie in die Gesellschaft hinein. Das bedeutet eine Ausweitung der staatlichen Beobachtungs- und Überwachungsmethoden auf die gesamte Bevölkerung, vor allem die präventive Überwachung aller Einwohner im Umkreis kerntechnischer Anlagen und des ideologischen Umfelds aller Atom- und Kriegsgegner, auf die sich der Begriff der Staatsfeindschaft ausdehnen muß. Um eine hinreichend perfekte elektronische Bewegungskontrolle des beruflichen, privaten, sozialen Lebens potentieller „Staatsfeinde" zu erreichen, ist ein zentrales Datensystem notwendig, versorgt mit Informationen über Bürgerinitiativen, Umweltschutzgruppen, Oppositionelle und Abweichler jeder Art, mit der Auswertung von Unterschriftenlisten, Petitionen, Telefon- und Postüberwachungen, Bespitzelungen durch V-Männer, Richtmikrophone etc.; weiterhin die Verschärfung des politischen Strafrechts, die Einschränkung des Demonstrationsrechts, die personelle und materielle Aufrüstung von Polizei, Kriminalämtern und Grenzschutz. Alle diese Maßnahmen sind von jedem Staat legitimierbar durch den „Sachzwang", nukleare Terroraktionen im Interesse des Schutzes der Bevölkerung verhindern zu müssen (s. ROßNAGEL, o.J., JUNGK 1977 etc.).

Die Erde hat unter ihrer Oberfläche unzählige Giftmülldeponien mit ihren noch weitgehend unbekannten flüssigen Rückständen zu verkraften, in die die Industriestaaten täglich ihre tonnenweisen Abfälle aus Kraftwerken, Industriebetrieben und Kläranlagen schütten und die jeweils einen Umfang bis zu 2 Millionen Quadratmetern haben (s. z.B. STERN, 28. X. 82). Außerdem lagern in der Erde an größtenteils geheimgehaltenen Orten chemische und biologische Kampfstoffe und mit Nervenkampfstoffen gefüllte Munition (s. BRAUCH 1982). Die Erde ist in den Metropolen und deren Umkreis mit Beton zugebaut und abgetötet worden, der bisher durch kein chemisches oder mechanisches Verfahren zum Verschwinden gebracht werden kann und durch keinen natürlichen Verrottungsprozess sich irgendwann selbst auflösen könnte; diese Bebauungen determinieren unausweichlich die Lebensformen aller Lebewesen, die in oder zwischen ihnen existieren.

Der Erde ist ein ständig wachsender Teil ihrer natürlichen Produktivität genommen, bzw. beschädigt und verdorben worden. Was sie liefert, Luft, Wasser, Wälder, Boden, wird durch die Verbreitung chemischer Stoffe, die Freisetzung radioaktiver Strahlung, die Ausbreitung von Schwermetallen, die Folgen industrieller Landwirtschaft für alle Lebewesen eingeschränkt oder lebensgefährlich (s. BECHMANN/MICHELSEN 1981). Wären Tiere und Pflanzen unsere „Geschwister" (FORBES 1981), dann könnte die verunstaltete und ausgeraubte Natur wohl keinen anderen

Wunsch haben, als daß die Menschen, diese „Anti-Lebenden" (CIORAN 1982, S. 51), sich so schnell wie möglich davonmachen und ihren endgültigen Abgang von dieser Erde beschleunigen. Nur werden die Menschen das wohl kaum tun, ohne wenigstens einen Teil der Natur mitzunehmen.
Die inschachhaltende Verwaltung der dauerhaften Zerstörungsprodukte, das Meiden krankmachender Regionen, das Wissen um die Nicht-Verlernbarkeit der Kenntnisse, die zur Natur- und Menschenvernichtung ermächtigen, die Endlosigkeit der existentiellen Unsicherheit und unzulänglichen Kontrolle, die Angst vor dem Haß und der Rache der Natur und gleichzeitig die Aufgabe, im Interesse der Selbsterhaltung das Wrack Erde als einen ökologisch funktionierenden Lebensraum wiederherzustellen: Das determiniert alles weitere soziale und politische Leben. Das determiniert auch die künftigen Machtverhältnisse. Jede Politik findet unwiderruflich innerhalb einer atomaren Welt statt und alles weitere Dasein auf der Erde steht unter dem Dauerzeichen ihrer potentiellen Liquidierung. Die „Herren der Apokalypse" können sie selbst herbeiführen, durch Absicht, durch Dummheit, durch Zufall oder durch Überdruß. Sie haben den Gipfel der Omnipotenz und gleichzeitig das vollkommene Verbrechen erreicht, über das Ende aller oder einzelner Regionen zu verfügen. Dieses Eigentum, das die Herrschenden in der Hand haben, macht die Epoche, in der wir leben, zur „endgültig letzten Epoche der Menschheit" (ANDERS 1981, S. 55), auch wenn sie sich noch endlos in einem undramatischen Zerfall hinziehen sollte. Denn das, was hier angerichtet ist, ist nicht rückgängig zu machen.

Die Träume vom Ende des Patriachats erledigen sich. Niemand wird dies Erbe antreten wollen. Die Entmachtung des weißen Mannes könnte irgendwann sogar in seinem eigenen Interesse liegen, wenn er nämlich selbst die Lust verliert, die Folgen seiner Anmaßung und Perversion in Kontrolle zu halten, zu bewachen, sich ihnen gewachsen zu zeigen und den eigenen tödlichen Müll wegschaffen zu sollen. Jedenfalls glaube ich nicht, daß es für uns eine interessante Perspektive ist, auf dieser Erde die Männer abzulösen. Ein schlimmerer Alptraum läßt sich kaum ausdenken. Trotz aller Mittäterschaft: Das hätten wir auch wieder nicht verdient. Wir können diesen verseuchten Planeten nicht retten. Es kann nicht die Mission von Frauen sein, die zielsichere Vergiftung des Lebens wieder gutmachen zu wollen. Die Drecksarbeit übernehmen und über die materiellen und psychischen Trümmer bestimmen zu wollen, entlarvt nichts als eine Variante der Vorstellung weiblicher Selbstaufopferung, einer Variante weiblicher Hausarbeit: Trümmerfrauen des Patriarchats.

Die Herausforderung zum Leben ist nicht mehr vergleichbar mit anderen Zeiten. Die Vergangenheit scheint eine Exotik und Irrelevanz anzunehmen, die jeder Beschäftigung mit ihr eine Art Urlaubscharakter verleiht: Wir können sie betrachten mit Gefühlen von Wehmut oder Bewunderung, uns an ihren Hinterlassenschaften erfreuen und uns von der Gegenwart und Zukunft ablenken oder erholen. Aber wir können aus der Vergangenheit nicht mehr das lernen, was wir bisher meinten lernen zu können. So stellt sich die Erwartung in Frage, unsere Geschichte bewege sich in kontinuierlichen Entwicklungen, in systematischen Lernschritten, die auseinander folgen. Unsere Zeitgeschichte ist einmalig, erstmalig; sie ist die des atomaren Patriarchats, dessen Logik und Unlogik unsere Identität, unsere Kämpfe und deren Perspektive ganz und gar determiniert, — ob wir das wahrhaben wollen oder nicht.

In dem Moment, wo Frauen sich aus einem geschichtslosen Episoden- und bloßen Präsens-Bewußtsein herausarbeiten und ihre Existenz einzureihen suchen in ein widersprüchliches Kontinuum der historischen Entwicklung von Frauenohnmacht und -macht, bricht der Weg. In der vergangenen Geschichte einfach auf Identifikationssuche zu gehen, sich von starken Frauen und unerschrockenen Widerstandskämpferinnen oder von Frauensolidarität in einer zeitweise männerlosen frontfreien Heimat, — wie in Kriegszeiten, — anstecken oder inspirieren zu lassen, das reicht je-

denfalls nicht (s. STOEHR/AURAND 1982). Die Art der Übertragbarkeit historischer Erfahrungen ist fragwürdiger geworden als je zuvor. Wenigstens eindeutig verfehlt ist die so beliebt gewordene „mystische Ineinssetzung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft'' (MIES 1982, S. 55): die einfache Vergegenwärtigung mythischer oder historischer Frauenfiguren, so als stünden sie heute neben uns und sprechen uns Trost zu (s. auch DALY 1982).
Und gleichzeitig entsteht in dieser scheinbar unhistorischen Lage ein grenzenloses Heimweh nach einer Zeit, auf deren Zukunft wir noch hätten Einfluß nehmen können; in der wir noch die Entwicklung von Vernichtungs*absichten* hätten bekämpfen können, anstatt uns mit dem Faktum der totalen Vernichtungs*fähigkeiten* in irgendeiner Weise arrangieren zu müssen. Die Sehnsucht nach einer anderen voratomaren Zeit ist die Sehnsucht nach einem Leben, das befreit ist von den moralischen Bleigewichten, mit denen wir uns durch die Zeit schleppen: Nämlich vor der vollendeten Tatsache zu stehen, daß Männer im weißen Patriarchat sich ungehindert apokalyptische Kräfte aneignen konnten und die dümmsten Vertreter ihres Geschlechts über sie verfügen lassen, und Frauen dem zugesehen haben; daß die Erde so zugerichtet wurde und daß Frauen diese Zurichtung entweder nicht aufhalten konnten oder sie nicht bemerkten oder sie freundlich-gläubig billigten oder sie erfindungsreich unterstützten.

Das können wir nun entweder mit der alten gewaltsamen Lüge ertragen, nämlich mit Hilfe der drei Buchstaben, die der „Deutsche Frauenorden'', das Rote Kreuz der NSDAP, auf seinen Broschen trug (KUHN/ROTHE 1982) und bis heute viele Frauen in ihren Herzen; G.L.H.: Glaube, Liebe, Hoffnung. Glaube an das Gute im Menschen; Liebe zum starken Mann und seinen Kindern; Hoffnung auf Sieg. Oder auch, wie heute: Glaube an den Nutzen unseres Leidens, an Gott, Götter, Sterne; Liebe zu Illusionen, Hirngespinsten und Träumen; Hoffnung auf Sinn, Jenseits, Zukunft, Wiedergeburt, auf Frieden oder einfach Hoffnung, daß alles irgendwie weitergehen und halb so schlimm werden wird.

Oder wir fangen endlich an, einzig und allein klar zu sehen, gegen alle Sinnstiftungen zu revoltieren und in unserer Zeit *stolz* und *hoffnungs-los* zu leben.
Das klingt alles demoralisierend. Allerdings. Aber hier geht es nicht darum, Mut zu machen. Es geht nicht um Frauenmoral, nicht um Seelsorge, nicht um Sozialarbeit, nicht um irgendeine Aufbauarbeit. Es wird Zeit, daß wir uns de-moralisierend, desillusionierend und ent-täuschend verhalten. Frauen haben eine ihrer wesentlichen historischen Aufgaben, die das zivilisierte Patriarchat an sie delegiert hat, mit Erfolg erledigt, nämlich Sicherheiten und Täuschungen aufrechtzuerhalten. Sie haben — zuständig für den Transport von Kulturwerten und Kulturlügen — den zucht- und mutlosen Tendenzen entgegengewirkt, die sich der Männer und Kinder immer wieder bemächtigten. Sie haben „guter Hoffnung'' beständig und diszipliniert durchgehalten und damit den Glauben an den Fortbestand von Leben und Dingen über alle Krisen hinweg vorgelebt. Sie haben allen Mutlosen vorbildlich bewiesen, daß dieses Leben sinnvoll und in Ordnung ist.

Damit ist nicht gesagt, daß das aus bloßer Naivität oder kurzsichtiger Dummheit geschah. Aber die Priorität der Harmonie des Privaten scheint sich zumindest in den weiblichen *Handlungen* durchgesetzt zu haben. Ihr opfert die Frau ihr Wissen — wie in der Kurzgeschichte von Marie-Luise Kaschnitz „Der Tag X'' aus den 60er Jahren (ENSSLIN/VESPER, 1981): Die — namenlose — Frau weiß eines morgens: Die Bombe wird fallen, heute. Die Menschen ihrer Umgebung, ihr Mann, ihre Söhne, der Schuldirektor, der Pfarrer, die Nachbarn wissen von nichts und gehen sorglos-wichtig ihren Geschäften nach. Die tastenden Orientierungsversuche der Frau, die sie durch den Tag hasten lassen, signalisieren ihr allenfalls, sie sei mit den Nerven runter. Niemand nimmt sie ernst. Sie macht ihr Wissen immer mehr unkenntlich. Sie äußert es nur noch andeutungs- und probeweise; sobald es nicht bestätigt wird, zieht

sie es zurück und gibt den anderen recht. Ihre Person spaltet sich in eine, die das sichere, aber schließlich geheimgehaltene Wissen um die nukleare Katastrophe besitzt, und eine andere, die es leugnet und damit emsig-verzweifelt den äußeren familialen Frieden zu retten sucht, um sich noch einmal einen schönen Tag zusammen zu machen. Das Ende ist Betrug: „Ja, so wird es sein und bei der Kassandra war es gewiß nur deswegen anders, weil sie keinen Mann und keine Kinder hatte, die sie betrügen mußte, wie ich meinen Mann und meine Kinder jetzt betrüge, obwohl es doch folgerichtig wäre zu sagen, da habt ihr es, ihr müßt sterben, warum habt ihr mir nicht geglaubt. Ich sage das aber nicht und am Ende dieses langen Tages ist es dann schließlich so weit, ich betrüge mich selbst'' (S. 77). Ingeborg BACHMANN (1982/1) schildert in radikaler Schärfe Frauen, die Opfer von Männern sind und keine Chance haben, die aber gleichzeitig unentwegt versuchen, ihre verzweifelte Lage vor den Männern zu verbergen, um sie vor Belastungen und Schuldgefühlen zu bewahren (SCHMID-BORTENSCHLAGER 1982). Sie schützen sich selbst ebenso wie die Männer vor der unguten Wirklichkeit, durch Sehschwäche oder diskretes Beiseiteschauen.

Auf diesem Hintergrund konnten sich Männer ihren Ritt ins Desaster, ihre moralische Pleite und Verrottung leisten. Frauen hielten die Fiktion aufrecht, daß alles seinen Sinn hat. Sinn als Lebensmittel. Hauptsache, wir glauben an etwas, Glauben an Sinn ist lebensfördernd und leistungsfördernd, er gibt Kraft. Aber die Suche nach diesem Sinn ist auch die Suche nach Dienstbarkeit, nach Wegweisern, die Suche nach einem Auftrag, den wir gerne erfüllen wollen, und damit auch die Suche nach einem Auftraggeber, nach Anweisungen, Vorgaben und nach Abhängigkeit.

> Jetzt ist es an den Frauen, sich über sich selbst zu erheben — nein: zu sich selbst, dem heiligsten Gesetz ihrer Natur zurückzukommen, durch den starken, bewußten Willen zur Mutterschaft.
> Für jede Hand, die sich jetzt sterbend um die Waffen klammert, schafft andere Hände, — viele kleine Kinderhände, die sich sehnend der Sonne entgegenstrecken, die den Tempel des Friedens bauen werden, auf dem einmal unsere Opferfeuer rauchen. Und für all die Hirne, die die Kugeln durchbohren, schafft andere Hirne, viele kleine Kinderhirne, die den großen Gedanken von der Befreiung der Menschheit aus den Banden aller Knechtschaft einmal zu Ende denken.
> Dann werden wir, den Helden draußen zur Seite stehend, uns des Schicksals würdig erwiesen haben; und werden einst in ferner Zukunft, wenn wir unseren Enkeln erzählen, was wir erleben durften, nicht in Erinnerung an die eigene Schwäche seufzend gestehen müssen: „das war die Zeit der großen Not''; sondern rückschauend, stolz der eigenen Kraft, die uns tragen, helfen und handeln ließ, erklären dürfen: „das war die große Zeit der Not''.
> in: Braun, Lilly: Die Frauen und der Krieg, reprint Düsseldorf 1981, S. 101/102

Was heißt also „demoralisierend''? Die Moral, deren Grundsätze Frauen nicht verlassen sollen oder wollen, ist zum Gegenstück und Korrelat brutalster Unmoral und

Gemeinheit geworden. Dieser Moral können wir uns nur verweigern. Wenn wir uns verbieten, Tatsachen beim Namen zu nennen, die in diesem Sinne „demoralisierend" wirken, dann machen wir mit. Wir können nicht deswegen den Mund halten, weil unsere Feinde an unserer Wahrheit interessiert sind und sie gegen uns wenden könnten. Wir haben lange genug die Wahrheit nicht gesagt, aus Scham oder aus Taktgefühl, um uns das hämische Gelächter derjenigen zu ersparen, die immer schon wußten, daß ihnen von Frauen keine Gefahr droht; oder um uns selbst nicht zu verletzen. Aber die Wahrheit ist zumutbar (INGEBORG BACHMANN 1982/3, S. 275).

So belügen wir uns selbst, wenn wir an dem Bild der Frau als bloßem *Opfer* patriarchaler Machtausübung festhalten. Und das Aufdecken dieser Lüge erteilt Männern keinen Freispruch. Darum geht es hier garnicht (s. dagegen HAUG 1980, 1981). Alle Schwächen und Insuffizienzen, alle Gedankenlosigkeiten und Beschränktheiten, alle Ohnmacht sind wir gewohnt, als *Resultate* der Verhältnisse zu begreifen, die Frauen zwingen, so zu sein wie sie sind: Frauen als Objekte der Geschichte, Frauen als Knetmasse, mit der man alles machen konnte, was Männern paßte. So finden wir die Unsichtbarkeit von Frauen in der Geschichte und ihre relative Unwirksamkeit in der Gegenwart immer wieder feministisch begründet: Frauen *wurde* nicht gestattet, Eigenständigkeit, Freiheit, Sicherheit und Kompetenz zu entwickeln: Frauen *wurde* nicht gestattet, ihre eigenen Bedürfnisse zu entdecken und wahrzunehmen; Frauen *wurde* nicht gestattet, kulturelle und politische Prozesse zu beeinflussen; Frauen *werden* Rollen zugewiesen und Verhaltensmuster zugeschrieben. Frauen *werden* die Reproduktionslasten aufgebürdet; Frauen *werden* behindert; Frauen *werden* zugerichtet, vereinnahmt, mißbraucht, ausgeschlossen; Frauen *dürfen* nicht über sich selbst bestimmen. Man hat für sie entschieden.
Dieses immer passivische Begreifen des weiblichen Verhaltens und der weiblichen Existenz diskriminiert uns selbst. So notwendig diese Empörungsrufe waren; sie sind nicht frei von Ideologie. Sie enthalten Rechtfertigungslehren, die die Realität verfälschen oder oberflächlich erfassen und unrichtig analysieren; sie enthalten unseren eigenen Beitrag zur weiblichen Ohnmacht.
Wenn wir „die patriarchalen Verhältnisse" als die Determinanten unseres Verhaltens anerkennen, fesseln wir in solcher objektivistischen Plattheit und Stupidität des Denkens unsere Fähigkeiten, uns nicht determinieren zu *lassen.* Genau so ist es erwünscht.

Diese Ideologie, daß Männer handeln, Frauen behandelt *werden,* oder daß die Gesellschaft Bedingungen setzt, denen Frauen ausgesetzt *sind,* ist eine der Erscheinungsformen unserer Mittäterschaft. Wir definieren Frauen als Betroffene und Ausgelieferte, welche Frauenbilder uns auch immer vor Augen sind; die ergänzungsbereite sich plagende Ehefrau und Mutter, die ihre Wünsche dem familialen Überleben und Frieden opfert; die überforderte Doppelbelastete, die ihre Lebenszeit zwischen mehreren unaufschiebbaren Arbeiten verrennt; die Gleichberechtigte, die ihre Identität hingibt, um an männlichen Vorrechten partizipieren zu können: Alle sind Opfer. Alle erdulden Übel und Unrecht, alle sind zu diesem Schicksal gezwungen, alle geben etwas hin, das sie selbst bräuchten und deswegen schmerzlich entbehren, ihre Energien, ihre Arbeit, ihre Identität, weil sie ohne dieses kostbare Geschenk ans Patriarchat nicht überleben könnten.
Diese Opfer sind schmerzhaft, aber überflüssig und sie bekommen nicht dadurch einen Sinn, daß sie schmerzhaft sind. Das Leiden, das sie verursachen, ist sinnlos. Es mündet nicht in Protest und Lebensbejahung, sondern in die Deformation: Die Welt hinnehmen wie sie ist, das Unglück zwar nicht aktiv vergrößern, jedoch bereit sein, selber an dem Unrecht zu leiden, das uns umgibt. Opfer sind belanglos. Sie haben nicht die ihnen angedichtete Moral. Und sie sind folgenlos. Sie mahnen nicht. Sie legen für nichts Zeugnis ab. Sie sind einfach irgendwann am Ende. „Opfer — ein Lieblingswort der Kriegssprache" (WOHMANN 1981, S. 104).

Die ideologische Rechtfertigung weiblichen Unvermögens, weiblicher Untugenden, Angepaßtheiten und schließlich auch weiblicher Brutalitäten spiegelt ein Entlastungsinteresse, dessen Analyse bisher einem der vielen feministischen Denkverbote zum Opfer fiel.
Mit dieser Entlastungsbereitschaft gingen wir an alles heran, was Frauen taten und dachten. So waren wir auch gewohnt, bestimmte Tendenzen innerhalb der Frauenbewegung, die uns suspekt erschienen, als „notgedrungen" anzusehen: Den Mütterlichkeits- und Weiblichkeitskult z.B., die Vorstellung von weiblicher Selbstverwirklichung durch Gebären und Mutterarbeit, die Rückzugsaktionen ins Privat- und Beziehungsleben und auch die das alles untermauernde Überzeugung, daß die Fähigkeiten der Hüterinnen des Lebens nur noch in die übrige Gesellschaft hineingetragen werden müssen, um eine menschlichere Ordnung zu schaffen. Wir waren gewohnt, solche Entgleisungen als Reflex auf die sich verschärfenden gesellschaftlichen Krisen mit ihren besonderen Auswirkungen auf Frauen zu verstehen, als Reflex auf ökonomische Verschlechterungen, auf die Verengung des Arbeitsmarktes und die Qualifikationsmöglichkeiten für Frauen, auf allgemeine politische Repression, auf den zunehmenden Raumverlust für Ausbrüche, Abweichungen und sog. alternative Lebensverusche. Wir gaben uns mit diesen Erklärungen zufrieden, achselzuckend, gelähmt.

Je bedrohlicher die Außenwelt wird, je unsichtbarer und aussichtsloser die Ergebnisse von Kämpfen um eine politische Heimat und gegen die menschenverachtende Logik der herrschenden Politik zu werden scheinen, desto aufgesetzter kommt vielen Frauen nachträglich ihr eigenes außerhäusliches Engagement vor. Sie entdecken im Privaten die eigenen Befriedigungsfähigkeiten und Beruhigungen wieder, die bei der Exkursion nach draußen angeblich ausgeblieben waren. Widerstand und Verweigerung werden in der Erinnerung gleichbedeutend mit Stress. Und für zu Hause muß nicht viel Neues gelernt werden.
Das das eigene bekannte und defekte Gehäuse ganz heimelig und warm gemacht werden kann, auch daß die Welt nur als eine Eigenschöpfung existiere, in der jede Realität zur Bedeutungslosigkeit schrumpft, diese Fiktion ist eine Zeitlang sehr gut aufrechtzuerhalten; und daß der eigene Mikrokosmos Interessantes birgt, ist auch nicht zu bezweifeln. Jede kann damit viel Zeit verbringen. Aber der Griff zur scheinbar freien Tätigkeit der Phantasie, die Flucht auf die Insel im Kopf, das sind Symptome des Überlebens von Sklaven.
Zu begründen ist das alles. So wird der Rückzug auch — ohne die Verhältnisse zu bemühen — mit der hoffnungsreichen, so abstrakten wie nichtssagenden „Theorie" gerechtfertigt, daß soziale Entwicklungen notwendig und natürlich in einer Ebbe-Flut-ähnlichen Dynamik verlaufen; so auch die Bewegung von Frauen: Einer Phase der Expansion und des Vorwärtstreibens folgt nun eben die Phase der Beruhigung, Stagnation und Innenwendung.
Aber so ist es wohl nicht. Ich halte diese Sicht der Dinge für ein rücksichtsvolles Beschönigen von Inkompetenz. Die verschwommene Art und Weise z.B., mit spirituellem und mystischem Gedankengut umzugehen; das unkritische Inhalieren von astrologischen Persönlichkeitslehren, die aus dem historischen Kontext losgelöst werden und allesamt männlichen Hirnen ihr Leben verdanken; das wahllose Herumklauen in der Weltgeschichte, bei dem Fetzen von Religionen, Fetzen von Philosophien, Fetzen von Lebensformen eingesteckt werden, die allen anderen Kulturen nur nicht der eigenen entwuchsen, aber deswegen nicht weniger verschmutzte patriarchale Mythen enthalten und nicht einfach von uns angeeignet werden können — jedenfalls nicht ungestraft — das sind Rückzüge in nur scheinbar konsequenzlose Gefilde, in denen nichts belegbar und widerlegbar ist und alles diffus und beliebig bleibt. Und dann gleichzeitig der Kult der Selbstbeschäftigung, einer körperbezogenen Egozentrik und das Feiern dessen, wogegen wir ursprünglich angetreten sind, unsere Weiblichkeit (ATKINSON 1982, S. 28), die okkupiert wird als „utopische" Alternative

des „Gesellschaftlichen" und höchsten Kurswert bekommt (von WYSOCKI 1982, S. 9): Das kann alles nicht stimmen. Das ergibt nicht nur ein „theoretisches Kuddelmuddel" (ATKINSON 1982, S. 26), sondern auch eine unlebbare verquere Lebenspraxis.

Sicher ist es kein Wunder, wenn wir uns in unseren eigenen kulturellen vier Wänden nicht gerade zu Hause fühlen und es uns in der eigenen Haut unerträglich werden kann. Aber die fluchtartigen Anleihen an fremde Kulturen bleiben oberflächlich und leichtgläubig, solange sie von dem irrigen Vorurteil begleitet sind, dort seien wir von der Auseinandersetzung mit den verheerenden Spuren patriarchaler Interessen entlastet und könnten uns die Anstrengung ihrer Entmystifizierung ersparen. Die männlichen Mythen-Hersteller sind aus der Ferne lediglich schwerer zu erkennen und täuschen aus dem Versteck. Wenn wir über uns selbst und unsere Mittäterschaft klar sehen wollen, dann müssen wir uns zumindest auch und gündlich unsere eigene Geschichte und Kultur vornehmen. Die patriarchale Kolonisation hat Frauen nicht freigelassen; sie sitzt „als Eiterherd" in unseren Köpfen (DALY 1981, S. 26). Ihn erkennen, unschädlich machen und sehen, wie es sich ohne ihn lebt; es ist eine gute Vorstellung, wenn wir uns diese Zeit noch nehmen könnten.

Der Glaube an die Gesetzmäßigkeit der Geschichte und an die Bedingungen von Revolutionen gehört zwar mit in das Reich der Illusion. Das heißt aber nicht, daß mehr Wissen über die Vorgeschichte und Tradition gewisser unausrottbarer weiblicher Verhaltensstereotype, die gegenwärtig eine neue Blütezeit erleben, nicht hilfreich ist. Ich meine damit z.B. ein Verhaltensmuster, das viele Frauen (spätestens seit der bürgerlichen Gesellschaft) besonders schätzen: die Introspektion; und eines, das sie — sicher schon wesentlich länger — besonders beherrschen: das Leiden.
In der Geschichte des 19. Jahrhunderts können wir ablesen, daß das Reich der Innerlichkeit dasjenige war, das Frauen ungestraft betreten durften. Zumal dann, wenn sie sich damit begnügten und keine Ansprüche anmeldeten, ihre Entdeckungslust auf Außenwelten auszudehen; und dann, wenn sie die empfindsamen Wesen und die „Genies der Seele" zu bleiben oder zu werden bereit waren, die sich mit der Ausbildung sensibelster Antennen für ihre eigene Gefühlswelt und für ihr unmittelbares männer- und kinderzentriertes Umfeld zufrieden gaben (s.z.B. BOVENSCHEN 1980, S. 158 ff.). Jedenfalls ist es kein besonderer Schritt, wenn Frauen jetzt auf dieser Innerlichkeit beharren und sich ihr verstärkt wie einer Neuentdeckung zuwenden. Sie ist die erwünschte weibliche Selbstbeschränkung, die verordnete Krankheit besonders für Frauen der Mittelschichten. Ihre Funktion ist einfach der Ausschluß von Frauen aus den Geschäften der Macht. Die Versenkung in die Innerlichkeit, der einzige Luxus der Dienenden und Gehorchenden, ist nicht der Weg zur Reife und Ausgewogenheit gewesen, sondern sie ist der Weg ins Verstummen und Verschwinden. Neu ist allenfalls, daß viele Frauen jetzt auf diesem Exil bestehen und es *selbst* mit dem Vorzeichen plus versehen, während das zuvor die männlichen Produzenten einer Trennung von Innerlichkeit und Handeln übernommen hatten (s. z.B. GERHARD 1982, S. 128 ff.).

Das erlaubte Seelenghetto hat nicht das Glück gebracht. Außerdem hat es die Entwicklung von Kompetenzen systematisch verhindert. Wenn wir das Leiden unter der erzwungenen Kasernierung ansehen, das besonders Frauen unserer Schicht im letzten Jahrhundert zerstörte, dann erscheinen gegenwärtige weibliche Rückzüge zynisch. Damals sehnten Frauen sich nach mehr Tätigkeit, nach mehr „Sehkraft" und Erfahrung, um über die Grenzen ihres weiblichen Lebenszusammenhangs hinausblicken zu können. „Millionen (Frauen) sind zu einem noch stilleren Schicksal als meinem verdammt und Millionen stehen in stiller Revolte gegen ihr Los. . . . Frauen sind im allgemeinen sehr still . . . Sie brauchen Übung für ihre Fähigkeiten und ein Betätigungsfeld für ihre Energie . . . Sie leiden unter zu rigider Zurückhaltung, unter totaler Stagnation . . . Es ist gedankenlos, sie zu verurteilen und auszulachen,

wenn sie bestrebt sind, mehr zu tun oder mehr zu lernen, als die allgemeine Sitte für ihr Geschlecht nötig erklärt'' (zit. nach VIRGINIA WOOLF 1978, S. 62).
Zum Glück bleiben dieser Autorin des frühen 19. Jahrhunderts die Leidensarien erspart, die ihre Schwestern 150 Jahre später anstimmen. Die Gespenster des Kummers haben sie nicht vertreiben können. Frauen leiden immer noch unter „rigider Zurückhaltung'' und „totaler Stagnation''. Der Unterschied scheint nur zu sein, daß viel weibliche Phantasie sich offenbar mit diesem Leiden angefreundet hat, oder daß sie zumindest immer noch an das Leiden und die inneren Katastrophen der eigenen Biografie gebunden ist (s. fast ausnahmslos die feministische Romanliteratur der 70er Jahre bis heute; die Praxis in Frauen-SE- und Therapiegruppen etc.)
Es ist immer noch das Leiden am Privaten. Frauen haben unter der geschlechts-spezifischen Arbeitsteilung von Leiden und Tun soviel Energie und emotionale Intensität in die Dauererfahrung Leiden gesteckt, sie haben ihre „Identität'' an diese Erfahrung geknüpft und scheinen schließlich an ihr in einer regressiven Selbstinszenierung wie an einer Art Zu-Hause hängenzubleiben. Die Akkorde der Ohnmacht und Passivität klingen mittlerweile so selbstverständlich, so geläufig, so gekonnt, und oft so sauertöpfig, beleidigt, so zäh und so haßlos.
Wenn JUTTA HEINRICH ihr Leiden unter dem Mörder Zeit (1981) preisgibt, klingt das anders. Sie hält den „Luxus, nicht hinzusehen'' und „nicht zu Ende zu denken'' nicht aus (1982, S. 33). Sie wagt es, dem Horror der Wirklichkeit voll ins Gesicht zu sehen und unter unberechenbaren emotionalen Risiken den Verführungen eines sanften Verdrängungstrostes zu widerstehen. Das Leiden ist leidenschaftlich. Und wenn CHRISTA WOLF (1982, S. 116) fragt, was diese Kultur eigentlich getan habe, um ihr Überleben zu verdienen und wenn sie meint, „daß uns nur noch helfen und retten kann, was eigentlich nicht geht'' und daß es nur noch darum gehen kann, „zu denken, was eigentlich nicht geht'' (S. 117), dann ist dieses Leiden wagemutig und begehrend.

Es geht kein Weg daran vorbei, klar zu sehen, ohne Schwindeleien, und auf alle Illusionen zu verzichten. Die Kraft, die aus Illusionen stammt, ist eine elende Krücke, deren Gebrauch nur in der Verzweiflung und Selbstverachtung endet.
Unser einziger Weg ist der aus der Täuschung in die Enttäuschung, ist der Mut, den Dingen ins Gesicht zu sehen und nicht nach Perspektiven und Weiterentwicklungen da Ausschau zu halten, wo es sie nicht gibt. Jeden vordergründigen Trost müssen wir radikal zurückweisen. Wenn Frauen endlich zu Nihilistinnen in diesem Sinne würden, es wäre eine revolutionäre Tat.

Wir sind nicht todessüchtig, sondern lebenssüchtig. Streichen wir deswegen die Worte Hoffnung und Sinn aus unserem Wortschatz. Sie sind durchtränkt mit Lügen, mit Gewalttätigkeiten und Betäubungen. Sie sind nicht zu säubern und nach der Reinigung mit neuen Inhalten zu füllen. Denn jeder neue Inhalt in den alten Worthüllen würde unversehens das alte Gift an sich ziehen. Es reicht nicht, das Falsche umzudefinieren, umzutaufen. Das wäre nichts als eine Renovierung, die den alten Bauplan beibehält.
Und so hinterläßt diese Trennung nicht einen Zustand der Verzweiflung und Leere. Im Gegenteil. Wir befreien uns von der Sisyphusarbeit, entwirren, entfrachten, entgiften, sortieren zu müssen und am Ende vor dem gleichen Haufen Abfall und mörderischer oder leerer Tricks zu sitzen.
Dennoch ist dieser Abschied offenbar für viele nicht anders vorstellbar als einer mit tödlichem Ausgang: „Wo bleibt das Positive? Ohne Hoffnung kann niemand leben!'' Aber unser Leben als hoffnungs-loses, sinn-loses und ent-täuschtes zu begreifen, ist nur dann lebensgefährlich, wenn es in erneute Anpassung abstirbt, in Erschlaffung, Bewegungslosigkeit, Beliebigkeit und Selbstvergiftung, diesen Werken fortgesetzter Ohnmacht. Das wäre die Normalität weiblicher Selbstverachtung, die Normalität weiblichen Leidens.

Ohne Hoffnung leben soll jedoch heißen, daß wir uns auf das Leben, das uns bleibt, *konzentrieren,* auf dieses eine gegenwärtige Dasein. Ich bin zwar nicht so borniert zu meinen, unsere fünf Sinne erfassen die Welt und wir hätten alles verstanden. Aber wir sollten uns jetzt an das halten, was gewiß ist. Wir sollten uns für dieses Leben qualifizieren. Es ist unersetzbar. Und wenn wir gegen den Skandal auf dieser Erde revoltieren, dann nur aus einem Grund: Weil das Leben immer noch unverseuchte Augenblicke enthält. Solange wir noch in der Lage sind, sie zu empfinden, können wir auch unsere Kraft aus diesem Leben selbst ziehen und aus der Zustimmung zu uns und zu unserem Protest, in dem sich unser Bekenntnis zum Leben ausdrückt. Der verläßlichste Widerstand stammt aus der Fähigkeit zu leben — unversöhnt mit den Zurichtungen an uns und unversöhnt mit unserer Mittäterschaft.

Literatur

ÄSTHETIK und Kommunikation akut, Bd. 8, Sonderheft „Krieg" — *Helmut Hartwig, Dieter Hoffmann-Axthelm, Eberhard Knödler-Bunte (Hrsg.), Berlin 1982*

ANDERS, Günther — *Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. 1, München 1980*

ders. — *Die atomare Drohung, München 1981*

ders. — *Hiroshima ist überall, München 1982*

ATKINSON, Ti Grace — *In der Falle der eigenen Phantasien. Weiblicher Nationalismus — lesbischer Separatismus, in: Courage 8, 7. Jg., 1982, S. 24-30*

BACHMANN, Ingeborg — *Simultan, in: Werke Bd. 2, Erzählungen 2, München 1982 (1)*

dies. — *Todesarten in: Werke Bd. 3, München, Zürich 1982 (2)*

dies. — *Essays, Reden, vermischte Schriften, in: Werke Bd. 4 München, Zürich 1982 (3)*

BECKMANN, Arnim/ MICHELSEN, Gerd (Hrsg.) — *Global Future, Freiburg i.Br. 1981*

BIKINI — *Kalter Krieg und Capri-Sonne, die fünfziger Jahre, Berlin 1981 (Ausstellungskatalog)*

BOVENSCHEN, Silvia — *Die imaginierte Weiblichkeit, Frankfurt a. M. 1980*

BRAUCH, Hans Günter — *Der chemische Alptraum, Berlin 1982*

CALDER, Migel — *Atomares Schlachtfeld Europa, Hamburg 1980*

CAMUS, Albert — *Der Mensch in der Revolte, Hamburg 1953*

ders. — *Der Mythos von Sisyphos, Paris 1942/Düsseldorf 1956*

CIORAN, E. M. — *Gevierteilt, Frankfurt a. M. 1982, Paris 1951*

DALY, Mary — *Gyn/Ökologie, München 1981*

dies. — *Spirituelle Politik oder die Göttin ist ein Verb, in: Courage 12, 7. Jg., 1982, S.16-19*

ENSSLIN, Gudrun/ VESPER, Bernward (Hrsg.) — *Gegen den Tod, Stuttgart 1981*

FORBES, Jack D. — *Die Wétiko-Seuche. Eine indianische Philosophie von Aggression und Gewalt, Wuppertal 1981*

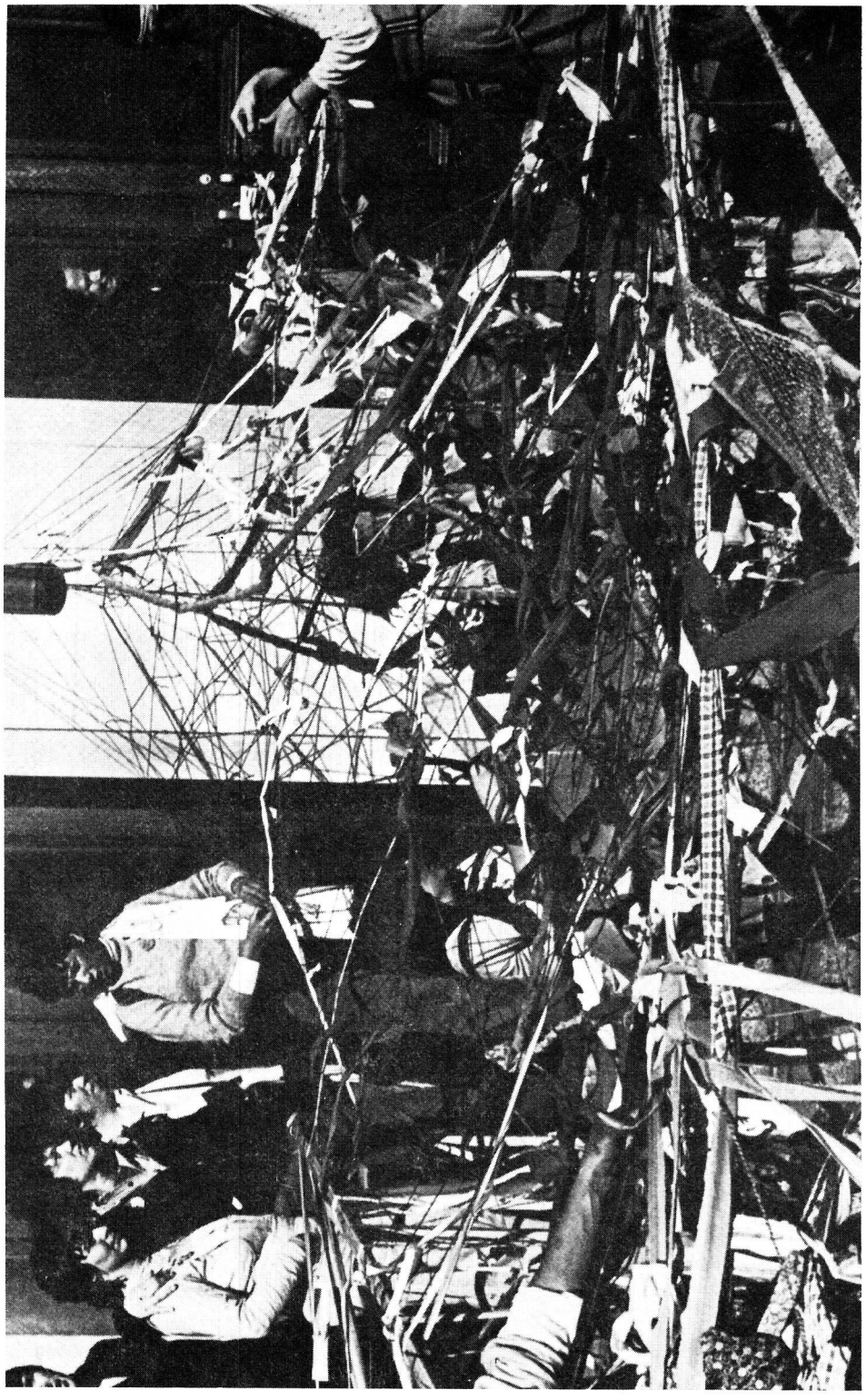
FREUD, Sigmund — *Zeitgemäßes über Krieg und Tod, 1915, Die Enttäuschung des Krieges (I), S. 35-48; Unser Verhalten zum Tode (II), S. 49-60, in: Studienausg., Bd. IX, Frankfurt a. M. 1974*

ders. — *Warum Krieg? Brief an Albert Einstein (1932), a.a.O., S. 271-286*

GERHARD, Marlis — *Kein bürgerlicher Stern, nichts, nichts konnte mich je beschwichtigen, Neuwied/Darmstadt 1982*

KAISER, Reinhard (Hrsg.) — *Global 2000, Frankfurt a. M. 1980*

GÜRTHER, Christa	*Der Fall Franza. Eine Reise durch eine Krankheit und ein Buch über ein Verbrechen in: H. Höller (Hrsg.), a.a.O., S. 71-82*
HAMBURGER ÄRZTEINITIATIVE gegen Atomenergie (Hrsg.)	*Ärzte warnen vor dem Atomkrieg: Die Überlebenden werden die Toten beneiden, in: medizin. Beiträge zur Atomkriegsgefahr, Hamburg 1981*
HAUG, Frigga	*Opfer oder Täter? Argument. Studienhilfe SH 46, Berlin 1981*
dies.	*Erziehung zur Weiblichkeit, in: Fr. Haug (Hrsg.), Frauen-Formen, Argument — Sonderband 45, Berlin 1980, S. 85-94*
HEINRICH, Jutta	*Mit meinem Mörder Zeit bin ich allein, München 1981*
dies.	*Der Luxus nicht hinzusehen, in: Courage 5, 7. Jg. 1982*
Jungk, Robert	*Die Zukunft hat schon begonnen, Reinbek bei Hamburg 1952*
ders.	*Der Atomstaat, Reinbek bei Hamburg 1977*
ders.	*Strahlen aus der Asche, Reinbeck bei Hamburg 1980*
KALDOR, Mary	*Rüstungsbarock, Berlin 1981*
KIDRON, Michael/ SEGAL, Ronald	*Hunger und Waffen, ein politischer Weltatlas, Reinbek bei Hamburg 1981*
KUHN, Anette/ ROTHE, Valentine	*Frauen im deutschen Faschismus, Bd. 1, 2, Düsseldorf 1982*
KURSBUCH 68	*Furcht und Zittern, Berlin 1982*
MAMOZAI, Martha	*Frauen im deutschen Kolonialismus, Reinbek bei Hamburg 1982*
MECHTERSHEIMER, Alfred (Hrsg.)	*Nachrüsten? Dokumente und Positionen zum NATO-Doppelbeschluß, Reinbek bei Hamburg 1981*
MIES, Maria	*Weibliche Lebensgeschichte und Zeitgeschichte, in: Weibliche Biografien, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 7, S. 54-60, München 1982*
PALME-BERICHT	*Bericht der unabhängigen Kommission für Abrüstung und Sicherheit, Berlin 1982*
RICHTER, Horst Eberhard	*Alle redeten vom Frieden, Reinbek bei Hamburg 1981*
ROßNAGEL, Alexander	*Der Fall „K", Szenario über den Atomstaat im Jahre 2030, Essen o. J.*
SCHMID-BORTEN-SCHLAGER, Sigrid	*Frauen als Opfer — gesellschaftliche Realität und literarisches Modell, in: Der dunkle Schatten, dem ich schon seit Anfang folge: Ingeborg Bachmann. Vorschläge zu einer neuen Lektüre des Werks, H. Höller (Hrsg.), München 1982*
SCHUMACHER, Joachim	*Die Angst vor dem Chaos. Über die falsche Apokalypse des Bürgertums, Frankfurt a. M. 1978*
SIPRI (Hrsg.)	*Rüstungsjahrbuch 81/82, Reinbek bei Hamburg 1981*
STOEHR, Irene/ AURAND, Detel	*Opfer oder Täter? Frauen im 1. Weltkrieg (1), in: Courage 11, 7. Jg., 1982, S. 43-50*
dies.	*Opfer oder Täter? Frauen im 1. Weltkrieg (2), in: Courage 12, 7. Jg., 1982, S. 44-51*
UNO-STUDIE	*Kernwaffen, München 1982*
WOHMANN, Gabriele	*Wörter mit Temperatur, in: Ensslin/Vesper (Hrsg.), a.a.O., S. 103-107*
WOLF, Christa	*Redebeitrag in: Berliner Begegnung zur Friedensforderung, Protokolle des Schriftstellertreffens am 13./14. Dez. 1981, Darmstadt/ Neuwied 1982, S. 116-119*
dies.	*Lesen und Schreiben, Darmstadt/Neuwied 1980*
WOOLF, Virginia	*Ein Zimmer für sich allein, Berlin 1978*
WYSOCKI, Gisela von	*Weiblichkeit und Modernität. Über Virginia Woolf, Frankfurt a. M. 1982*



26 Women's Pentagon Action 1981

Petra Müller

SIND FRAUEN FRIEDFERTIG?

In Zeiten wachsender weltwirtschaftlicher Krisen und Kriegsgefahr stellt sich die Frage nach der Rolle der Frauen im Kampf um Frieden. So wurde sie von der Frauenbewegung vor dem ersten Weltkrieg aufgeworfen (vgl. z. B. BRINKER-GABLER 1980) und ist auch heute unüberhörbar.
Sowohl in der Frauen- als auch in der Friedensbewegung ist eine Diskussion entbrannt, ob Frauen friedfertig per se sind. Und zwar auf allen gesellschaftlichen Ebenen: in Bezug auf den drohenden Weltkrieg und auf den täglichen Kleinkrieg im Frauenalltag.
Für mich hat der Begriff Friedfertigkeit einen negativen Beigeschmack. In meinem Verständnis von Alltagssprache verbinde ich ihn mit Passivität, Hinnahme, Ausnutzbarkeit, Ausweichen vor Konflikten, Ausgleichen um jeden Preis, Naivität, Weltfremdheit. Auffallend ist, daß viele dieser Eigenschaften Frauen zugeschrieben werden und zwar nicht nur als Rollen, die sie in unserer Gesellschaft zu erfüllen haben, sondern auch als Teile ihres »Wesens«, ihrer »Natur«. Ein negatives Pendant zu »weiblicher Friedfertigkeit« etwa »männliche Kriegslüsternheit« gibt es nicht. Mit Männlichkeit werden vielmehr alle Eigenschaften verbunden, die von Tatkraft zeugen: Aktivität, Aggressivität, Eingehen von Konflikten und ihre Lösung, Aufgeschlossenheit, Weltgewandtheit usw..
Erklärt wird das damit, daß Frauen zum Hegen, Pflegen und Verzicht schon durch ihre Natur — sie bekommen die Kinder — angelegt sind, Männer hingegen — weil sie das eben nicht können — schon immer in die weite Welt gezogen seien, Frauen und Kinder ernährt und nach außen hin beschützt hätten.
Hier zeigt sich schon die Doppeldeutigkeit des Begriffs von weiblicher Friedfertigkeit. Er beinhaltet auch im Alltagsverständnis etwas durchaus Positives, nämlich die Sorge um das Leben, andererseits zeigt er das Resultat der jahrhundertelangen Unterdrückung, Domestizierung und Befriedung von Frauen, das durch diese biologistischen Theorien untermauert werden soll.
Theorien vom Wesen, der »Natur« der Frau werden immer dann ausgegraben, wenn die ökonomische Situation sich derart verschlechtert, daß Frauen nicht mehr auf dem Arbeitsmarkt benötigt werden und unbezahlte Arbeit verstärkt erzwungen wird. Prototyp der unbezahlten Arbeit ist die Hausarbeit, die gerade in wirtschaftlichen Krisen noch breiteren Raum einnimmt, ganz einfach um das Überleben zu garantieren.
In ihrem Gemeinschaftsgutachten zur Lage der Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik stellen die Konjunkturforschungsinstitute fest, daß die Prognose von durchschnittlich 2,3 Mio. Arbeitslosen 1983 in der BRD nur deshalb so »günstig« ausfällt, weil glücklicherweise viele Beschäftigungssuchende — Klartext: Frauen — den Mut und die Hoffnung verlieren, jemals wieder eine feste Lohnarbeit zu erhalten und an den heimischen Herd zurückzukehren. (FRANKFURTER RUNDSCHAU 26. 10. 82) Viele werden versuchen müssen, sich nebenbei ein kleines Zubrot zu verdienen, aber den »Arbeitsmarkt« belasten sie offiziell nicht mehr.
Dies ist ein Beispiel von Alltagskrieg gegenüber Frauen, der ideologisch verbrämt wird, indem die »typisch weiblichen Tugenden« zum Sinnbild einer neuen Gesellschaft deklariert werden. »Liebe, Güte und Zärtlichkeit, die besonderen Wesensmerkmale der Mutter« heißt es im sogenannten Blüm-Papier, und weiter: »Die Jagd nach den Wachstumsrekorden ist zu Ende. . . . Zu einer menschlichen Gesellschaft gehört ein Tugendkatalog, der dem Wertkatalog der Familienkultur entspringt: Hüten, Verzichten, Vorsorge für kommende Generationen. Die neue Zeit kommt im Gewand der Mütterlichkeit. . . . Bewahrend, empfindsam, der Natur des Lebens enger verbunden, auf Miteinander gerichtet, gewaltlos, zärtlich sind die Tugenden der Zukunft. . . . Die Fähigkeit, die Welt weiblich zu sehen, macht erst möglich, auf ei-

gene Vorsprünge zu verzichten, mit knapper werdenden Mitteln zu haushalten. . .« (CDU-SOZIALAUSSCHÜSSE-CDA 1981).
In diesem Zusammenhang ist auch die Aktion des BUNDESMINISTERIUMS FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT »Mitmachen macht Mut — Frauen können mehr« (1978) zu sehen, durch die der Staat ein neues kostenloses — weil ehrenamtliches — Arbeitskräftepotential besonders für den sozialen Bereich heranziehen will. (LAURIEN 1983)
Insbesondere auch höher qualifizierte Frauen sind angesprochen; Frauen, die nun ebenso mit einer Form des Alltagskriegs konfrontiert werden wie ihre weniger qualifizierten Schwestern, nämlich rausgeschmissen gleich »freigesetzt«, von Männern von ihren Arbeitsplätzen verdrängt zu werden oder keine (mehr) zu erhalten. Ihnen wird angeboten, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse doch unentgeltlich für den Mitmenschen einzusetzen, daraus Befriedigung und gesellschaftliche Anerkennung zu beziehen.
Die ideologische Aufwertung von Selbstlosigkeit, Mütterlichkeit, unbezahlter Arbeit aus »Liebe« und Verantwortung für die Gemeinschaft und von entsprechender »Eigeninitiative« ist eine Strategie, Frauen in der und für die ökonomische Krise zu befrieden. Sie bietet aber gleichzeitig die Möglichkeit, sie auf die Kriegswirtschaft vorzubereiten, auf ihren selbstlosen Dienst am Vaterland: »Dein Heim und Herd ist dann Deutschland«.[1])

„Mir scheint, daß nur ein Krieg den Kurs der Männlichkeit wieder steigern kann . . .
Ein Krieg wird mit einem Schlag alle die faulen Kulturtümpel auslaufen lassen und die Männer, die ein verwirrtes Heim verlassen haben (heute sind fast alle Heime durch die Ansprüche der Frauen und Töchter verwirrt) werden vom Schlachtfeld ihren weiblichen Verwandten eine überzeugende Antwort mitbringen auf alle die Fragen, die sie augenblicklich in Versammlungen und Büchern stellen.
Die praktische Noth wird dann an die Frauen wieder so viele ihrer Natur entsprechenden Forderungen stellen, daß das öffentliche Schwatzen, Tintenklecksen und Pinseln ein Ende nehmen wird."
(Oskar Schmitz, über den „Kulturwerth des Krieges", in der Zeitschrift „Zukunft", Nr. 44/1912)

Vor diesem Hintergrund möchte ich nun einige Thesen über die Friedfertigkeit von Frauen formulieren, die weder abgeschlossen noch in sich geschlossen sind, aber vielleicht zur Diskussion beitragen können.
— Frauenerwerbslosigkeit und die Mystifizierung der erzwungenen unbezahlten Arbeit sind nur ein Beispiel von alltäglicher Gewalt gegen Frauen. Immer mehr Männer erleben mittlerweile gleichfalls dieses Gefühl materieller und psychischer Hilflosigkeit gegenüber einem Wirtschaftssystem, das ihre Lohnarbeit nicht mehr braucht. (v. WERLHOF 1982) Die Erfahrung von Ohnmacht in allen Lebensbereichen ist den Frauen seit langem bekannt.
Aus der Geschichte wissen wir, daß sie sich immer wieder dagegen auflehnt, ihre Unterdrückung und Ausbeutung keineswegs widerstandslos hingenommen haben.

(z. B. BRINKER-GABLER, HONEGGER/HEINTZ 1981, KLUCSARITS/KÜRBISCH)
Ihre Erfahrung ist aber, daß sie selbst dort, wo sie an vorderster Front für die Rechte und gegen die Unterdrückung aller Menschen gekämpft haben, am Schluß auf der Verliererseite standen. Ein oft zitiertes Beispiel: Olympe de Gouges. Sie forderte die Menschenrechte der Französischen Revolution »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit«, für die sie mit vielen Mitstreiterinnen gekämpft hatte, auch für die Frauen: »Hat die Frau das Recht, das Schafott zu besteigen, so muß sie auch das Recht haben, die (Redner-)Tribüne zu besteigen«. Ein Jahr später endete sie auf dem Schafott. (zit. nach: MÜLLER 1978, S. 96)
Die Erfahrung von Frauen ist, daß sie beim Kampf um gleiche Rechte oder Privilegien bis heute von ihren eigenen Männern und Kollegen bis aufs Messer bekämpft oder ihre Ideen so vereinnahmt werden, daß sie am Ende nicht mehr wiederzuerkennen sind. Ich denke da z. B. an den § 218 oder an die Prozesse um Lohngleichheit, die zum Teil von Gewerkschaftern, Arbeitskollegen und Ehemännern boykottiert werden, die sich über Jahre hinziehen, an den physischen und psychischen Kräften der Frauen zehren und deren Ausgang obendrein ungewiß ist.[2])
Ihre Erfahrung ist, daß sie nie gefragt wurden, ob Kriege stattfinden sollen, ob sie von ihren Söhnen und Männern wirklich »verteidigt« werden wollen; daß sie an der Heimatfront die schwerste Drecksarbeit zu leisten hatten und anschließend wieder unter Hinweis auf ihre »natürliche« Berufung als Frau und Mutter den Platz räumen mußten für die heimkehrenden Soldaten; daß sie jedenfalls nie etwas davon gehabt haben. Die Aufzählung der Erfahrungen von Frauen mit direkter und indirekter Gewalt durch Patriarchat, Kapitalismus und Staat ist endlos. Für mich ist es kein Zeichen von Friedfertigkeit, sich trotzdem immer wieder aufzulehnen gegen alle Versuche endgültig, befriedet zu werden.

— Doch wer aufmuckt, wird im Beruf diskriminiert, bekommt zu Hause Liebesentzug oder massivere Strafen etc.. In dem Buch »Nichts fällt vom Himmel — Frauen streiken« beschreiben u. a. Verkäuferinnen eines französischen Kaufhauses welchen Repressalien sie nicht nur von ihrem Arbeitgeber, sondern auch von ihren Männern ausgesetzt waren als sie für ihre eigenen Rechte eintraten. Sie mußten sich entscheiden, sich entweder von ihren Männern zu trennen, die für sie nur noch zu einem Klotz am Bein wurden, weil diese ihre nun wehrhaften Frauen als Bedrohung ihrer Männlichkeit, als Zerstörerinnen ihres Familienlebens empfanden, oder ihren Kampf zu beenden und sich als »friedliche« Frauen in ihr Schicksal zu fügen.[3])
An diesem Beispiel wird deutlich, was es bedeutet, sich nicht befrieden zu lassen: Eine vollständige Änderung des eigenen Lebens. So erscheint es eher verwunderlich, daß es immer wieder Frauen gibt, die lieber dieses unkalkulierbare Risiko eingehen, als sich angesichts all ihrer Erfahrungen von Widerstand und Scheitern »friedfertig« anzupassen. Sich z. B. in einer Frauengruppe der neuen Weiblichkeit hinzugeben, auf die Sterne und die eigene »Natur« zu achten; zu versuchen, aus der Situation »das Beste« zu machen durch Anpassung an Mann und Chef und sich mithilfe »typisch weiblicher Tricks« die kleinen Wünsche zu erfüllen.
Ähnliche Wege des geringsten Widerstands erscheinen sicherlich vielen Frauen als einzige Möglichkeit, einigermaßen unbeschadet durch das Leben zu kommen. Der Preis ist, ». . . daß sie sich selber als glücklich bezeichnen, wenn sich nur die Summe ihres Unglücks in tolerierbaren Grenzen hält, und daß sie — wie freilich auch viele Männer — vergessen, verdrängt, verleugnet haben, welches promesse du bonheur sie eigentlich erfüllt sehen wollen«. (BRÜCKNER 1967, S. 3)
Ist es diese und die umgekehrte Erfahrung, die eigene Identität zu finden und sie gegen allen Widerstand zu leben zu versuchen, die dazu führen, daß es immer wieder Frauen gibt, die nicht — immer noch nicht — befriedet sind?

— Greift man den Begriff »männliche Kriegslüsternheit« in dem Sinne noch einmal

auf, daß Kriege immer von Männern gemacht, Frauen dabei lediglich benutzt wurden, so erscheint »weibliche Friedfertigkeit« in einem anderen Licht.
Frauen sind Produzentinnen des Lebens, sie gebären, ernähren, erhalten. Was könnte sie interessieren, dieses Leben wieder zu vernichten?
Anders, so meint Phyllis CHESLER, sei dies bei Männern: Wenn sie schon keine Macht zum Gebären haben, dann wollen sie diese zumindest über das Leben ergreifen. »Darum töten Väter ihre Söhne; denn sie können in dieser Maßnahme die Macht der Männer ohne Mutterleib über eben diesen Mutterleib verächtlich unter Beweis stellen.« (1979, S. 53)
In seiner Analyse über das Entstehen der souveränen Staatsmacht beschreibt Michel FOUCAULT (1977, S. 161 ff) das Recht des Souveräns über Leben und Tod als asymmetrisch, d. h. dieser übt sein Recht über das Leben nur aus, indem er tötet oder nicht tötet. »Das sogenannte Recht über 'Leben und Tod' ist in Wirklichkeit das Recht, sterben zu *machen* und leben zu *lassen*.« (S. 162) Mit seiner Entscheidung, nicht zu töten, »schenkt« er den unter seinem Schutz stehenden Untertanen das Leben, er wird zum »Lebensspender« durch das Recht des Schwerts.
Frauen haben die Macht, Leben zu spenden ohne zu töten, sie brauchen sich Leben nicht per Gewalt anzueignen. Der Macht der Frauen zur Produktion des Lebens steht die Macht des Patriarchen zum Töten / zum Krieg, wodurch Leben angeeignet, unterworfen, ausgebeutet, ausgelöscht wird, gegenüber. (vgl. MIES 1980)
Dürfen Frauen unter diesen Bedingungen überhaupt friedfertig sein, sie, die ihrer Produkte ständig beraubt werden? Gerade weil sie Kinder zur Welt bringen, nähren und schützen, müssen sie aggressiv sein im Sinne einer dem Leben dienenden, gutartigen Aggression (vgl. FROMM 1977). Peggy PARNASS schreibt über Frauen im Dritten Reich: »Die haben Widerstand geübt, obwohl sie Babys an den Hacken hatten. Nicht, weil sie Kinder hatten, sich nicht gewehrt, sondern gerade weil sie Kinder hatten, sich gewehrt.« (1982, S. 24)

— Der Begriff Friedfertigkeit ist also sehr doppeldeutig: Er beinhaltet Passivität und Aktivität, hinnehmendes Leiden und sich zur (Not-)Wehr setzen. »Es ist ein Unterschied, ob wir aus 'Friedfertigkeit' Gewalt, Unterdrückung und Kriege passiv erdulden, oder aus Friedfertigkeit gegen Gewaltverhältnisse, Mittelstreckenraketen und den Atomkrieg aufstehen. Ob die Vorsitzende des millionenstarken 'Bundes deutscher Frauenvereine', Gertrud Bäumer, die den ersten Weltkrieg als Gemeinschaftserlebnis pries, zum friedfertigen Pflegen und Stricken für's Vaterland im 'nationalen Frauendienst' aufruft, oder ob eine Clara Zetkin im Kinderwagen illegale Friedensaufrufe über die Grenze schmuggelt.« (DOORMANN 1982, S. 121)

— Die friedfertige Frau, die in unserer Gesellschaft verlangt und erzwungen wird, ist die befriedete Frau. Definiert man diese Friedfertigkeit als einen Teil ihrer Natur, so kann jeglicher Widerstand als Verhalten wider eben diese Natur geahndet werden — mit dieser Begründung hat man auch die Hexen verbrannt.
»Natürlich weibliche Friedfertigkeit« wird so zum Druckmittel gegen Frauen und zur Entschuldigung und Legitimation »männlicher Aggressivität«; wird so genutzt für die Verfügbarmachung von Frauen für weitere unbezahlte Mehr- und potentiell auch Kriegsarbeit im »Gewand der Mütterlichkeit«. Wir sollten uns daher hüten, mit Begriffen wie »natürliche weibliche Friedfertigkeit« oder »eingeborener weiblicher Pazifismus« zu operieren, zu leicht wird dies zum Bumerang.

— Eine weiblichere/menschlichere Gesellschaft läßt sich nicht kampflos durchsetzen. Frauen haben dabei an allen Fronten zu stehen. Tagtäglich läuft gegen uns der Alltagskrieg, und gleichzeitig müssen wir uns auch gemeinsam mit Männern überlegen, was wir gegen die Gefahr, versaftet, verstümmelt, vergiftet zu werden, tun können.
Friede durch Abschreckung heißt das viel propagierte Konzept; ein asymmetrischer
 Friede, der uns durch die Macht der Waffen »beschert« wird, der auf der Todes-

Macht über die Produkte der Frau aufbaut, der schon im Alltagskrieg gegen sie sein wahres Gesicht zeigt, ist nicht der Friede, nämlich der Friede der Lebens-Macht, den Frauen wünschen können.
Vom Warnstreik der Frauen in Island haben wir gelernt, welche ungeheure Macht wir eigentlich auf allen gesellschaftlichen Ebenen besitzen.[4]) Diese gilt es zu mobilisieren im Sinne einer positiven Aggression: »Manche mögen hier nicht aufgeben, an das Märchen vom Frosch zu denken, den die Königstochter erst an die Wand *klatschen* mußte, bevor er sich in den Prinzen verwandelte.« (SANDER 1982, S. 57)

Anmerkungen

[1]) *Vgl. dazu auch das Informationsblatt des Bundesverbandes für den Selbstschutz: »Selbstschutz, das heißt auch Maßnahmen der Menschlichkeit«, »Frauen haben eine Schlüsselrolle im Selbstschutz«*

[2]) *Bei Adler-Triumph in Frankfurt a. M. warf der Betriebsrat den Frauen, die für gleichen Lohn kämpften, ständig Knüppel in den Weg. (vgl. express, 19. Jg., Nr. 2, Februar 1981, S. 12)*
Gewinnen die Frauen wie z. B. bei der Firma Foto-Heinze in Gelsenkirchen nach dreijährigem Kampf in letzter Instanz vor dem Bundesarbeitsgericht und erhalten die gleichen übertariflichen Zulagen wie die Kollegen ihrer Abteilung, so ist auch dieser Sieg nur eine zweischneidige Sache, denn aufgrund ihres Prozesses fand eine Umorganisation der Betriebsstruktur statt, durch die eine Diskriminierung nun nicht mehr so offensichtlich zu Tage treten kann. (vgl. zum Kampf und seinem Ausgang: Courage, 6. Jg., Nr. 10, Oktober 1981, S. 8 — 11; express, 19. Jg., Nr. 10, Oktober 1981, S. 12; Kaiser, Marianne (Hrsg.), Wir wollen gleiche Löhne, Dokumentation zum Kampf der 29 'Heinze'-Frauen, Reinbek b. Hamburg 1980
Entsprechend dem Gesetz über die Gleichbehandlung von Männern und Frauen am Arbeitsplatz (§§ 611, 612 BGB) haben z. B. auch zwei Frauen formal Recht bekommen, die bei einer Bewerbung wegen ihres Geschlechts abgelehnt wurden. Sie bekamen den sogenannten Vertrauensschaden ersetzt (Kosten die für eine Bewerbung angefallen sind): 7,20 DM pro Person. (vgl. Stern, Nr. 3, 13. 1. 1983, S. 102; dazu auch: Emma, Nr. 10, 1982)

[3]) *»Wir wollten Ende des Monats heiraten. Während des Streiks wurde mir bewußt, daß das überhaupt nicht ging, wir hatten nicht dieselben Ansichten. Er sagte« 'Du brauchst gar nicht zu streiken, damit gewinnst Du doch nichts. Du bleibst zu Hause! Darüber ärgerte ich mich maßlos, unsere Beziehung ging in die Brüche. Jetzt mache ich was ich will; das ist vielleicht egoistisch, aber ich setze einfach meine Ideen durch.« »Ich ging zwei Jahre mit einem Typen, wir dachten wir würden uns kennen, aber wir kannten uns überhaupt nicht. Obwohl die Beziehung jetzt ein Fiasko geworden ist, bereue ich das nicht. Ich bin da rausgekommen . . . Mir stand ein Leben mit Haushalt und Kindern in Aussicht, mein eigenes Leben hörte da auf. Schon als ich verlobt war, hatte ich ein Gefühl von Leere in mir, ich konnte das nicht genauer erklären . . . Er war nicht gegen den Streik, hatte nur Angst vor den Folgen . . . Er hatte nur Augen für das Familienleben.« »Wenn wir uns früher gestritten haben, mein Mann und ich, habe ich nie etwas gesagt, bin ins Schlafzimmer gegangen und habe geweint. Wenn er jetzt schreit, schreie ich doppelt so laut wie er, gibt er mir eine Ohrfeige, gebe ich ihm zwei. Ich lasse mir nicht mehr auf die Zehen treten, seit wir angefangen haben zu streiken. Er bereut jetzt übrigens, daß er mir erlaubt hat zu streiken. Früher hat er immer bestimmt, jetzt bestimme ich . . . Er hat außerdem gesagt, daß er sich scheiden lassen will. Ich habe geantwortet, bitte laß dich scheiden, das ist mir egal. Jetzt weiß ich, daß ich auch ohne dich leben kann. Ich bin noch jung genug, um zu arbeiten und für ein Kind zu sorgen.« Beteiligte eines Kaufhausstreiks in Thionville, zit. nach: Nichts fällt vom Himmel — Frauen streiken, Berichte, Analysen, Erfahrungen aus Europa und USA 1970-76, München 1977, S. 74*

[4]) *1975 veranstalteten die Frauen in Island einen eintägigen Warnstreik, um im Rahmen des Jahres der Frau »die Wichtigkeit ihrer Rolle in der Gesellschaft« zu demonstrieren. 90% aller Isländerinnen beteiligten sich daran, und es funktionierte nichts mehr, Wirtschaft und Gesellschaft waren gelähmt, denn ob Hausfrau, Arbeiterin, Angestellte, Prostituierte — alle machten mit.*

Literatur

BRINKER-GABLER, Gisela (Hrsg.)	Frauen gegen den Krieg,Frankfurt a. M. 1980
BRÜCKNER, Peter	Minderheitenproblem in der Bundesrepublik, zur Lage der Frauen, in: Sonnenberg-Briefe zur Völkerverständigung, Dez. 1967
BUNDESMINISTER für Jugend, Familie und Gesundheit	Leitfaden zur Durchführung von Informationsbörsen für Frauen, Bonn 1978
ders.	Mitmachen macht Mut — Frauen können mehr, Bonn 1978

BUNDESMINISTERIUM	*Informationsschriften, Treffpunkt, Wir Frauen können mehr, Bonn*
BUNDESVERBAND für den Selbstschutz	*Informationsblatt, Mit machen macht Mut — Frauen können mehr, Köln o. J.*
CDU-SOZIALAUSSCHÜSSE (CDA)	*Grundsatzpapier für die Bundestagung vom 9.—11. Oktober 1981, in: Frankurter Rundschau, 4. 8. 1981*
CHESLER, Phyllis	*Über Männer, Reinbek b. Hamburg 1979*
DOORMANN, Lottemi	*Emanzipation wider die Friedfertigkeit? in: Ruth-Esther Geiger/Anna Johannesson (Hrsg.), Nicht friedlich und nicht still, München 1982*
FOUCAULT, Michel	*Sexualität und Wahrheit, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1977*
FROMM, Erich	*Anatomie der menschlichen Destruktivität, Reinbek b. Hamburg 1977*
HONEGGER, Claudia/HEINTZ, Bettina (Hrsg.)	*Listen der Ohnmacht, Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Frankfurt a. M. 1981*
KLUCSARITS, Richard/ KÜRBISCH, Friedrich G. (Hrsg.)	*Arbeiterinnen kämpfen um ihr Recht, Autobiographische Texte zum Kampf rechtloser und entrechteter 'Frauenspersonen' in Deutschland, Österreich und der Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts, Wuppertal o. J.*
LAURIEN, Hanna-Renate	*Thesen über „Arbeit-Freizeit-Sozialzeit" in: Frankfurter Rundschau 19. 1. 1983: Mit dem Ehrenamt aus der Kümmerexistenz*
MIES, Maria	*Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 3, München 1980, S. 61-78*
MÜLLER, Petra	*Daten zur polit-ökonomischen Situation der Frau: Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 1, München 1978, S. 96-127*
PARNASS, Peggy/JOCHIMSEN, Luc	*Frieden schaffen aber wie? Ein Streitgespräch, in: Ruth-Esther Geiger/Anna Johanneson a.a.O.*
SANDER, Helke	*Über Beziehungen von Mittelstreckenraketen und Liebesverhältnissen, in: Ruth-Esther Geiger/Anna Johanneson a.a.O.*
WERLHOF, Claudia von	*Die Krise — Hausfrauisierung der Arbeit, in: Courage, 7. Jg., Nr. 3/1982*

Brunhilde Sauer-Burghard

„NUR WENIGE FRAUEN HABEN NICHT MITGEMACHT".

Feminismus gegen Militarismus?

Als ich anfing, mich mit dem Zusammenhang zwischen der Frauenbewegung und der Friedensbewegung auseinanderzusetzen, geschah dies aus dem diffusen Ohnmachtsgefühl heraus, daß wieder mal die „allgemeine Betroffenheit" die „spezifischen Fraueninteressen" aus dem Bewußtsein der Frauen drängt, gerade auch bei Frauen in der Frauenbewegung. Die Informationen über einige Pazifistinnen im Ersten Weltkrieg brachten mich auf die Idee, doch einmal in der Geschichte nachzuschauen, in welcher Weise die Frauen mit dem Problemkreis Krieg, Frieden und Fraueninteressen umgegangen sind, um für unsere heutige Situation Einschätzungskriterien, Positionen oder gar theoretische Ansätze bezüglich des Militarismus und der Frauensituation zu finden. Ich stieß neben verschiedenen methodischen Problemen bald auf inhaltliche Befunde, die mich als Feministin sehr betroffen machten. Mir war bekannt, daß die konservativen Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung wie Gertrud Bäumer und Helene Lange den Krieg verherrlicht hatten. So sagte Lange im Ersten Weltkrieg: „. . . gewiß alle Frauen leiden tiefer und schmerzlicher unter den Opfern, die gefordert werden. Aber wenn die Frage heißt: Krieg oder Stillstand deutscher Entwicklung, Tod oder Knebelung deutschen Lebens, so lautet die Antwort ohne Besinnung: Krieg und Tod". (in BERNAYS 1920, S. 49)

Ich glaubte aber doch, daß die radikale Frauenbewegung frei davon sei. Dies bestätigte sich leider nicht, sondern die Ergebnisse waren so unterschiedlich, daß frau bei der Einschätzung dieser Problematik differenzieren muß. In meiner Vorgehensweise unterscheide ich mich von einigen Tendenzen in der heutigen Frauenbewegung, die fast alles, auch rassistische und nationalistische Äußerungen von Frauen der alten Frauenbewegung, als Widerstand gegen die Männergesellschaft deuten und die biologistische Festlegung der Weiblichkeit für eine Waffe gegen den Männerstaat halten.

Wie z. B. Stoehr, die die reaktionäre Position Bäumers gegen das Wahlrecht der Frauen als radikale Position, als Ablehnung von Mittäterschaft im Männerstaat deutet und nicht als ein Versuch, die Frauen in weiblichen Reservaten festzuhalten. Allein das Engagement Bäumers für eine konservative Partei müßte eine Interpretation wie: „Mir gefällt, daß hier ein Widerstand dagegen formuliert wird, Frauen durch das Mittel politischer Rechte in die Männergesellschaft zu integrieren." (STOEHR 1982, S. 29) hinfällig machen. Hier wird elektisch vorgegangen, um Frauen, die den Krieg verherrlichten und Durchhalteparolen für die Frauenorganisation auf Weisung der Berliner Regierung verfaßten, vor der Kritik der Männer zu schützen. „Am 19. Oktober 1918 erfolgte im Namen des Bundes Deutscher Frauen (BDF) eine Stellungnahme zum Waffenstillstandsangebot der Alliierten und zu dem projektierten Völkerbund. Sie (Bäumer d.V.) forderte direkt dazu auf, den militärischen Widerstand fortzusetzen." (GREVEN-ASCHOFF 1981, S. 156) Frau Bäumer war kein Opfer des Männerstaates und auch keine Feministin, die nicht mit den Männern paktierte. Sie durchlief eine glänzende Karriere in der Weimarer Republik. Zwar wurde sie von den Nazis ihres Postens (Ministerialrätin) im Innenministerium enthoben, teilte aber doch deren ideologische Grundlage. Das machen folgende Sätze, die sie lange vor der Machtübernahme der Nazis formulierte (1930), sehr deutlich: „Ich bin über das Element der Jungdeutschen froh. Sie . . . bringen uns aus der einseitigen asphaltdemokratischen Judenatmosphäre heraus . . ." (ebd., S. 186). Oder an die Adresse der Nazis gerichtet: „Es sollte doch der völkischen Auffassung zu denken geben, daß die Bewegung für die offene und kamaradschaftliche Mitarbeit der Frau in der Politik eine angelsächsisch-germanische Bewegung ist . . ." (ebd., S. 186).

Rassistisches Gedankengut mischt sich da mit der bürgerlichen Weiblichkeitsideologie und einer großen Portion Karrierismus im bürgerlichen Parteisystem, das zu einer theorielosen Einordnung der Frauenbewegung unter die Interessen des Männerstaates führte. Aus dem folgenden Zitat wird deutlich, daß sie sich dessen bewußt war und dieses ausdrücklich wünschte: „Es ist . . . für das uns gestellte Problem im letzten Grunde vollkommen gleichgültig, wie der Staat beschaffen ist, in dem heute die Frage der Einordung der Frauen besteht: ob es ein parlamentarischer, ein demokratischer, ein faschistischer Staat ist. Für jeden Aufbau wird sich die Frage nach den Formen der Mitgestaltung durch die Frauen ergeben, und immer wird die Grundforderung die gleiche sein . . . den Kultureinfluß der Frau zu voller innerer Entfaltung und freier sozialer Wirksamkkeit zu bringen." (ebd., S. 187)

Dagegen möchte ich den Anteil der radikalen Frauenbewegung am Militarismus und ihre partielle Verhaftetheit an nationalistisches und letztendlich frauenfeindliches Gedankengut nicht unterschlagen, weil uns ein „In-die-Tasche-lügen" nicht weiterhilft. Eine intensive historische Frauenforschung, die seit einiger Zeit mit viel Verspätung auch in der Bundesrepublik Deutschland begonnen hat (HAUSEN 1981, S. 347), wird neben wichtigem positiv-identifikatorischem Material auch Kenntnisse über Sklavinnen und Mittäterinnen liefern, deren Situationen wichtige Aufschlüsse für die Bedingungen zur Veränderung des kapitalistischen Patriarchats geben können. Mein Interesse ist es, nicht irgendwelche pauschale Schuldzuweisungen an die Frauen vorzunehmen, sondern zu ermitteln, ob und warum die radikale Frauenbewegung an der Friedensfrage gescheitert ist und welchen Anteil die Frauen selbst daran haben.

Das Material, auf das ich zurückgegriffen habe, ist eine Anzahl von Jahrgängen von zwei Publikationsorganen der radikalen Frauenbewegung.[1]) Diese Jahrgänge sind einmal ausgewertet worden bezüglich der Frage, welchen Stellenwert der Kriegsfrage bzw. der Friedensbewegung in den Zeitschriften beigemessen wurde. Zum anderen daraufhin, wie mit diesem Thema umgegangen bzw. das Verhältnis Frauenunterdrückung und Militarismus geklärt wurden. Von 1895 bis 1914 findet man in der FRAUENBEWEGUNG einige Hinweise auf die Friedensbewegung bzw. längere Artikel, die eine Auseinandersetzung mit dem Krieg zum Inhalt haben. In den ersten Jahren bis 1901 gibt es vor allen Dingen Nachrichten über die Haager-Friedenskonferenz von 1899 bzw. über Demonstrationen, die sich jährlich an ihrem Datum wiederholen. So finden sich vor allem Informationen über die Aktivitäten von Frau Selenka, die neben Bertha von Suttner eine zentrale Rolle in der internationalen Friedensbewegung gespielt hat. 1899 erschien z.B. eine Nachricht in der Zeitschrift: „Der von Frau Margarete Lenore Selenka angeregte Plan einer internationalen und möglichst gleichzeitigen Demonstration der Frauen aller Länder zugunsten und kurz vor der Petersburger Friedenskonferenz, gewinnt im weiteren Boden. Es ist unverkennbar, daß dieser Plan zu einer imposanten Machtentfaltung der internationalen Frauenbewegung führen kann, wenn die Frauen ihn in seiner ganzen Tragweite zu würdigen wissen." (DIE FRAUENBEWEGUNG 1899, S. 18) Dabei wußten die Frauen auch immer den Friedensgedanken mit dem Anliegen der Frauen, wie z.B. dem Frauenstimmrecht, zu verknüpfen, so bei einer Jahresversammlung der New Yorker Vereinigung für das Frauenstimmrecht: „Wir protestieren ernstlich gegen die Ungerechtigkeiten, den Frauen der Republik jede Mitbestimmung in der Entscheidung über Krieg und Frieden vorzuenthalten." (ebd., S. 6)

Zum Burenkrieg[2]), Boxeraufstand[3]) und russisch-japanischen Krieg[4]) häufen sich die Nachrichten, besonders Anita Augspurg berichtet darüber. In einem Artikel nimmt sie z.B. Stellung zu einem Vergewaltigungsfall in Berlin und zieht eine Parallele zur kriegerischen Praxis in China: „Der Gedanke liegt nur zu nahe, daß diese schändliche Vergewaltigung die Fortsetzung einer in China acquirierten Gepflogenheit sei, die ja völlig in den Rahmen der frühen eingelaufenen Berichte passen würde. Wenn aber unser hiesiges Militärgericht bei diesem scheußlichen Verbrechen an einem wehrlosen, schutzbedürftigen Kinde „mildernde Umstände" herauszufinden wußte,

dann wäre es nicht zu verwundern, wenn unsere Militärgerichtsbarkeit im Kriege und in Feindesland ähnliche Vorkommnisse überhaupt für keiner Bedeutung nötig hielte". (AUGSPURG 1901, S. 73/74)

In einem anderen Artikel prangert sie die Greueltaten der deutschen Truppen gegen die chinesischen Frauen an: „Den chinesischen Frauen steht das, was man sie gelehrt hat, als ihre Ehre zu betrachten, so hoch wie jedem deutschen Soldaten das, was er für seine Ehre hält und wenn die von europäischen Gewalttätern bedrohten, wehrlosen Frauen, die sich ihren Verfolgern ihrer verkrüppelten Füße halber nicht einmal durch Flucht entziehen konnten, sich zu Dutzenden in ihren Brunnen ertränkten, wie gemeldet wird, oder sonst wie durch freiwilligen Tod ihre Ehre zu retten suchten — bei Tungtschan sollen allein 573 Chinesinnen der Gier der europäischen Soldaten zum Opfer gefallen sein — so stellt diese Tatsache die Brutalität und Ehrlosigkeit der schuldigen Männer in einem Grade fest, welche mit entsprechenden Worten zu charakterisieren, wir uns an anderer Stelle versagen müssen". (ebd., S. 41)

Ab 1901 tauchen diese Hinweise sporadischer auf[5]), bis ab 1910, besonders 1913, das Thema verstärkt aufgenommen wird, um ab September 1914 bis 1917 zum beherrschenden Thema der Zeitschrift „DIE FRAUENBEWEGUNG" zu werden.[6])

Auch die Jahrgänge der „DIE FRAU IM STAAT" ab 1919 bis 1933 haben diesen Inhalt verstärkt behandelt als Problem der Völkerverständigung neben anderen „allgemeinpolitischen Problemen", wie Neue Erziehung, Kurze politische Nachrichten und Buchbesprechungen (vgl. DIE FRAU IM STAAT, 9. Jg, 1. u. 2. Heft, 1927).

Wie Heymann die Zeitschrift charakterisiert, kann frau daraus entnehmen, daß die Frauenthemen bzw. frauenspezifische Ansätze nur peripher behandelt werden sollten. „Der Inhalt der 15 Jahrgänge ‚DIE FRAU IM STAAT' liefert den Beweis, daß es in der deutschen Republik unter den Frauen wirklich aufrechte Republikanerinnen gab, die sich niemals scheuten, den Kampf aufzunehmen gegen die Reaktion, Kritik zu üben, wo immer sie ihnen nötig erschien, an der Vergangenheit und Gegenwart, an den Regierungen des Kaiserreichs wie der Republik von Ebert bis Schleicher, am Verhalten des Reichstages, an den politischen Parteien, an den Mächtigsten im Reich, den Junkern, den Rüstungs- und Bankmagnaten sowie den Militärs. Auch vor den Frauen und der Frauenbewegung machte die Kritik nicht halt. Damit war der Aufgabenkreis der Zeitschrift keineswegs erschöpft. Außer der inneren wurde die äußere Politik kritisch unter die Lupe genommen: Völkerbund, Paneuropa, internationale Rüstungsindustrie, Kolonien, Währungs- und Wirtschaftsfragen wurden behandelt." (HEYMANN 1977,S. 222/223)

Nun kann sicher aus einer rein quantitativen Behandlung dieser Problematik noch nicht geschlossen werden, daß die Frauenbewegung sich unter die Friedensbewegung subsumierte. Die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Art und Weise, wie sich mit dem Militarismus auseinandergesetzt wurde, muß hinzukommen, um diese Frage zu klären. Da läßt sich feststellen, daß in der Regel von einem allgemein-humanitären Standpunkt aus argumentiert wird (ZUCKER 1917, S. 55-56), wo allenfalls räsonnierend auf die Männer als „Monopolisten des Todes" hingewiesen wird. Heymann klagt z.B. mit Leidenschaft die Männer an: „Um die für Frauen für den Pazifismus geleistete Arbeit in der Vergangenheit objektiv zu bewerten, müssen wir uns klar machen, daß die modernen Zivilisationsstaaten Männerstaaten sind, Staaten des Mannes, in denen alles: Familie, Schule, Gefängnisse, Rechtswesen, Politik usw. auf dem männlichen Prinzip, d.h. dem Grundsatz der Gewalt, der Autorität, des Kampfes alle gegen alle, der Furcht des einen vor dem anderen, aufgebaut und eingestellt ist." (BRINKER-GABLER 1980, S. 65) Sie beschreibt sehr ausführlich die falsche Haltung der Männer, klärt aber nicht die Ursachen, sondern weist das aufbauende weibliche Prinzip der Frau quasi als Instinkt zu: „Dieses weibliche Prinzip ist vielen, besonders hochstehenden Männern eigen, Frauen aber ist es ursprünglicher Instinkt, vielen allerdings abgewöhnt durch die innerliche Wesensversklavung infolge Annahme der männlichen Weltauffassung." (ebd., S. 67)

Eine theoretische Klärung, aus welchen Gründen Kriege stattfinden, und in welcher

Weise die Unterdrückung der Frauen mit diesem Ursachenzusammenhang verknüpft ist, wird überhaupt nicht versucht. Die Texte verbleiben auf einer beschreibenden Ebene und haben oft nur Appellcharakter (CAUER 1917, S. 3; PERLEN 1917, S. 5-9).

Das Überwiegen der Texte für eine allgemeine Völkerverständigung (CAUER 1917, S. 67), zwar von Frauen geschrieben, aber nicht von der besonderen Betroffenheit der Frauen durch den Krieg ausgehend, läßt erkennen, daß ein Teil der radikalen Frauenbewegung sich unter die Friedensbewegung, die ganz ähnlich argumentierte, subsumierte. Der Politkbegriff der Frauen in der radikalen Frauenbewegung, besonders von Minna Cauer, schließt die private Situation von Frauen aus und verhindert die Einbeziehung der häuslichen Sphäre als Ausbeutungs- und Unterdrückungssituation der Frau (CAUER 1901, S. 2, S. 145). Als politisch wird ausschließlich die allgemein menschlich-männliche öffentliche Sphäre angesehen, in die die Frauen sich integrieren (v. GISETZKY 1917, S. 31), d.h. subsumieren sollen.

Cauer weist immer wieder darauf hin, daß die Frauen sich in den revolutionären Volksbewegungen und in der Friedensbewegung zu bewähren haben: „Fest aber steht, daß nur diejenige Frauenwelt das Recht hat, vom Staate, von der Regierungen, von maßgebenden Faktoren ernstgenommen zu werden, die überzeugungstreu, einer hohen Idee lebt, und die mitleidet und mitkämpft für die Freiheiten des Volkes. „Oh Heimat, ruft eine russische Mutter, die ihre Söhne „opfern" mußte, — ich warte auf deine Erneuerung, mit jedem einzelnen meiner Nerven erlebe ich, heiß zitternd, deinen Befreiungskampf." (CAUER 1917, S. 27) Die Subsumtion unter die Interessen der Männer deutet sich mit jedem Wort an. Es geht um das Ernstnehmen der Frauen durch Männer. Es geht um die Freiheit des Volkes, wobei die Frage nach dem Verhältnis der männlichen zu ihren weiblichen Volksgenossen gar nicht gestellt wird. Es wird fraglos vorausgesetzt, daß Fraueninteressen mit dem „Volksinteresse" identisch seien. Cauer geht umstandslos davon aus, daß Frauen sich die Achtung derjenigen verdienen müssen, die die Frauen ausbeuten und unterdrücken. Die Subsumtion unter männlich bestimmte Interessen macht sich auch in der Behandlung von peripheren Themen deutlich, wie Bücherbesprechungen und Jubiläumsadressen. So lobt Cauer das Buch von Walter Rathenau „Von kommenden Dingen", der zwar „Klassengeist, Mammonismus, Gier nach Erwerb und Besitz, krassen Egoismus, Plutokratie und Vorrechte der Bevorzugten" (ebd., S. 37) anprangert, aber der Meinung ist, daß die Frauen auf ihre mütterliche Funktion eingeschränkt werden sollten. Dieser Widerspruch wird kurz gestreift und dann in fast unterwürfiger Form darauf hingewiesen, daß der Verfasser doch bitte sehen möge, daß die Frauen gezwungen seien, sich ihre Rechte zu erkämpfen und daher nicht so für die „Höhe der Menschheitsideen kämpfen könnten" (S. 38). Alles in allem kommt sie zu dem Schluß,daß ein solches Buch aufrüttelt, jetzt mehr denn je (S. 38). Auch die Laudatio Lida Gustava Heymanns zum 100. Todestag von Germaine de Staël verläuft nach einem ähnlichen Raster. Sie lobt die Persönlichkeit Frau von Staëls und ihren Kampf gegen den Tyrannen Napoleon und bagatellisiert ihre frauenfeindlichen Aussprüche.

Die Bemerkung Germaine de Staëls: „Mit Recht schließt man die Frauen von den politischen und staatsbürgerlichen Rechten aus", kommentiert sie folgendermaßen: „Zwar ist sie nach ihren Äußerungen nicht als Frauenrechtlerin einzuschätzen, aber nach ihren Taten, ihrer unabhängigen politischen Gesinnung nach zu urteilen, war sie Frauenrechtlerin im modernen Sinn." (HEYMANN 1917, S. 47) Modern ist hier wohl mit allgemeinpolitisch und nicht frauenrechtlerisch-altmodisch gleichzusetzen. Der völkerversöhnende Ansatz im Werk von Frau Staël hat bei Heymann Priorität vor der Sache der Frau . . . jedenfalls im Krieg.

Der von Männern gesetzte Rahmen kann somit nicht transzendiert werden, so daß der Zusammenhang Frauenunterdrückung und Militarismus, der nur außerhalb dieses Rahmens thematisiert werden kann, nicht ins Blickfeld gerät. Die Subsumierung der Frauen unter die Friedensbewegung war als Ergebnis gewollt, da der Friede als allgemein-politisches Ziel Priorität vor der „Frauenrechtelei" hatte, die die Radika-

len damals als überholten Standpunkt in der Frauenbewegung ansahen (Heymann 1981, S. 253). Der Verzicht auf eine theoretische Aufklärung der Ursache von Krieg verhinderte die Aufdeckung des Zusammenhanges zwischen Krieg und dem Alltagskrieg gegen Frauen. Frau glaubte offensichtlich, daß Kriege zu beseitigen seien durch eine konsequente Aufklärung der Menschen über die verheerenden Folgen des Krieges, wobei auf die besondere Betroffenheit der schutzlosen Frauen und Kinder nur peripher eingegangen wurde. (HEYMANN 1914, S. 130).
Die Radikalen erkannten nicht, daß auch unterdrückte Arbeiter ein Interesse daran haben, die Frauen durch die Ausbeutung der Kapitalisten in ihrer untergeordneten Stellung zu halten. Einer Stellung, die schlechter als ihre eigene ist, und die es den Arbeitern ermöglicht, kostenlose Dienstleistungen von ihren Frauen zu verlangen und in ihrem kleinen Bereich „König" zu spielen. Der Krieg ist ein Instrument der kapitalistischen Patriarchen, die Ausbeutung der Frauen auf allen Ebenen zu verschärfen und durch das Einbinden all ihrer verfügbaren Kräfte, ihren eigenen politischen Befreiungskampf im Keime zu ersticken.
Aber nicht nur wegen der verstärkten Disziplinierung der eigenen Frauen haben die Männer, auch die ausgebeuteten, ein Interesse am Krieg. Der Krieg gilt bei den meisten als großes Abenteuer unter Männern, die sich mögen; wo der Mann noch etwas gilt ohne Ansehen seiner sozialen Stellung. Die Männer können in Kriegszeiten ohne jeden Legitimationsdruck aus langweiligen beruflichen Stellungen und aus festgelegten sozialen Zusammenhängen wie z.B. ihren Dörfern und Kleinstädten ausbrechen. Sie entfliehen vor allem der sexuellen Kontrolle durch ihre Ehefrauen und Mütter. Beim Einmarschieren in ein fremdes Land fand man immer reichlich Beute vor. Die fremden Frauen sind die Beute der Eroberer, daher gehört die Vergewaltigung zu allen Kriegen untrennbar dazu. Dort wird das Geschäft des Tötens auf einer anderen Ebene und mit einer anderen Waffe weiter betrieben. Wenn nicht vergewaltigt wird, dann gibt es auf jeden Falle genügend Bordelle. Das Ansteigen der venerischen Krankheiten während des Ersten Weltkrieges (DIE FRAUENBEWEGUNG 1915, S. 66/67) wirft ein bezeichnendes Licht auf diesen Problemkreis. Die latente Angst der Soldaten, im Krieg zu sterben, wird durch Alkohol und andere Drogen bekämpft bzw. erhöht den Reiz dieser abenteuerlichen Ausnahmesituation. Darin liegt der eigentliche Grund, warum Männer oft nicht aufhören konnten, wieder und wieder vom Zweiten Weltkrieg zu erzählen.
Frauen erleben all dies nicht, für sie geht der Alltag weiter, nur noch viel schlimmer, weil es an allem fehlt und sie überall einspringen müssen, ohne daß ihnen irgendeiner die Reproduktion für Kinder und alte Leute abnimmt. Außerdem müssen sie währenddessen immer Angst haben, ihre Allein- bzw. Haupternährer durch den „Heldentod" zu verlieren, ohne eine angemessene Chance zu haben, ihre Kinder durchbringen zu können, da sie als Frauen trotz einer höheren arbeitsmäßigen Belastung nie die Höhe der Männerlöhne erhalten. Außerdem müssen sie immer befürchten, daß ihre Kinder getötet und ihre Heime zerstört werden. Nicht zuletzt haben die Frauen Angst davor, bei einer Niederlage die Beute fremder Soldaten zu werden. Dies mag für den Atomkrieg vielleicht nicht mehr uneingeschränkt gelten — für den Ersten Weltkrieg, wo die Männer jubelnd in den Krieg gezogen sind —, trifft dies ohne Abstriche zu.
Wo das Interesse der Männer am Krieg überhaupt nicht in das Blickfeld gerät, muß die Kriegstreiberei der Männer im Ersten Weltkrieg als Borniertheit und Dummheit erscheinen, gegen die Appelle, Resolutionen und Aufklärung als probate Mittel erscheinen. Auch das Versagen dieser Mittel brachte die Frauen nicht auf den Gedanken, daß irgendetwas an dieser „Dummheit der Männer" nicht stimmen konnte, sondern der Glaube, daß das Gute irgendwann siegen wird (HEYMANN 1977, S. 253), ließ sie nicht erkennen, daß diese Mittel stumpfe Waffen gegen die kriegstreibende Männergesellschaft waren.
Neben dem Verzicht auf Theorie als Grundlage politischen Handelns für den „Frieden" kann aber auch die Integration der Frauenfriedensbewegung in die allgemeine

männerbeherrschte Pazifistenbewegung als weiterer Faktor des Scheiterns der radikalen Frauenbewegung angesehen werden (ebd., S. 235). Diese mangelnde Autonomie hatte sicherlich negative Folgen für die Theoriebildung, ähnlich wie in der Sozialdemokratie, die eine blinde Theorie zur Frauenunterdrückung hervorbrachte und die sozialdemokratischen Männer schonte bzw. die Ausbeutung der Frauen weiterhin reproduzierte, an dem das Kapital und ihre männlichen Lohnarbeiter verdienten. Zetkin, die Herausgeberin, der GLEICHHEIT, *das Sozialdemokratische Publikationsorgan für Frauen* stellte z. B. die Theorie auf, daß die Frauen, obwohl sie nicht ihre eigene Subsistenz verdienten (Frauenlöhne entsprachen 30 % der Männerlöhne), dennoch von ihren Ehemännern wirtschaftlich unabhängig würden (ZETKIN 1971, S. 83). „Die wirtschaftliche Tätigkeit schafft der Frau zum ersten Mal in der Geschichte die Möglichkeit, als ökonomische Kraft, die vom Manne unabhängig ist, sich (selbst) zu genügen. Wenn aber die Frau wirtschaftlich nicht mehr vom Mann abhängt, so gibt es keinen vernünftigeren Grund für ihre soziale Abhängigkeit von ihm." (ZETKIN 1957, S. 6)
Sie thematisierte in ihrer jahrzehntelangen „analytischen" Arbeit nie die Funktion von Hausarbeit für den Kapitalismus, sondern hielt Hausarbeit für eine rückständige Arbeit, die durch Vergesellschaftung nach der Revolution als feudalistisches Relikt zu beseitigen sei (ZETKIN 1971, S. 83).

Wenn frau die Friedensbewegung historisch verfolgt, dann erkennt sie einen Prozeß, der offensichtlich einer patriarchalischen Strategie folgt. Die Friedensbewegung durch die Frauen ins Leben gerufen wird mit der Zeit zur Männerdomäne, in der Frauen nur noch ungeliebte Gäste sind. Wenn auch die deutsche Sektion der Internationalen Frauenliga für Freiheit und Frieden unabhängiger von der nationalen Friedensbewegung bleibt (vgl. HEYMANN 1977, S. 251) als die englische Frauenbewegung, so folgt aus der blinden Verhaftetheit an das poltische Denken der Männer, in dem Frauen nicht vorkommen, ein abhängiges politisches Handeln, das sich in unfruchtbaren Appellen verbraucht und die Frauenperspektive allmählich aus dem Zentrum aller politischen Aktionen verliert. Verdeutlichen kann frau das an einem Aufruf aus DIE FRAU IM STAAT, den Heymann selbst als Appell benannt hat. „Es gibt einen Willen, einen Glauben, eine Kraft, die Berge zu versetzen imstande ist. Einen solchen Willen, einen solchen Glauben, eine solche Kraft gilt es zu entfachen. Wie viele junge übersprudelnde Menschenkräfte sind heute in falsche Bahnen geleitet, in unfruchtbarem Chauvinismus verzettelt, in Haß verrannt, mit einem Wort: destruktiver Verneinung verfallen. Lenken wir solche Kräfte in gesunde Bahnen, erfüllen wir die Menschen mit einem Idealismus schöpferischer Bejahung, der fruchtbringende Arbeit anstrebt. Reparationen verlangt mit Recht das aus seinen Heimstätten vertriebene, um seinen Besitz betrogene französische Volk. Deutsche Jugend! Deutsche Männer und Frauen aller Kreise und Berufe vereinigt Euch zu einem großen Werk der Wiedergutmachung." (HEYMANN 1977, S. 212) Eine solche Formulierung hätte von jeder Pazifistenorganisation auch aufgestellt werden können. Eine besondere Agitation von Frauen, die auf theoretischen Einsichten über die besonderen Lasten und Leiden der Frauen im Krieg basiert, wird offensichtlich nicht versucht. Das Verhalten der männlichen Pazifisten kommt erschwerend hinzu. Zunehmend verlieren die Pazifistinnen an Einfluß in der Friedensbewegung. Ab 1939 haben die Frauenorganisationen lediglich noch beratende Funktion in der Liga der Nationen (HURWITZ 1977, S. 341). Die Frauenfrage ist kein Thema mehr, auch nicht in der Friedensbewegung.
Wenn auf der einen Seite die Solidarisierung mit den „Friedensmännern" zur Zerstörung der radikalen Frauenbewegung führte, die alle ihre früheren Themen: Prostituion, Frauenhäuser, Bildungsfragen, Stimmrecht, Unterbezahlung der Frau usw. (vgl. DIE FRAUENBEWEGUNG 1895-1913) in den Hintergrund drängte, zugunsten des „allgemeinen" menschlichen Ziels des Friedens, paktierte ein Teil der Radikalen, wie Käthe Schirmacher, offen mit den Kriegstreibern. Sie läßt sich nach dem

Krieg sogar für die Deutsch-Nationale Volkspartei aufstellen (GREVEN-ASCHOFF 1981, S. 161). Andere haben eine ambivalente Haltung zum Krieg wie z.B. Else Lüders und Cauer. Sie bewerten den Krieg als Erzieher der Menschen, besonders der rückständigen Frauen: „Wird der Krieg voraussichtlich auf Verstand und Willen der Frau aus den unteren Schichten bildend wirken . . ." (CAUER 1917, S. 50). „So Grauenvolles dieser Weltbrand hervorruft, so unsägliches Leid er über unser Land bringt, ein Großes erleben wir, das hoffentlich nie vergessen wird, ein festes geeintes opferbereites Volk." (CAUER 1914, S. 134).

Der Krieg vernichtete fast mit einem Schlage bei den deutschen Männern all jene Effeminierungserscheinungen, die auf den verschiedensten Gebieten schon zutage getreten waren, und alles hohle Weltbürgertum, das drohte, uns ganz zu entwurzeln und damit aller lebenschaffenden Kräfte zu berauben. Er riß die Schranken nieder, die äußere Interessengegensätze zwischen den Volksgenossen errichtet hatten. Die im gleichen grauen Rock über die Grenzen zogen, waren wieder Männer, nichts als Männer, von dem einen ursprünglichen, primitiven Geschlechtsgefühl durchglutet und zusammengehalten: schützen — die Scholle verteidigen — kämpfen.

Und mit dem gleichen Schlage zerstörte der Krieg die männischen, — (da ich unmöglich in diesem Zusammenhang von „männlich" sprechen kann) —, Gelüste und Ehrsüchte der Frauen, ihren sentimentalen Pazifismus, ihren törichten Traum von der Schwesternschaft aller Menschen weiblichen Geschlechts.

Die unsichtbare Macht, die jene siebzigtausend Berlinerinnen vor dem Reichstag zusammenscharte, — nicht um für das Wahlrecht zu demonstrieren, sondern um sich der Kranken- und Verwundetenpflege zur Verfügung zu stellen —, war nur der gewaltige Durchbruch jenes lange verschütteten weiblichen Gefühls, das nichts anderes will, als: helfen und heilen, — jenes primitive Geschlechtsgefühls, das ein einziges Wort am reinsten darstellt: Mütterlichkeit.

in: Braun, Lilly: Die Frauen und der Krieg, reprint Düsseldorf 1981, S. 59

Auch wenn sicherlich diese Frauen frei sind von einem Hurrapatriotismus, so glauben sie doch an die heilbringenden Kräfte des Krieges und halten die Nation für eine den Fraueninteressen übergeordnete Kategorie. Daß die Nationen relativ künstlich geschaffene Gebilde der bürgerlichen Gesellschaft waren und daß das meiste, was mit der Nation legitimiert wurde, in Wirklichkeit im Interesse einer kleinen Gruppe von Kapitalisten stand, die den „Burgfrieden" besonders gegen die Arbeiterinnen gewendet haben, fiel ihnen nicht auf. Sie bleiben dem Patriotismus der Männer, der sich gegen die Frauen richtet, verpflichtet, obwohl die Frauen entwaffnet sind, wenn die feindlichen Soldaten ins Land einmarschieren. Das läßt sich auch an ihren Erörterungen bezüglich der Demobilisierung verdeutlichen, wo es für richtig gehalten wird, daß Kriegerwitwen, wenn sie in Konkurrenz zu den Männern im Beruf stehen,

ihre Arbeitsplätze räumen sollen: „Wie aber wird es dort, wo der Mann aus dem Felde heimkehrt und seine und seiner Familie Existenz davon abhängt, daß er seinen Arbeitsplatz oder eine ähnliche Stelle wieder bekommt? Unseres Erachtens ist es eine Ehrenpflicht der Arbeitgeber, solche Männer nicht zu enttäuschen, und es wäre sehr bedauerlich, wenn dann die Frauen eine Konkurrenz mit der Waffe der Unterbietung machen würden." (E. LÜDERS 1916, S. 6).
Die Frauen werden als Schmutzkonkurrenz angesehen, es wird nicht erkannt, daß das Kapital die Kriegszeiten dazu benutzt, die billige weibliche Arbeitskraft noch mehr zu verbilligen und vor allem ein Höchstmaß an Arbeit in der Produktion und Reproduktion zu verlangen. Diese Erscheinungsformen werden zwar bedauert, aber eine Erklärung wird gar nicht versucht.
Wenn auch Frauen wie Heymann, Augspurg und Baer nicht in dieser Weise den Krieg verbrämt haben, so blieben sie doch einem allgemeinen pazifistischen Standpunkt verhaftet. Sie erkannten nicht, daß Krieg sexistisch ist.
Sie sind gegen den Krieg aus humanitären Gründen und erarbeiten nicht einen Ansatz von der Frauenfrage her, den Militarismus zu bekämpfen (vgl. Text Militarismus kontra Feminismus), um somit den Kampf um den Frieden mit der Aufhebung der Frauenunterdrückung zu verknüpfen, sondern durch das Verkennen der Frauenfrage als spezifisches und des Militarismus als allgemeines politisches Phänomen wird die Frauenfrage geopfert.
Abschließend bleibt festzuhalten, daß nicht der Faschismus die Frauenbewegung liquidierte, wie Wiggershausen u.a. (WIGGERSHAUSEN 1978, S. 17) behaupten, sondern die Frauenbewegung selbst, auch die radikale, trug ihren Teil zu ihrem allmählichen Absterben bei. Die *Gründe* liegen meines Erachtens in dem *bewußten Verzicht auf eine theoretische Analyse der Frauenunterdrückung vor allem im Zusammenhang mit Krieg.* In dieser Hinsicht stehen die Radikalen in einer bürgerlich-idealistischen Tradition, die auf die Überzeugungskraft von Appellen und Resolutionen setzt und eine Aufdeckung des kapitalistischen Ausbeutungssystems vermeidet. Sie beschreiben lediglich die Zustände und klagen die Männer an, aber sie klären nicht, warum diese sich so verhalten. Dieser Verzicht auf Theorie, vor allem einer Theorie, die diese Gesellschaft als ein kapitalistisches Patriarchat begreift, ist auch in der *mangelnden Autonomie der alten radikalen Frauenbewegung* begründet. Eine Zusammenarbeit mit wohlwollenden Männern (vgl. Anmerkungen) wurden angestrebt und nicht problematisiert. Die Kontrolle der Männer verhinderte eine Radikalisierung der Theoriebildung. Daher fehlte die Basis für eine angemessene politische Strategie, die an den Interessen und wirklichen Problemen der betroffenen Frauen angesetzt und nicht idealistisch abgehoben vorgeht.

Anmerkungen

Dokumentationsmaterial zur Verdeutlichung der Friedensdiskussion innerhalb der radikalen Frauenbewegung.

[1]) *die sich im übrigen selbst als radikal bezeichnet haben. Daneben gab es noch die gemäßigte bürgerliche Frauenbewegung (BdF) und die sozialdemokratische Frauenbewegung.*

[2]) *Aus der* ***Frauenbewegung,*** *in:* ***Die Frauenbewegung, 1904,*** *S. 13;* ***1900,*** *S. 58.,* ***1901,*** *S. 5; S. 67; S. 158;* ***Beilage der Frauenbewegung 1902,*** *S. 3*

[3]) ***Beilage der Frauenbewegung 1901,*** *S. 41; S. 73*

[4]) ***Beilage der Frauenbewegung 1904,*** *S. 56; Nachrichten aus der* ***Frauenbewegung 1905,*** *a.a.O., S. 20; S. 52*

[5]) ***Die Frauenbewegung,*** *Minna Cauer Hrsg., Berlin 1895 - 1906*

1898	
Gräfin Pötting, Hedwig	*Friedensgedanke einer Stiftsdame, S. 174*
1898	
Oetinger, E.	*Frieden auf Erden, S. 230, 231*
ohne Autorin	*Die großen Gedanken des Weltfriedens, S. 192*
o.A.	*Vermischtes zur Friedenssache, S. 210*

1899	
Augspurg, Anita	*Die internationale Friedenskundgebung, S. 26*
o.A.	*An die deutschen Frauen, S. 81*
o.A.	*Nachrichten aus der Frauenbewegung, S. 6*
o.A.	*Nachrichten aus der Frauenbewegung, S. 18*
1900	
Augspurg, Anita	*Die Flottenmanie, S. 12*
Gisetzki, Theo	*Falsche und wahre Zivilisation, S. 114*
o.A.	*Lina Morgenstern zum 70. Geburtstag, S. 178*
o.A.	*Gegensätze, S. 98*
Beilage zur Frauenbewegung	*Parlamentarische Angelegenheiten und Gesetzgebung, Anita Augspurg (Hrsg.), Berlin 1899-1906*
o.A.	*Die Bauernfrauen und ihre Bürgerpflicht, S. 58*
1901 Die Frauenbewegung	
o.A.	*Eine periodische Friedenskundgebung der Frauen, S. 58*
Selenka, Margarete Lenore	*Zur internationalen Friedensmanifestation der Frauen, S. 148, S. 157*
o.A.	*Nachrichten aus der Frauenbewegung, S. 5, S. 21*
o.A.	*Nachrichten aus der Frauenbewegung, S. 86*
o.A.	*Aus der Frauenbewegung, S. 93*
o.A.	*Aus der Frauenbewegung, S. 148, S. 157*
Beilage zur Frauenbewegung	
Augspurg, Anita; Cauer, Minna; Heymann, Lida Gustava	*Schreiben an den Preußischen Kriegsminister den Chinafeldzug betreffend, S. 41*
Augspurg, Anita	*Unsere Chinakrieger, S. 73*
o.A.	*Notizen, S. 67*
1902 Die Frauenbewegung	
o.A.	*Die Friedensbewegung der norwegischen Frauen, S. 52*
o.A.	*Aus der Frauenbewegung, S. 61, S. 76, S. 158*
Beilage zur Frauenbewegung	
	Notizen, S. 3
1903 Die Frauenbewegung	
	Aus der Frauenbewegung, S. 70, S. 93, S. 172
1904	
o.A.	*National — International, S. 73*
o.A.	*Internationale Schiedsgerichte und internationale Friedenskonferenz, S. 172*
o.A.	*Aus der Frauenbewegung, S. 165, S. 100/101, S. 149*
o.A.	*Aus der Frauenbewegung, S. 13*
Beilage zur Frauenbewegung	
o.A.	*Vermischtes, S. 76*
o.A.	*Notizen, S. 56*
1905 Die Frauenbewegung	
o.A.	*Aus der Frauenbewegung, S. 20, S. 29, S. 52*
1906	
o.A.	*Ein Appell an die Frauen Europas, S. 103*
o.A.	*Aus der Frauenbewegung, S. 14, S. 69, S. 119*

o.A.	*Bei der Redaktion eingegangene Drucksache, S. 61*

[6]) ***Die Frauenbewegung,*** *Minna Cauer (Hrsg.), Berlin 1913 - 1917*

1913 Die Frauenbewegung

Augspurg, Anita; Heymann Lida Gustava	*Offener Brief, S. 88*
Cauer, Minna	*Frauenbewegung und Militarismus, S. 92/93*
Fernau, Hermann	*Frauen und der Krieg, S. 45/46*
Hasenclever, Juliette	*Rüstungsfieber, S. 75/76*
Katscher Leopold	*Bertha von Suttner, Eine berühmte Jubilarin, S. 84/85*
Nithack-Stahn, Walther	*Wer wird den Völkerfriedensgedanken durchsetzen? S. 83/84*
o.A.	*Zur Friedensbewegung, S. 101/102*
o.A.	*Militarismus hier und dort, S. 115/116*

Beilage zur Zeitschrift für Stimmrecht, *Minna Cauer (Hrsg.), Berlin 1913-1917*

o.A.	*Protest griechischer Frauen gegen die Kriegsgreuel, S. 48*

1914 Die Frauenbewegung

Augspurg, Anita	*Freiwillige Hilfsarbeit, S. 125*
Cauer, Minna	*Es darf nicht sein, S. 141/142*
dies.	*Denk an die Frauen der neutralen Länder, S. 14*
dies.	*Fest des Friedens, S. 145*
o.A.	*Das deutsche Weihnachten, S. 153/154*
Chapman Catt, Carrie	*Die Frau und der Krieg, S. 137/138*
Dosenheimer, Elise	*Der deutsche Chauvinismus, S. 10/12*
Frauenbund der deutschen Friedensgesellschaft	*Bertha von Suttners letzter Brief an die deutschen Frauen, S. 114/115*
Grosch, G.	*Pazifismus und Frauenbewegung, S. 28/29*
Heyde, Ludwig	*Krieg und Arbeiter, S. 154/155*
Heymann, Lida Gustava	*Recht unter den Völkern — Faustrecht!, S. 129/130*
Jacobs, Aletta	*Offener Brief, S. 138*
Witt-Schlumberger, M.	*Französische Stimmrechtlerinnen und der Krieg, S. 138/139*
o.A.	*Aus der Friedensbewegung, S. 139*
o.A.	*Die deutsche Frau im Sanitätsdienst, S. 146*
o.A.	*Aufruf an die deutsche Frauenwelt, S. 53*
o.A.	*Krieg und Demokratie, Eine Stimme aus Amerika, S. 135*

Beilage zur Frauenbewegung

Augspurg, Anita	*Offener Brief an Christabel Pankhurst in London, S. 55/56*
Lüders, Else	*Die internationale Frauenstimmrechtsbewegung während der Kriegszeit, S. 56*
o.A.	*Aufruf, S. 53*
o.A.	*Botschaft an den Weltbund für Frauenstimmrecht, S. 52*
o.A.	*Beitrag zur Verständigung der Völker, S. 51*
o.A.	*Fernwirkung des Krieges, S. 54*
o.A.	*Zur Friedensbewegung. Kirche und Krieg, S. 23/24*
o.A.	*Aus neutralen Ländern, S. 53/54*
Kulcka, Lepoldine	*Das Prinzip der Neutralität, S. 1*
o.A.	*Englische Frauenstimmen über den Krieg, S. 132*
o.A.	*Zur Friedenssache, S. 128*

o.A.	*Internationale Kundgebung zum Krieg, S. 132*
Heymann, Lida Gustava	*Offener Brief an die Redaktion, S. 35*
o.A.	*Offener Brief an die Redaktion von Lida Gustava Heymann. Erwiderung darauf von Minna Cauer, S. 49*

1915 Die Frauenbewegung

Asch, Betty	*Krieg und Geschlechtskrankheiten, S. 66/67*
Cauer, Minna	*Der Glaube an eine höhere Entwicklung der Menschheit, S. 93/94*
dies.	*Das stille Heldentum der Frauen, S. 65/66*
dies.	*Unsere Zeit duldet keine Feste, S. 47/48*
dies.	*„Veränderung" von Männerarbeit durch Frauenarbeit, S. 69*
dies.	*Wehrbeitrag der deutschen Frau, S. 77*
dies.	*Umlernen, S. 21*
dies.	*Erhöhte Verantwortung, S. 17/18*
dies.	*Krieg und Individualismus, S. 24/30*
Dyck, Kathinka	*Krieg und Individualismus, S 45*
Dosenheimer, Elise	*Erfahrungen in der Kriegszeit, S. 78*
dies.	*Die Frau in der Maschinenindustrie. Neue Erfahrungen in der Kriegszeit, S. 78/79*
Dullo, Alice	*Frauenkriegshilfe, S. 22/23*
Heymann, Lida Gustava	*Eine Frage: Frauen Europas, wann erschallt Euer Ruf?, S. 14*
Kirchhoff, Auguste	*Stellung des unehelichen Kindes in der Militär-Hinterbliebenen-Versorgung, S. 94/95*
Jellinek, Camilla	*Folgen des Krieges, S. 18/19; S. 23*
Lüders, Else	*Doppelgesicht des Krieges, S. 13/14*
dies.	*Lehren des Weltkrieges, S. 2/3; S. 5*
dies.	*Probleme der Frauenarbeit während des Krieges, S. 89/91*
Potthoff, Heinz	*Soziale Fortschritte durch den Krieg, S. 46*
o.A.	*Aufruf amerikanischer Frauen in Deutschland, S. 54*
o.A.	*Aus Holland: Begrüßungsrede von Aletta Jacobs, S. 58/59*
o.A.	*Außerhalb des Burgfriedens, S. 10/11*
o.A.	*Brief einer Deutsch-Amerikanerin, S. 35*
o.A.	*Fürsorge für unsere Krieger-Witwen und Waisen als soziales Problem, S. 33/35*
o.A.	*Krieg und Geschlechtskrankheiten, S. 43*
o.A.	*Kriegerheimstätten und die Frauen, S. 86*
o.A.	*Musée Rath in Genf. Ein Werk im Dienst der leidenden Menschheit, S. 78; S. 82*
o.A.	*Protest der Amerikanerinnen gegen Waffenmunitionslieferungen, S. 14*
o.A.	*Österreichische Frauen über den Haager Kongreß, S. 19*
o.A.	*Soziale Fürsorge für die Kriegerwitwen und -waisen, S. 91*
o.A.	*Weihnachtsgrüße englischer Frauen an die Frauen in Deutschland und Österreich, S. 6*
o.A.	*Zweck und Ziel des Kriegsausschusses für Konsumenten-Interessen, S. 47*

Beilage zur Frauenbewegung

Cauer, Minna	*Nachrichten aus Freundeskreisen, (Internationale Frauenkonferenz in Haag), S. 15*
dies.	*Zur Zusammenkunft in Holland, S. 7*
Heymann, Lida Gustava	*Bericht über die Vorbereitung für einen internationalen Frauenkongreß, S. 5*

dies.	*National — International, S. 3*
o.A.	*An die dänischen Frauen, S. 24*
o.A.	*Für und Wider einer internationalen Frauenkonferenz im Kriegsjahr, S. 16*
o.A.	*Internationale Frauenstimmrechtsbewegung während der Kriegszeit, S. 1; S. 4*
o.A.	*Offene Antwort auf den offenen Weihnachtsbrief englischer Frauen, S. 16*
o.A.	*Erinnerungen an Bertha von Suttner, S. 30*
1916 Die Frauenbewegung	
Cauer, Minna	*Zur Dienstpflicht der Frau, S. 22*
dies.	*Orientierung und Neuorientierung, S. 81; S. 85/86*
Dohm, Hedwig	*Zum Fest des Friedens. Ein Wort an die Frauen, S. 89*
Fernau, Hermann	*Krieg und Heimarbeit in Frankreich, S. 10*
Friedländer, Anna	*Tagung des Bundes für Frauendienstpflicht, S. 55/56*
Heymann, Lida Gustava	*Männer- und Frauenarbeit nach dem Krieg, S. 77/78*
Lüders, Else	*Gedanken zum Problem der Frauenarbeit nach dem Krieg, S. 5/6*
Lohmann, Wilhelmine	*Aufruf der französischen Frauen für den Frieden, S. 17/18*
dies.	*Die Volksernährung und wir, S. 30/31*
dies.	*Das Problem der Kriegshinterbliebenen-Fürsorge, S. 62/63*
Rodewald, Verena	*Noch einmal: Frauendienstpflicht, S. 1/2*
Weiß-Rathenau, Liesbeth	*Kriegsfürsorge aus anderen Ländern und zu anderen Zeiten, S. 18/19; S. 27*
o.A.	*Nachklänge zu der am 29. Oktober im Abgeordnetenhaus gehaltenen Rede über Bevölkerungspolitik, S. 85/86*
o.A.	*Kriegstagung des Bundes deutscher Frauenvereine, S. 54/55*
o.A.	*Eine englische Frau über Belgien und Deutschland, S. 87*
o.A.	*Frauenstimmrecht nach dem Kriege, S. 27*
o.A.	*Krieg und Bevölkerungsproblem in Frankreich, S. 47*
o.A.	*Untersuchungen über die gewerbliche Frauenarbeit in England während des Krieges, S. 35*
Beilage zur Die Frauenbewegung	
Cauer, Minna	*Bevölkerungspolitik, S. 10; S. 11/12*
Lüders, Else	*Ein schwedischer Forscher über den Weltkrieg, S. 26*
o.A.	*Deutsche Frauen an französische Frauen, S. 21*
o.A.	*Englischer Aufruf zum Frieden, S. 22*
o.A.	*Die deutsche Jugend und der Weltfrieden, S. 31/32*
o.A.	*Offener Brief englischer Frauen an Mr. Asquith, S. 16*
1917 Die Frauenbewegung	
Cauer, Minna	*1917. Die Gleichgesinnten, S. 1*
dies.	*Einige Betrachtungen über die Wirkungen des Krieges auf die Psyche der Frauen, S. 49/50*
dies.	*Zum Fest des Friedens, S. 67/68*
dies.	*Von kommenden Dingen, S. 37/39*
Freund, Margarete	*Die letzte Europäerin, S. 27*
Göbel-Tracht, Edel	*Mütter und Völker. Ein Beitrag zur Bevölkerunspolitik, S. 63/64*
Heymann, Lida Gustava	*Offener Brief, S. 51*
Perlen, Frida	*Frauenwahlrecht und Frieden, S. 59*

Zucker, Gertrud	*Was können Frauen für den Frieden tun?, S. 55/56*
o.A.	*Frauenarbeit in einem Heeresbetrieb, S. 16*
o.A.	*Krieg, Geschlechtskrankheiten und Arbeiterversicherung, S. 6*

Beilage zur Die Frauenbewegung

Cauer, Minna	*Offene Antwort an Frl. Lohmann, S. 39*
Heymann, Lida Gustava	*Finnland, S. 40/41*
dies.	*Offener Brief, S. 30*
Lüders, Else	*Die amerikanische Frauenbewegung und der Krieg, S. 22/23*
Persius, L.	*Zum Gedächtnis Bertha von Suttners, S. 5*
Soltmann, Idamarie	*Frauenstimmrecht und dauernder Frieden, S. 22/23*
o.A.	*An Seine Heiligkeit Papst Benedikt XV., S. 33*
o.A.	*Zur Friedensbewegung der Frauen in verschiedenen Ländern, S. 7/8*
o.A.	*Zur Friedenseingabe der deutschen Pazifisten, S. 19*
o.A.	*Zur Friedenssache, S. 32; S. 36*
o.A.	*Gruß an Rußlands und Finnlands Frauen. Gruß aus Schweden, S. 1*

Literatur

BERNAYS, Marie	*Die deutsche Frauenbewegung, Leipzig 1920*
DIE FRAUENBEWEGUNG	*Minna Cauer (Hrsg.), 1.-23. Jg., Berlin 1895-1917*
DIE FRAU IM STAAT	*Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann (Hrsg.), 1.-15. Jg., München 1919-1933*
GREVEN-ASCHOFF, Barbara	*Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933, Göttingen 1981*
HAUSEN, Karin	*Womens History in den Vereinigten Staaten, in: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft, 7. Jg., Heft 3/4, Göttingen 1981*
HEYMANN, Lida Gustava	*Erlebtes — Erschautes. Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden, Meisenheim a. Glan 1977*
dies.	*Weiblicher Pazifismus, in: Frauen gegen den Krieg. Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.), Frankfurt a. Main 1980*
HURWITZ, Edith F.	*The International Sisterhood, in: Becoming Visible. Women in History. Renate Bridenthal und Claudia Koonz (Hrsg.), Boston 1977*
STOEHR, Irene	*Macht ergriffen? Deutsche Frauenbewegung 1933, in: Courage, 2/1983, S.23-32*
WIGGERSHAUSEN, Renate	*Geschichte der Frauen und der Frauenbewegung, Wuppertal 1979*
ZETKIN, Clara	*Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands, Frankfurt a. Main 1971*
dies.	*Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 1-3, Berlin 1957*

Women's Pentagon Action 1981

 Women's Pentagon Action 1981

MILITARISMUS KONTRA FEMINISMUS

Eine Untersuchung, die nachweist, daß der Militarismus die Unterwerfung der Frauen bedingt

Vorbemerkung

Als einige von uns 1976 die USA bereisten, besuchten wir auch die Congress Library in Washington und schrieben uns Literaturhinweise über die alte und neue Frauenbewegung heraus. Darunter war auch der Titel einer Publikation, die 1915 bei Allen and Unwin in London erschienen war. Der Titel lautete: ***„Militarism versus Feminism:*** *An Enquiry and a Policy Demonstrating that Militarism Involves the Subjection of Women." Autorenname(n) waren nicht genannt. Der Titel machte uns neugierig, und als wir an die Planung dieses Heftes gingen, gelang es uns, eine Kopie dieser Publikation durch eine Bekannte besorgen zu lassen. Als wir den Text lasen, stellten wir fest, daß die Autorinnen — daß es sich nur um Frauen handeln konnte, ergab sich aus dem Inhalt — 1915, also mitten im ersten Weltkrieg ähnliche Fragen über die Beziehung der damaligen Frauenbewegung zur Frage des Friedens und der tieferen Ursachen des Militarismus aufwarfen, wie wir es heute tun. In einer Notiz schrieben die Herausgeber, daß diejenigen, die an dieser Frage weiterarbeiten wollten, sich über den Verlag an die Autorinnen wenden sollten. Die Tatsache, daß die Autoren nicht genannt wurden, ist vielleicht durch die verschärfte Zensur zu erklären. Was uns besonders überraschte, waren die Parallelen, die zwischen der alten Frauenbewegung und der neuen Frauenbewegung bestehen, in Bezug auf ihre Unterschätzung des Militarismus als Teil der staatlichen Organisation auch in Friedenszeiten und des ökonomischen Aufschwungs. Die alte Frauenbewegung hatte die Illusion, der Fortschritt der Industrie, der Wissenschaft und der Kultur würde Kriege unmöglich machen, und die Frage der Frauenemanzipation stehe nun endgültig auf der Tagesordnung der Geschichte. Die neue Frauenbewegung hat auch einen großen Teil ihrer Erwartungen auf den Fortbestand des Wirtschaftswachstums in den Industrieländern, auf den Fortbestand des Sozialstaates gerichtet. Das Problem der patriarchalischen Gewalt hat sie hauptsächlich als das des einzelnen Mannes oder als Resultat der Struktur der Kleinfamilie gesehen. Die Tatsache, daß Staat, Wirtschaft und Wissenschaft nach militaristischen Prinzipien des „Männerhauses" organisiert sind, haben viele von uns übersehen. Wir haben auch übersehen, genauso wie die Frauen damals, daß der angebliche Friede hier, der uns, folgt man der Argumentation der heutigen Militaristen, die Hochrüstung und die Politik der Abschreckung beschert hat, mit einer nicht abreißenden Serie von Kriegen in der Dritten Welt — den damaligen Kolonien — erkauft ist.*

Die Autorinnen der alten Streitschrift sehen den Militarismus nicht nur als Gefahr für die ganze Menschheit, von der Mann und Frau gleichermaßen betroffen sind. Sie weisen mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß Krieg und Militarismus, d. h. der Kult der Männergewalt durch Waffenüberlegenheit, vor allem der Feind des Feminismus, der Feind der Frauenemanzipation ist. Das ist ihrer Meinung nach der Grund, warum Feministinnen, warum Frauen auf der ganzen Welt gegen den Militarismus kämpfen müssen, und nicht, weil sie angeblich friedlicher sind oder instinktiv für das Leben eintreten.

Die Autorinnen setzten ihre Hoffnung auf die Mobilisierung der öffentlichen Meinung durch die feministischen Organisationen, vor allem der Frauenfriedensbewegung in den USA. Sie sahen ihre Schrift als einen Beitrag zu dieser Kampagne. Sie diente wohl auch der Vorbereitung des Internationalen Frauenfriedenskongresses, der 1915 in Den Haag stattfand.

Im folgenden stellen wir diesen Text in wesentlichen Auszügen in deutscher Übersetzung vor. Wir haben die Auszüge so gewählt, daß die Argumentationslinie der Auto-

rinnen erhalten blieb. Zum besseren Verständnis haben wir kurze eigene Überleitungen eingeschoben, wo längere Textstellen aus Raummangel gekürzt werden mußten.

Einleitung

Zu einer Zeit wie dieser ist es wirklich schwer, sich auch nur für einen Augenblick von den Pflichten freizumachen, die uns allen — Männern und Frauen in jedem Land — die allgemeine Kriegsgefahr auferlegt hat. Aber früher oder später müssen wir eine Entscheidung über unsere Haltung zu grundsätzlichen Fragen fällen, damit uns der kritische Augenblick nicht unvorbereitet findet. Jede Bewegung, die für den Fortschritt kämpft, wirft solche Fragen auf, und keine ist wichtiger als die Frage nach der Zukunft der Frauenbewegung in ihrem Verhältnis zu Krieg und Militarismus. Wird — oder soll — ihre Richtung angesichts der jüngsten Ereignisse modifiziert werden? Es ist kaum zu früh, über diese Frage zu diskutieren, denn die Anwälte des Militarismus sind schon sehr aktiv unter uns, und es ist leicht auf Abwege zu geraten oder eine kurzsichtige Auffassung zu haben. Innerhalb der Bewegung sind die Meinungen geteilt. Dennoch wird es weniger Uneinigkeit geben, wenn einmal die Resultate des Militarismus klar verstanden werden.

Wir sind mit Fragen konfrontiert, bei denen aller Wahrscheinlichkeit nach die Ideale der meisten Männer verschieden sind, von denen der meisten Frauen. In der feministischen Propaganda ist dieser Unterschied im allgemeinen unklar geblieben: Das Argument lautet sehr oft, und mit Recht, daß es bei den meisten Fragen keine große Spaltung der Gesellschaft in zwei Hälften geben wird, wobei die Männer eine Sache und die Frauen eine andere wollen. Aber der Militarismus als solcher wirft andere Probleme auf.

Für den Feminismus hat die Geschichte zur Frage des Krieges nur eine Botschaft und die ist die folgende:

Seit dem Anfang des gesellschaftlichen Lebens ist Militarismus ein Fluch gewesen für Frauen als Frauen. Wegen des ständigen Aufruhrs, in dem er fast ausnahmslos jeden Stamm und jede Nation gehalten hat, hat die Menschheit selten eine Pause machen können, um soziale Angelegenheiten in Ordnung zu bringen — und die erste und dringlichste Reform, die seit jeher nötig ist, betraf die Situation der Frauen. Gewalttätigkeit zu Hause, Gewalttätigkeit im Ausland; Gewalttätigkeit zwischen Individuen, zwischen Klassen, zwischen Nationen, zwischen Religionen; Gewalttätigkeit zwischen Mann und Frau: das ist es, was mehr als alles andere bis vor kurzem verhindert hat, daß die Meinung der Frauen zu öffentlichen Angelegenheiten gehört wurde.

Krieg hat die Sklaverei geschaffen mit ihren erniedrigenden Resultaten für Frauen, und auch den doppelten Moralkodex, von dem wir noch nicht frei sind: Krieg, und die konsequente Versklavung der Frauen ist der Hauptanreiz zur Polygamie gewesen, mit ihrer Vorstellung von Frauen als Eigentum und ihrer Herabminderung der Liebe zum sexuellen Genuß: Krieg hat jene Dominanz des Mannes als eines militärischen Tiers zustandegebracht und verewigt, die jede soziale Institution vom Parlament abwärts durchdrungen hat. Im Krieg herrscht allein der Mann: wenn ein bestimmter Krieg vorbei ist, geben die Männer ihre Privilegien nicht auf. Die militaristische Ethik hat die friedlichen und individualisierenden Tendenzen der Industrie, der die Frauen soviel verdanken, pervertiert. Die Industrie hat sich mit der Konkurrenz vereinigt und industrialisierte Kriege hervorgebracht: Der Handel hat sich mit dem Imperialismus vereinigt, um Märkte zu erobern und die niederen Rassen auszubeuten. Der Militarismus hat mit seinen Traditionen der Disziplin und seiner Auffassung von Geschichte die Bildung ruiniert. Der Militarismus hat sogar die Religion verdorben: — den Islam, die Religion der Eroberungskriege mit ihrer Entwertung der Frau; das Christentum, die Religion des Friedens, damit die Kirchen sagen können, was sie heute sagen, ohne sich zu schämen. Krieg und Kriegsangst haben die

Frau in ständiger Unterwerfung gehalten und es zu ihrer Hauptpflicht gemacht, alle ihre Fähigkeiten in unaufhörlicher Produktion von Kindern zu erschöpfen, damit Nationen die für Aggression oder Verteidigung notwendigen Krieger haben können. Sie durfte keine wirkliche Bildung haben, denn allein der Krieger brauchte Wissen und Unabhängigkeit; zu den Angelegenheiten der Nation durfte sie nichts sagen, denn Krieg und Kriegsvorbereitung hatten solch fundamentale Bedeutung im Leben der Nationen, daß sich die Frau mit ihrer dämlichen Nächstenliebe nicht in diese Sachen einmischen durfte. Und so wurde der Krieg, den allein der Einfluß der Frauen hätte verhindern können, als das Hauptargument gegen das Frauenwahlrecht benützt, wie er auch in der Vergangenheit das Haupthindernis der Emanzipation der Frauen war. Damit schließt sich der Kreis.
Krieg, Militarismus, Imperialismus: in jeder Form haben sie sich als ihr Verderben erwiesen, und dennoch können sich heute die Frauen nicht entscheiden, für welche Seite sie Partei nehmen sollen!

. . . . . .

Seit der Krieg ausbrach, ist jede Frauenzeitung voll von Beschwerden über die Art und Weise, wie Frauen behandelt worden sind — ganz abgesehen von den Greueltaten und Leiden; sie berichten auch über den Zusammenbruch der Theorie, daß Frauen 'geschützt' würden, nachdem The English Woman vom Januar 1915 dies so gut entlarvt hat.
Aber eigentlich bringt Krieg nur Tendenzen ans Tageslicht, die im Frieden unterdrückt bleiben — Tendenzen, die eigentlich latente Vermächtnisse der vorigen Kriege sind. Frauen ist es in kriegsreichen Epochen und in kriegerischen Ländern am schlimmsten ergangen. Das Zeitalter des Matriarchats, von dem wir heutzutage so viel hören, war ein Zeitalter des Friedens, von landwirtschaftlichen Gemeinschaften, deren Frauen noch nicht zur Unterwerfung gezwungen waren, wie im kriegerischen patriarchalischen Zeitalter, das nachfolgte. Dieses Matriarchat hat mit seiner Organisation und seinen Traditionen bis heute überlebt. Es existiert unter primitiven Völkern, bei denen friedliche Zustände herrschen, wo soziale und häusliche Arrangements Frauen die größte Freiheit gewähren. Dasselbe gilt für das antike Ägypten, wie Frau Hartley und andere gezeigt haben. In Griechenland war die Frauenbewegung (so dringend nötig im Athen von Aristophanes) schon die Zielscheibe des Komödiendichters geworden, als der kriegerische Ehrgeiz Mazedoniens alle Versuche zur Sozialreform zunichte machte. In einem durch unaufhörliche Kriege erschöpften Rom waren Frauen dabei, allmählich Einfluß und Freiheit zu gewinnen, als die Überfälle der Barbaren ihre Hoffnungen wieder vereitelten. Jahrhundertelang zogen die kämpfenden Horden hin und her und jede fortschrittliche Bewegung unter Frauen mußte zusätzlich gegen das patriarchalische Heiratssystem kämpfen, das die militaristischen Gesetzgeber vom Alten Testament vorgeschrieben hatten und dessen Einfluß jetzt ins Christentum eingebettet ist. Und in der Neuzeit ist es dasgleiche gewesen, bis in Ländern, wo das Kriegsgetöse nicht mehr zu hören war und die Verteidigungswaffen allmählich im bürgerlichen Leben abgelegt werden konnten, Frauen als Frauen es wagten, Mitbeteiligung an der Handhabung jener sozialen Angelegenheiten zu fordern, die sie so persönlich betrafen.
Nach der Erschöpfung der Napoleonischen Kriege hatte Großbritannien fünfzig Jahre Frieden gehabt, als John Stuart Mill als erster dem Murren der Jahrhunderte adäquaten Ausdruck gab. Seitdem hat die Frauenbewegung Tag für Tag an Schwung zugenommen; aber parallel dazu sind auch Militarismus und Imperialismus stark geworden. Und zunächst hat sich der Militarismus durchgesetzt! Seine jüngsten Siege sind für jeden Menschen sichtbar! Es ist auch kein bloß unbewußter Prozeß. Wir haben uns nur an die ehemaligen Vizekönige erinnert. Wir brauchen nur an die Wirkung des Code Napoleon, die Grundlage der Gesetzgebung in den lateinischen Ländern, auf Frauen zu denken, um zu sehen, wie dieser Erzmilitarist des

modernen Europas (Napoleon) zu militärischen Zwecken vorsätzlich daran gearbeitet hat, Frauen im sozialen Leben zu unterwerfen und zu erniedrigen. Denken Sie an die Zeugnisse des Islam in Indien; denken Sie an die blutige Vergangenheit Chinas mit seinen Millionen Frauen mit eingebundenen Füßen; denken Sie an das Japan von heute — wo finden die heutigen Frauen ihre Hauptgegner? Und bald könnte auch Amerika zu seinem Nachteil die Bedeutung jenes militärischen Einflusses begreifen, den seine Suffragetten mit all ihrer Kraft zu überwinden versuchen.

. . . . . .

Wir fassen zusammen: Eine der möglichen, sogar wahrscheinlichen Folgen dieses Krieges wird eine Zunahme der Macht des Militarismus sein, nicht nur in den kriegführenden Nationen von heute, sondern auch in den von der Epidemie des internationalen Mißtrauens überwältigten neutralen Ländern. Das einzige Mittel gegen diese so frauenfeindlichen Entwicklungen ist die Existenz einer organisierten öffentlichen Meinung. Diese öffentliche Meinung müßte beseelt sein von dem Bewußtsein der großen sozialen Ideale, die das (am Kriegsende zu schließende) Abkommen fördern könnte, sowie der unheilvollen Rückschritte, die auf die Schaffung eines bewaffneten Friedens folgen würden, eines Friedens, der noch bedrohender sein würde als jener, dessen Resultat dieser Krieg ist. Die größte Hoffnung für die Schaffung einer solchen öffentlichen Meinung liegt in den Suffragettenorganisationen. Deren Ziele und Bestrebungen würden durch den Sieg der Protagonisten der Bewaffnung und der Konskription vereitelt. Männer als Männer sind machtlos in dieser Hinsicht. Dies ist das Vorrecht der Frauen. Sie sollen jetzt die Führung übernehmen. In Amerika haben die prominentesten feministischen Sprecherinnen und Schriftstellerinnen schon die Gefahr sowie das Gegenmittel dagegen erkannt. Wenn ihr Programm soweit ist, werden die Frauen von Europa bereit sein, es durchzuführen? Werden sie die Lehre der Geschichte vergessen, wenn sie ihre Entscheidung fällen? Jahrhundertelang ist der Militarismus ihr Fluch gewesen; seine Ideale haben immer den Rechten der Frauen im Wege gestanden. Der Militarismus wird sich in der Zukunft nicht ändern. Notwendigerweise produziert er immer eine androzentrische Gesellschaft — eine Gesellschaft, in der die moralische und soziale Position der Frauen im wesentlichen die einer unterwürfigen und untergeordneten Sektion der Gesellschaft ist. In jeder einzelnen Nation — betrachtet, wie sie ist — werden Männer triftige Gründe für den Militarismus vorlegen können, wenn die Bewegung, das Volk zu unterrichten, nicht international wird. Aus diesem Grund vor allem ist es sowohl die Pflicht als auch im deutlichen Interesse der Frauen, ihre Ansichten entschlossen und unzweideutig auszudrücken. Der Krieg hat alle anderen internationalen Bande zerrissen. Wissenschaft, Arbeit, Religion, alle haben versagt; aber jene schweigende Hälfte der Menschheit, die ewigen Nichtkombattanten, die die Schrecken des Krieges in allen Nationen gleich hart treffen, denen der Krieg die gleiche Trauer und das gleiche Leiden zufügt — sie werden vielleicht gerade durch diese Trauer und diese Leiden neue und wirkliche Bande der Einheit finden zur Rettung der Wiedergeburt der zivilisierten Welt.
Hier ist es schließlich klar, daß die höheren Ideale und Bestrebungen der Frauen und das künftige Wohl der ganzen Menschheit zusammentreffen. Bei ihnen liegt die Hoffnung für die Menschheit.

Burma, ein Land des Friedens

Die Autorinnen belegen ihre These über den Zusammenhang zwischen der Freiheit der Frauen und der Abwesenheit des Krieges, bzw. zwischen Militarismus und Frauenunterdrückung anhand einer Beschreibung der Durchsetzung der patriarchalischen Zivilisation durch die englische Kolonialmacht in Burma, dem „Land des Friedens".

Sie schreiben zunächst, daß Burma — damals — das glücklichste Land Asiens war. Nach Berichten von Reisenden gab es dort weder Adel, noch Grundbesitzer, noch Bankiers, noch Händler, und die Frauen waren frei: „In Burma haben Frauen gleiche Rechte wie Männer. Sie sind frei, sie haben gleiches Recht auf Eigentum und gleiche Chancen bei der Arbeit. Es ist ihnen gelungen, im Volk allgemein Ideen durchzusetzen, die sonst nur Frauen zugeschrieben werden."
Diese Ideen sind nach Meinung der Autorinnen die Ideen des Buddhismus, der Kriege und Töten verbietet. Die Durchsetzung dieser Ideen wird den Frauen zugeschrieben. Möglich war dies, weil Burma abseits lag vom großen „Weltgeschehen" und ein selbstgenügsames, abgeschlossenes Leben führte und wo die Menschen für ihre eigene Selbstversorgung arbeiteten.
In dieses glückliche Land des „Großen Friedens" brach dann endlich die westliche Zivilisation ein, und zwar in der Form britischer Soldaten und Bürokraten. Die Autorinnen zitieren aus den Schriften eines Mr. Fielding Hall, einer der Kolonialbeamten, der die Unterwerfung Burmas unter das englische Kolonialjoch beschreibt:

Nach der brutalen Unterwerfung des friedlichen Landes durch die englische Streitmacht wurde Burma durch die Engländer »befriedet«.
Heute aber, schreibt Mr. Hall, »sind die Gesetze unsere Gesetze, die Macht gehört uns, die Autorität. Wir regieren zur Erreichung unserer eigenen Ziele, und wir regieren nach unserer Manier. Unsere ganze Anwesenheit hier geht gegen ihre Wünsche.«

Die Autorinnen fassen die wesentlichen Punkte dieser Schrift zusammen:

Großbritannien hat die Macht zu tun, was es will. Es kann den Glauben, der den Frieden erhalten hat, fördern oder zerstören. Es kann dem kapitalistischen System erlauben, die (hohe) Stellung der Frauen zu unterhöhlen oder es kann es daran hindern, dies zu tun. Was geschieht? Was soll geschehen? Diese Frage ist von Interesse sowohl für Männer wie für Frauen. Die Frau, die Ohren hat zu hören, möge hören:
Da sind zwei Dinge, so sagt man uns, die bei den Burmesen nicht in Ordnung sind:
1. Sie haben die Kunst des Kämpfens nicht gelernt.
2. Sie haben nicht gelernt, daß die Welt eine Männerwelt ist.

Darum muß
1. den Männern das Kämpfen beigebracht werden: »Ich kann mir nichts vorstellen, das den Burmesen so gut täte, wie ein eigenes Regiment zu haben, um sich in unseren Kriegen hervorzutun. Es würde ihre Augen für völlig neue Ansichten über das Leben öffnen.«
2. die Frau ihre Freiheit im Interesse des Mannes aufgeben.
   »Es war noch nie gut für Frauen, zu unabhängig zu sein«.
   »Es verbessert den Charakter eines Mannes, wenn er für seine Frau arbeiten muß. Es macht einen Mann aus ihm.«

Wir mögen unsere Augen voll Staunen und Entsetzen aufreißen: aber so steht es da. Alles was gut ist in Burma, kommt von seiner Religion des Friedens und der Gleichheit von Mann und Frau. Aber man muß sie lehren, »daß die Welt eine Welt des Mannes ist.« Diese große Wahrheit haben sie noch nicht begriffen. Warum?
»Ihr Glaube steht im Wege und ihre Frauen«. (sagt Mr. Hall)
Was den Glauben betrifft, so meint Mr. Hall, der könne nicht durch einen Glauben, nämlich das Christentum geheilt werden, sondern nur durch den Krieg. Der Burmese hätte zuviel vom Glauben gehört:
»Er muß seine Windeln des Glaubens abwerfen und darunter den natürlichen Kämpfer entdecken. Er muß lernen, wenn nötig, brutal zu sein, zu zerstören, zu verletzen und ohne Skrupel alles zur Seite zu stoßen. Er muß lernen, ein Mann zu sein!«
Und dann schreibt Mr. Hall den bemerkenswerten Satz, der die Dummheit und Arroganz der westlichen Patriarchen ausdrückt:

»Wir dürfen nie vergessen, daß ihre Zivilisation relativ einige tausend Jahre hinter der unseren zurück ist.« (Mr. Hall)
Den Grund für diese »Rückständigkeit« sieht Mr. Hall in der Tatsache, daß die Burmesen die ewige Wahrheit vergessen hätten, daß die Welt dem Stärksten gehört. In ihrem Tal zwischen Bergzügen und See, geschützt vor Invasion und gesegnet von einer freundlichen Erde, die ihnen Nahrung in reicher Fülle beschert, hätten sie diese Wahrheit vergessen und statt dessen aus dem Frieden eine Religion gemacht. Schlimmer als die »Schrecken des Friedens« sei aber das, was die Frauen aus den Männern gemacht hätten. Sie hätten die natürlichen Kämpfereigenschaften in den Männern unterdrückt. Die Männer seien unter ihrem Regime so lammfromm geworden, daß ihre Instinkte bei der Unterscheidung von gut und böse nicht mehr funktionieren. Aber dennoch wundert sich Mr. Hall: »Die Männer sind nicht verweichlicht.« Sie kämpften lange und tapfer gegen die englischen Invasoren. Aber die Versuche, ein Burmesisches Regiment im Dienst der Engländer aufzubauen wurde ein Mißerfolg. Mr. Hall bemüht sogar die Wissenschaft, um zu beweisen, daß es ein Zeichen von Rückständigkeit ist, wenn Männer und Frauen gleich sind. »Zu erklären, wie es der Buddhismus tut, daß Tapferkeit nichts wert ist, ihnen (den Männern) zu sagen, wie es die Frauen tun: ihr seid nicht besser und nicht mehr als wir und wir sollten die selben Lebensregeln haben, — kann es etwas Schlimmeres geben? . . . Männer und Frauen sind noch nicht genügend differenziert in Burma. Das ist das Zeichen einer jungen Rasse. Das sagen uns die Ethnologen. Bei den frühesten Völkern war der Unterschied zwischen den Geschlechtern sehr gering. Wenn die Rasse älter wird, nimmt der Unterschied zu.«

Danach beschreiben die Autorinnen die Auswirkungen der „Segnungen des patriarchalischen englischen Kapitalismus":

In der Zwischenzeit besteht Grund zur Hoffnung, daß die Frauen schnell auf den Stand gebracht werden, den sie überall im Osten haben. Ein fremder Glaube und sein Einfluß bedrohen ihre Stellung bereits auf vielfältige Weise. Die Mittel, ihren Lebensunterhalt zu erarbeiten, sind ihnen weggenommen. Bisher waren sie unabhängig und mächtig, weil sie von ihrer eigenen Arbeit leben konnten. Heute sind die Heimindustrien zerstört, wie sie bereis auch in Europa zerstört sind und Europäische Institutionen und Methoden breiten sich aus. In Rangun unterminieren die großen englischen Kaufhäuser die Basare, wo die Frauen ein unabhängiges Einkommen verdienten. Überall fällt der Handel in stärkere Hände, wie auch sonst auf der Welt! Nichts wird getan, diesen Tendenzen entgegenzuwirken. Uns wird vielmehr gesagt, daß es absolut nötig sei, die Ehe- und Erbgesetze zu verändern. Alle Veränderungen werden zum Nachteil der Stellung der Frau sein, so wie sie heute ist. Diese Erniedrigung erfüllt Mr. Hall mit großer Genugtuung: »Mit der Macht ihrer Unabhängigkeit wird ihr freier Wille und ihr Einfluß verschwinden. Wenn sie von ihrem Ehemann abhängig sein wird, kann sie ihre Stimme nicht mehr so laut erheben wie sie das tut. Es ist unvermeidlich, daß sie sich zurückzieht . . . Die Nationen, die erfolgreich sind, sind nicht die femininen Nationen, sondern die maskulinen. Der Einfluß der Frauen ist gut, vorausgesetzt, er geht nicht zu weit. Aber das ist hier passiert. Es ist schlecht für den Mann gewesen und auch schlecht für die Frau. Es war für Frauen noch nie gut, zu unabhängig zu sein, es hat ihr viele Tugenden geraubt. Es war noch nie gut für die Männer, wenn sie fühlten, daß ihre Frauen nicht angewiesen waren auf ihre Hilfe. Es erhebt einen Mann, wenn er für seine Frau und Familie arbeiten muß. Es macht einen Mann aus ihm. Es ist demoralisierend für beide, wenn die Frau sich selbst und unter Umständen auch noch ihren Mann ernähren kann.«

Warum ist es demoralisierend, fragen die Autorinnen.

»Weil die Welt eine Welt des Mannes ist, aus keinem anderen Grund. Die burmesi-
 schen Frauen müsen diese neuen Verhältnisse erkennen. Sie müssen ihre Freiheit im

Interesse der Männer aufgeben. Als Gegenleistung werden sie Sicherheit und die Segnungen der Abhängigkeit erhalten. Sie werden in der Lage sein, von ihren Vätern, Ehemännern, Söhnen abhängig zu sein, mehr als jetzt. Und wenn die Männer mehr Macht haben wollen, müssen sie auch mehr Verantwortung übernehmen. Frauen beherrschen uns in unserer Jugend und in unserem Alter. Aber in den besten Jahren des Lebens müssen die Männer die Führung haben. Die Burmesen haben — (wie die Ethnologen sagen) die Charakteristika einer jungen Nation. Und glücklicherweise sind sie auch eine aufsteigende Nation« . . . »Es ist das Zeichen einer aufsteigenden Nation, daß die Männer die Kontrolle haben und daß Frauen nicht gesehen werden!« So weit Mr. Hall.

Die Lehren aus der Geschichte

Die Autorinnen versuchen, die Geschichte des Patriarchats und des Militarismus durch einen breit angelegen historischen Überblick nachzuzeichnen. Dabei streifen sie die Reste noch bestehender mutterrechtlicher Gesellschaften, die Entstehung der Sklaverei aus dem Krieg, die friedliche Gesellschaft des alten Ägypten und beschreiben schließlich die Entstehung des Patriarchats und des bis heute gültigen Zusammenhangs zwischen Militarismus und Männlichkeit aus der Geschichte der kriegerischen Nomaden, vor allem der Hebräer. Sie zeigen aber auch auf, wie das kriegerische Ideal sich auch in Griechenland und Rom durchsetzte. Ihr Hauptargument ist dabei, daß die Position der Frauen in den Gesellschaften hoch war, die keine kriegerischen Traditionen kannten und in den Zeiten, in denen relativer Friede herrschte.

Die Kräfte, die dazu dienen, Frauen in ihrer gegenwärtigen Position zu halten, schließen als erstes — seit den letzten 1 500 Jahren in allen europäischen Ländern — das Überbleibsel jener Quintessenz militärsicher Moral ein, nämlich das im Christentum eingebettete hebräische Patriarchatsideal. Das Prinzip von versteinerten Traditionen, die wir den militärischen Notwendigkeiten zu verdanken haben, findet natürlich eine sehr breite Anwendung. Zum Beispiel wird man denen, die den Militarismus als die Hauptursache der Erniedrigung der Frau in jenem Zeitalter betrachten, erwidern, daß Priester — nicht weniger als Soldaten — sich verschworen haben, die Unterwerfung der Frau zu bewirken. So denkt unser bekanntester lebender Soziologe, daß »vielleicht die Religion die nachhaltigste Ursache der Unterwerfung der Frau unter die Herrschaft des Mannes gewesen ist.« Als Antwort darauf möchten wir die Meinung eines berühmten, modernen Militaristen zitieren. Er antwortet auf die Fage: »Welchem Faktor verdanken wir die Erfindung und Aufrechterhaltung religiöser Dogmen und einer Priesterkaste?« »Ich meine«, sagt er, »daß der Ursprung der Macht der Priester eigentlich in der Notwendigkeit zu suchen ist, ein genügend starkes Mittel zu finden, d i e S t ä m m e z u e i n e m B ü n d n i s z u r S e l b s t v e r t e i d i g u n g z u z w i n g e n. Es war absolut notwendig, eine 'Hölle' zu schaffen, in die die Feiglinge gehen könnten und ein ‚Himmel' war selbstverständlich die notwendige Antithese.« Die Hervorhebung stammt von uns. Aber egal, ob diese Verallgemeinerung bewiesen werden kann oder nicht, der Einfluß hebräischer Ideen auf das Christentum ist sowohl stark als auch unheilvoll. Die hebräische Idee der Frau ist die Idee jenes primitiven Militaristen, nämlich des patriarchalischen Nomaden. Prof. J. A. Cramb bemerkt mit Recht: »Wenn es je eine Rasse gegeben hat, die prädestiniert war, ein Weltreich durch Waffengewalt zu gründen, dann waren es die Hebräer. Sie führen Krieg mit römischer Unbarmherzigkeit und mehr als römischer Fähigkeit zur Idealisierung . . . und marschieren zu einer Musik, neben der alle anderen Kriegslieder wertlos erscheinen — 'Laß meine rechte Hand vergessen, wenn ich dich vergesse, o Jerusalem!'« Wir mögen es billigen oder nicht, was Lecky in seiner Geschichte der europäischen Moral über jene »allgemeine orien-

talische Entwertung der Frauen«, die die Juden teilten, bemerkt hat; die Tatsache bleibt, daß der Judaismus in seiner ursprünglichen Essenz eine militaristische Religion ist, die Religion, die Canaan für seinen Kriegsgott eroberte.

> »Da zogen sie gegen Midian zu Felde, wie der Herr dem Moses befohlen hatte und töteten alles, was männlich war . . . Sodann führten die Israeliten die Weiber Midians und ihre Kleinkinder in die Gefangenschaft; all ihr Vieh und all ihre Herden und ihr gesamtes Hab und Gut erbeuteten sie . . .
> Moses aber war zornig über die Heeresführer . . . Er sprach zu ihnen: ‚Wie? Ihr habt alle Weiber am Leben gelassen? Gerade sie sind es ja, die die Israeliten auf Bileams Rat zum Abfall vom Herrn um Peors willen verführt haben, sodaß die Heimsuchung über die Gemeinde des Herrn kam. So tötet nun von den Kindern alle Knaben und von den Frauen alle jene, die schon mit einem Mann verkehrt haben. Aber alle Kinder weiblichen Geschlechtes, die noch mit keinem Manne verkehrt haben, lasset für euch am leben . . .
> Die Beutestücke nämlich, was von der Beute des Kriegsvolks noch übrig war, belief sich auf: 675 000 Stück Kleinvieh, 72 000 Stück Großvieh und 61 000 Esel; was die Menschen betrifft, so betrug die Zahl der Mädchen, die noch mit keinem Manne verkehrt hatten, insgesamt 32 000.«
> (Altes Testament Numeri Kap. 31.)

»Von den Städten dieser Völker, die der Herr dein Gott dir zum Erbe gibt, sollst du nichts, das Atem hat, verschonen.« In der Geschichte gibt es kaum Berichte, die abstoßender sind als die Beschreibung (in Numeri XXXi) des Zorns von Moses auf die Kinder Israels, die die Frauen von Midian am Leben gelassen hatten, und der nachfolgenden Abschlachtung der verheirateten Frauen; oder die Beschreibung davon, wie in Rabbah David und Joab »die Menschen, die dort lebten/wohnten, heraus holten und mit Sägen, eisernen Eggen und Äxten zerschnitten«, und sie taten das allen Städten der Kinder Ammons an. Bei diesen zwei Ereignissen genossen die Frauen nicht einmal den Vorteil des heiligen Gebots — »Die Frauen und die Kleinen und das Vieh sollst du dir nehmen als Beute«. Die herzlichste Lobrede für eine Frau im Alten Testament ist jene, die einer Frau gewidmet ist, die unter Umständen schlimmsten Verrats den schlafenden Flüchtling getötet hatte, der unter ihrem Dach Zuflucht genommen hatte. Es war der kombinierte Einfluß dieser jüdischen Schriften und der Auffassung (verstärkt — das dürfen wir nicht übersehen — durch die primitive Mythologie des Genesis) die Frau als die Hauptquelle der Versuchung für den Mann anzusehen, der bei den frühen Vätern, von denen das offizielle Christentum später soviel von seiner Morallehre geliehen hat, jene wütenden Schmähungen gegen die Frau produzierte.

Zweitens gibt es das ausschließlich männliche Ideal, das die ganze antike Literatur beherrscht und das der heutigen Jugend beider Geschlechter eingeprägt wird. Sie lesen (ohne die Unterlassung wahrzunehmen) von einer von Männern gemachten Zivilisation, von ihren Kriegen, von ihrer Religion, von ihrer Liebe. All das scheint ganz natürlich zu sein; aus diesem Grund ist die Welt von heute nicht so sehr verschieden,

denn sind wir nicht auf diese Weise alle gleichermaßen geimpft gegen feministische Ideale? Die höchste Schönheit in der Kunst der kriegerischen Griechen ist, worauf Winckelmann als erster hingewiesen hat, »eher männlich als weiblich«. Die Tugenden der Antike sind die männlichen Tugenden von Mut, Selbstbehauptung, Großzügigkeit, »und vor allem«, woran Lecky uns erinnert hat, »Patriotismus«. Frauen waren berühmt nicht wegen ihrer entsprechenden weiblichen Tugenden, sondern weil sie ihre kriegerischen Männer nachahmten, wie die Amazonen, die spartanische Mutter, die Mutter der Gracchi — Frauen, die kämpften, oder Frauen, die Kinder gebaren und dem Krieg Ehemänner und Söhne opferten. Und die Jugend des modernen Europas hat noch nicht gelernt, ein anderes Ideal zu verehren.

Was die nationale Ethik betrifft, haben diese zwei Einflüsse fast unter Ausschluß aller anderen das Denken des modernen Europa gestaltet. Aus diesen zwei Quellen stammt die Vorstellung des Krieges als natürlich und unvermeidlich; und bezeichnenderweise beziehen sie — die Europäer — aus denselben Quellen auch ihre Ideen über den angemessenen Bereich der Frau. Fassen wir kurz die Geschichte der Epoche zusammen, in der diese Einflüsse entstanden sind, wobei wir die oben genannten Tatsachen im Auge behalten! Nehmen wir zunächst die militärischen Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens in jenen antiken Reichen, deren Ideale noch größtenteils unsere eigenen sind. »Antike Zivilisationen kommen uns wie ein riesiges Schlachtfeld vor, ein riesiger Friedhof der Völker,« sagt der italienische Historiker Ferrero. Stämme, Nationen, große Reiche und kleine Staaten entstehen nur, um die Stämme, Völker, Reiche und Staaten zu vernichten, die ihnen vorangegangen sind, um wiederum selbst vernichtet zu werden von anderen Rivalen. Nationen scheinen nur entstanden zu sein, um einen grausamen Tod zu sterben. Ihr Leben begann im allgemeinen mit einem Sieg und endete mit einer Niederlage, die in den meisten Fällen nicht bloß das Verwischen des Namens eines Staates aus der Geschichte zur Folge hatte, sondern die physische Vernichtung einer ganzen Gesellschaft. Jedes Werk der Kunst, der Wissenschaft, der Politik scheint in der fernen Vergangenheit keinen anderen Zweck gehabt zu haben, als Krieg zu fördern und die Erde mit teurer Asche zu belegen. Es mag ein paar Ausnahmen geben, Ägypten war eine, aber auf Hellas und Rom trifft die obige Schilderung zu. Denken Sie an Athen, das wegen seines Stolzes und seiner Habgier einen Konflikt mit Sparta provozierte, bei dem es stur verharrte und immer wieder neue militärische Kampagnen unternahm, bis es nach der sizilianischen Kampagne ruiniert war.

Aber in Athen, wie in den Zentren vieler anderer mächtiger Reiche, begann der Einfluß kriegerischer Beschäftigungen auf das müde Volk allmählich abzunehmen, und gesellschaftliche Angelegenheiten (einschließlich der Frauenbewegung, von der wir bei Aristophanes soviel hören) begannen, mehr ernsthafte Aufmerksamkeit zu gewinnen, als plötzlich alle Hoffnungen auf eine friedliche Entwicklung durch die kriegerischen Tätigkeiten Mazedoniens zerstört wurden. Seit dem Anfang ihrer Geschichte haben die Griechen — abgesehen von diesem einen kurzen Augenblick und ein paar isolierten Bereichen, der Frau nie eine Chance gegeben. Ein Krieg kam nach dem anderen in ununterbrochener Folge. In der Tat, wie Prof. William James bemerkt hat, »ist die Geschichte Griechenlands ein Panorama von Krieg um des Krieges willen . . . von totalem Ruin einer Zivilisation, die in intellektueller Hinsicht vielleicht die höchste war, die die Welt je gesehen hat.« In Rom fanden dank der »Pax Romana« Tendenzen Ausdruck, die für Frauen hoffnungsvoller waren; aber in Rom, wie in Griechenland wurde die Befreiung der Frauen wiederum verhindert durch Kriege. Jahrhundertelang hatte es einen Krieg nach dem anderen gegeben, und jetzt vereinigte sich schließlich das hebräische Heiratssystem, das als Überbleibsel aus dem Zeitalter der militaristischen Patriarchen in der praktischen Ethik des Christentums eingebettet blieb, mit den erneuten Überfällen der Krieger aus dem Osten, die in den folgenden dunklen Jahrhunderten durch Europa schweiften, um bis heute die Hoffnungen auf Frieden und die Hoffnungen der Frauen zu zerschmettern.

. . . . . .

Kann jemand Zweifel daran haben, daß das Vorherrschen des Krieges die Hauptursache der Unterwerfung von Frauen in jedem Zeitalter war? Ideen, Vorurteile — aber die sind größtenteils Kristallisationen früherer Traditionen, die durch Furcht verstärkt wurden — Furcht, daß die Kampfkraft der Nation abnehmen könnte, wenn man auf Appelle zum Frieden hören würde. So hoffnungslos, so dumm erschien der Gedanke der Emanzipation, daß kaum eine Stimme sich erhob gegen die vorherrschenden Gebräuche. Gewalt zwischen Nationen oder innerhalb einer Nation entschied über alle kollektiven Streitpunkte, und jedes Individuum verließ sich letzten Endes auf seine physische Kraft, um seine eigenen Probleme mit den Ebenbürtigen zu lösen oder die Schwächeren auf ihren Platz zu verweisen. In einer solchen Welt wird die Frau nach unten gedrängt und bleibt unten. In einer solchen Welt gibt es keine Hoffnung auf eine Emanzipationsbewegung. Man braucht nicht nach anderen Ursachen zu suchen.

Im weiteren belegen die Autorinnen den Zusammenhang zwischen Frauenunterdrückung und Militarismus an dem Beispiel Napoleons, der die Errungenschaften der französischen Revolution für die Frauen auf allen Ebenen, besonders auf der Gesetzesebene zurücknahm.

Nirgendwo ist die Wirkung militaristischer Ideen auf Frauen klarer zu sehen als in dem Werk Napoleons, das sogar bis heute einen Teil des Fundaments von soviel Übel in Europa ausmacht. »Glorie im Ausland und Tüchtigkeit in der Heimat« war Napoleons Motto, und alles wurde den Erfordernissen der Militärpolitik untergeordnet.

. . . . . .

Das Ideal der Revolutionäre der Französischen Revolution war Freiheit des Individuums. Sie hatten aus der Familie eine kleine Republik machen wollen, die sich auf die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit gründen sollte; aber im neuen Kodex erschien die väterliche Autorität wieder. Seitdem wurde die Familie nach der im Staat herrschenden Idee geformt, daß Autorität und verantwortliche Handlung einem einzelnen Individuum zukommt. Der Vater kontrollierte alles; und die Bräuche, die auf diese Weise von Napoleon im Interesse einer Militärorganisation festgesetzt wurden, haben, wie Dr. Rose zeigt, »eine mächtige Rolle gespielt beim Formen des Charakters der Franzosen sowie der anderen lateinischen Völker zu einer F ü g s a m k e i t, d i e e i n e b e d i n g u n g s l o s e G e h o r s a m k e i t g e g e n ü b e r ö r t l i c h e n B e a m t e n, F e l d w e b e l n u n d d e r z e n t r a l e n R e g i e r u n g e r g i b t «. Auch hier sind die Hervorhebungen von uns. Sie zeigen die Ideale, die Napoleon beseelten bei seiner Festsetzung der Rolle, die Frauen im sozialen Leben Frankreichs zu spielen hatten. In jeder Hinsicht benutzte er vorsätzlich seinen mächtigen Einfluß, ihren legalen Status herabzudrücken, und er schrieb eine Gehorsamsformel vor, die die Braut ihrem Ehemann gegenüber aussprechen sollte. In dieser Hinsicht waren die Ansichten Napoleons, wie Ostrogorski nachdrücklich sagt, »die eines orientalischen Despoten. In seiner Eigenschaft als Kriegsherr fügte er der Liste der Pflichten der Frau eine neue hinzu, nämlich, dem Heer Soldaten zu liefern.« »Ein Ehemann« sagte Napoleon, »sollte absolute Kontrolle über die Handlungen seiner Frau haben«. Er hat das Recht, ihr zu sagen: »Madame, Sie werden nicht ausgehen« oder »Madame, Sie gehören mir mit Seele und Körper«.

In ihrer Argumentation weisen die Autorinnen darauf hin, daß der Code Napoleon, die Möglichkeiten der Frauen, sich scheiden zu lassen, rigoros wieder einschränkte. Darüber hinaus betonen sie die Relevanz des Code Napoleon für Europa, da Hol-

 land, Italien, Portugal, Spanien, Zentral/Südamerika und die deutschen Rheinpro-

vinzen ihn als Modell für ihre Gesetzgebung übernahmen. Den Einfluß Napoleons werten sie als ein Monument militärischer Männlichkeit, und eine Bedrohung für den Feminismus, wo immer er sich zeigt. Er blieb für das ganze 19. Jahrhundert in Frankreich bestimmend. Wobei sie vor allem den französischen Bildungsbürger als Militaristen einstufen, der es für das gute Recht seines Landes hält, zum Wohle der Nation Krieg zu führen, ohne groß über die Berechtigung bzw. die Kosten des Krieges nachzudenken.

Aber in den letzten zwei Jahrzehnten war in Frankreich eine große Veränderung eingetreten und der Militarismus ging schon zur Neige. Immer mehr Aufmerksamkeit wurde auf die sozialen Mißstände gerichtet, und eine feministische Bewegung gewann Jahr für Jahr an Kraft. Im 20. Jahrhundert ist es vielmehr Deutschland, das öffentlich der Konsolidierung der Militärmacht das Gemeinwohl geopfert hat — mit Resultaten, die für den Feminismus noch unheilvoller sind als die, die wir schon ausgeführt haben.
Schließlich, was Großbritannien selbst betrifft: Jahrhunderte hindurch ist es dieselbe Geschichte gewesen. Der Status der Frau ist gestiegen oder gesunken, je nachdem, ob Krieg oder Frieden überwog — vielleicht nicht zeitlich zusammenfallend, aber der Zusammenhang kann immer festgestellt werden. Im allgemeinen blieben England die unaufhörlichen und demoralisierenden Kriege seiner kontinentalen Nachbarn erspart, und alles in allem ist der Status der Frau in England höher gewesen als auf dem Kontinent. Aber daß er nicht sehr hoch sein konnte, wird klar, wenn man auch nur einige Beispiele bedenkt. Wir möchten z. B. ins Gedächtnis zurückrufen, daß 1379 »Sir John Arundels Schwadron von einem Sturm überracht wurde und sechzig Frauen, die an Bord waren, ins Meer geworfen wurden, um das Schiff zu erleichtern. Einige dieser Frauen waren aus freien Stücken an Bord gegangen; die anderen waren mit Gewalt an Bord geschleppt worden«. Überlegen Sie einmal die soziale Lage, die hier impliziert ist — insbesondere die durch die hervorgehobenen letzten Worte beschriebene. Was nützt es, die Namen ein paar hochgeborener Frauen zu zitieren, die etwas Einfluß und Macht in jenen Jahrhunderten erlangten, in denen sich die Dominanz des Militärischen in solchen Handlungen ausdrücken konnte? Was nützt es auf das System der »Ritterlichkeit« hinzuweisen, von dem die Männer oft sprechen, als wäre es etwas, auf das Frauen mit Stolz und Dankbarkeit zurückblicken sollten, wenn die größte Macht Europas keine besseren Umgangsformen gelernt hat als diese? Nur so können wir erklären, warum die Forderung der Frauen nach Gleichheit so spät aufgetreten ist, warum es ihr töricht erschien, inmitten der von unaufhörlichen Kriegen erzeugten Gewalt davon zu träumen. Nur so können wir erklären, warum in allen Zeitaltern Frauen Bildungschancen verweigert wurden, warum es töricht erschien, jemand Bildung genießen zu lassen, der nicht Waffen tragen konnte. Zwar gab es Ausnahmen — Äbtissinnen, königliche Frauen, sogar Königinnen; aber was nützten sie der Gesamtheit der Frauen?

Desweiteren bezieht sich der Text auf Spencer, der in seinen Studien herausgefunden hat, daß Stämme, in denen Frauen eine herausragende Stellung haben, nicht in Kriege verwickelt sind. In ihrer Beweisführung referieren die Autorinnen die Untersuchung Spencers zur Situation der Frauen in modernen Staaten:

Was verhinderte die schnelle Verwirklichung der Ideale der Frauen? Viele Gründe sind angegeben worden. Aber gibt es nicht eine besondere Bedeutung in der Entdeckung Herbert Spencers, dessen trainierte Augen eine andere zunehmende Bewegung und den gleichzeitigen Vormarsch anderer Ideale feststellten? Parallel zu der Emanzipationsbewegung sah er den Aufstieg des militärischen Geistes, der ihr entgegenwirkte und der heute droht, seinen Rivalen zu erwürgen, wie so viele Male in der Vergangenheit.

. . . . . .

Lebte Spencer heute, würde er staunen über seine eigene Voraussicht, obwohl er nicht weitergegangen ist, um den Zusammenhang zwischen Militarismus und dem Scheitern der Frauenbewegung zu zeigen, mit dem wir uns hier befassen. Ist es nicht ganz offenkundig, daß der wichtigste retardierende Faktor ewig von den Anwälten der Frauenrechte vernachlässigt worden ist? Wir sind von dem Schein des Industrialismus, der die eigentliche Gefahr verdeckt hatte, betrogen worden.

. . . . . .

Und eine der Sachen, die wir immer finden — und vielleicht wird eines Tages die Frauenbewegung durch die Einsicht dieser Entdeckung wiedervereinigt werden — ist die Tatsache, daß diese internationalen Feindseligkeiten der bei weitem größte Feind der Emanzipation sind, gegen den Frauen zu kämpfen haben. Vielleicht wird eines Tages eine Frau, die nicht aktiv für den Frieden arbeitet, so anormal werden wie der Christ, der sich begnügt, seine ethischen Richtlinien den Geboten von Moses zu entnehmen.

. . . . . .

Manchen schien es, daß Militarismus selbst verschwunden war — und die Frauenbewegung entstand, als die Welt in scheinbarer Sicherheit schlief. Aber der Militarismus existierte die ganze Zeit, wie Frauen heute zu ihrem Schaden begreifen. Werden sie es ganz begreifen und rechtzeitig?
Auf welche Waagschale wird die bislang hoffnungsvollste Bewegung der Welt ihre gesamten Bemühungen werfen? Der Krieg kann verschiedene Resultate haben, aber nichts ist unvermeidlich.
Nichts außer dem Zusammensturz der Hoffnungen der Frauen, wenn sich daraus schließlich der Militarismus siegreich erhebt.

Militarismus und Feminismus

Die Autorinnen weisen auf die Fehleinschätzung vieler Feministinnen hin, die im 19. Jahrhundert, während einer relativ langen Periode des Friedens die Bedeutung des Militarismus unterschätzten und alles vom ökonomischen und wissenschaftlichen Fortschritt erwarteten. Dieser gefährlichen Illusion hing auch John Stuart Mill an:
». . . die soziale Unterordnung der Frau ragt heraus als isolierte Tatsache in den modernen gesellschaftlichen Institutionen, ein vereinzeltes Relikt einer alten Denkwelt und Praxis, als ob ein riesiger Tempel Jupiters an der Stelle der St. Pauls Kathedrale stünde und wo man täglich anbetete.«

Männerhaus und Männerstaat

Aber der Krieg ist nicht nur darum ein Übel, weil er unempfindlich macht gegenüber menschlichem Leiden und Grausamkeiten — Erscheinungen, gegen die Frauen stets rebelliert haben — oder weil er physische Schwäche verachtet. Solch eine Atmosphäre (des Krieges) ist vielmehr tödlich für die Reform sozialer Mißstände. Der Militarismus geht aber noch weiter, er schafft gerade die Institutionen, durch die diese Übelstände verewigt werden. Er schafft durch seine eigenen natürlichen Gestzmäßigkeiten jenen Kern von exclusiv männlichen Berufen und exclusiv männlichen Leitungsfunktionen, die sich heute den Frauen als die mächtigste Schranke in den Weg stellen. Sie ist mächtig, weil sie eine lange Tradition hat, denn sie hat ihre Wurzel in

den Notwendigkeiten, die die primitive Kriegsführung geschaffen hat. Die charakteristische Einführung, durch die der primitive Krieger Kontrolle über gesellschaftliche Angelegenheiten erwarb, und durch die er tonangebend in der Gesellschaft wurde, ist das M ä n n e r h a u s.

»Im größten Teil der Welt,« so berichtet uns eine Anthropologin, »von den südpazifischen Inseln, über Australien, Melanesien, Polynesien, Afrika bis Amerika, konnte eine Institution beobachtet werden, die bei fast allen wilden Stämmen üblich war und die das Männerhaus hieß. Der Wilde, anstatt ein einfaches Leben mit Frau und Kind zu führen, führt ein Doppelleben. Er hat ein häusliches Heim und ein soziales Heim. In seinem häuslichen Heim sind seine Frau und seine Familie; im Männerhaus vollzieht sich sein ganzes soziales, politisches Leben. Er geht ins Männerhaus, wenn er die Geschlechtsreife erlangt. Es ist seine Höhere Schule, seine Universität, sein Club, seine Kneipe. Auch nach der Heirat lebt er hauptsächlich im Männerhaus. Für Frauen ist das Betreten des Männerhauses gewöhnlich tabu; die Strafe ist oft der Tod«.

Was aber aus unserer Sicht am bemerkenswertesten ist, ist der militärische Aspekt des Männerhauses:

»Die Unterhaltung und Bewirtung von Fremden, aller Kontakt mit Nachrichten aus der Welt draußen ist für das Männerhaus reserviert. Hier diskutiert der Mann die Angelegenheiten des Stammes, hier wird sein Parlament abgehalten; ein Männerhaus ist das Haus mit all seiner unverletzlichen Heiligkeit«.

Das Männerhaus besteht immer noch, aber es sind ein paar neue Gebäude an seine einst einfache Struktur angefügt worden. Im Männerhaus werden immer noch die Angelegenheiten einer Nation diskutiert, es ist auch gelungen, darin Raum für die Rechtsprechung, die Medizin, die Erziehung und die Kirche zu finden. Und warum dieser Fortbestand und diese Ausweitung? Weil die Körperschaft, die die höchste Autorität und Kontrolle über alle Kriegsangelegenheiten in den Nationen hatte, die auf die Stämme folgten, langsam aber konsequent ihre Einflußsphäre auf alle Bereiche des menschlichen Lebens ausdehnt. Der S t a a t ist immer noch hauptsächlich wie für den Kriegsfall konstruiert.

In den Zeiten, wo der Schlachtenlärm zeitweise nicht zu hören ist, wird dieses militärische Fundament (des Staates) unsichtbar gemacht durch eine Myriade sozialer Wachstumserscheinungen, die wie Pilze aus dem Boden sprießen; sogar Frauen wagen es, ihr Haupt zu erheben und verlangen eine Stimme bei den öffentlichen Angelegenheiten. Beim Schall der Kriegstrompete aber werden die Gräber wieder geöffnet, und die Reformen und Hoffnungen auf Frieden werden friedlich zu Grabe getragen.

Der androzentrische Bias (männerzentrische Voreingenommenheit) den die militärische Organisation schafft, ist in der Entwicklung jener ausschließlichen Männerberufe zu sehen, in die Frauen immer noch versuchen einzudringen. Die Leitung oder Kontrolle all dieser Berufe, die allein in der Hand von Männern liegt, gewann und gewinnt immer noch ihre Farbigkeit und Attraktivität sowie ihre Legitimation von der exclusiv männlichen Kontrolle, die der Krieg in seinem eigenen Bereich fordert. Aber nicht nur der Krieg allein, sondern ebenso die Furcht vor dem Krieg, die weitgehend unser gesellschaftliches Leben auch in Friedenszeiten bestimmt. Das Männerhaus hat aber nicht nur seine Funktionen vervielfältigt; es hat vielmehr seine Aktivitäten in einer neuen und unerwarteten Richtung erweitert. Obwohl es immer noch beherrscht wird von Überlegungen der militärischen Zweckdienlichkeit, von Schätzungen über Armee- und Marinestärken, über Außenpolitik und über die Flaggen, denen der Handel folgen soll, ist das Männerhaus heute gezwungen, sich mehr und mehr in die Angelegenheiten der Familie und in das Leben und die Arbeit der Frauen einzumischen. Der Autorität, die der Mann in seinem Heim hat, wird die äußere Autorität des Männerhauses als solche hinzugefügt — jenes Hauses, das Frauen nicht betreten dürfen, denn Krieg und Kriegsvorbereitungen, die immer noch sein Funktionieren auf vielfältige Weise bestimmen, sind allein Sache des Mannes.

Von diesen direkten und unvermeidlichen Merkmalen eines Staates, der für den Krieg organisiert ist, wollen wir uns nun den Perversionen zuwenden, die der Militarismus jenen Kräften zufügt, von denen man einen Beitrag für den Frieden hätte erwarten können. In der modernen Zeit lag die Hoffnung der Frauen in der industriellen Entwicklung der letzten zwei Jahrhunderte.

Die Perversion von Industrie und Handel

Industrie und Handel tendieren, für sich allein genommen, in die Richtung des Friedens, aber diese friedliche Tendenz wird nur all zu oft überschattet, solange die Traditionen des Militarismus überwiegen. »England wurde in der Tat immer kriegerischer, je mehr es im Bereich des Handels wuchs«, sagte Sir John Seeley. »Der Handel mag für sich genommen den Frieden bevorzugen, wenn der Handel aber durch ein Regierungsdekret von einem vielversprechenden Territorium ausgeschlossen wird, dann ist der Handel natürlich auch für den Krieg«. Darum können wir von der Wirkung ökonomischer Kräfte allein keine Verbesserung erwarten. Solange die öffentliche Meinung nicht aus anderen Gründen von dem gotteslästerischen Wahnsinn des Krieges überzeugt ist, solange wird die Möglichkeit der Kriegsführung Krieg hervorbringen: denn die Männer, die in der Ethik des Imperialismus geschult sind, werden diese Ethik zur Förderung ihrer eigenen Interessen in der Geschäftswelt anwenden. Es ist nicht notwendig, den Geist der kapitalistischen Konkurrenz als Ganzes dem Einfluß der militaristischen Ideale zuzuschreiben, um zuzugeben, welche große Rolle letztere bei der industriellen Entwicklung der letzten zweihundert Jahre in eine bestimmte Richtung gespielt haben. Ist nicht Admiral Mahan der Evangelist aller Seemächte der Alten und Neuen Welt? Werden seine Werke nicht heute zur Bewunderung jedes Zöglings der englischen Public Schools (Privatschulen für die Reichen) hochgehalten? Und haben sie nicht zutiefst die militärischen Vobereitungen beeinflußt — nicht nur in England und Amerika —, sondern auch in erstaunlicher Weise in Deutschland und Japan? Und was ist sein Evangelium? »Regierungen«, erklärt er mit Nachdruck, »sind Konzerne, und Konzerne haben keine Seele . . . sie müssen die mit anderen rivalisierenden Interessen ihres eigenen Volkes an erster Stelle setzen. Vorherrschaft zwingt eine Nation Märkte zu suchen, und sie wo möglich zu ihrem Vorteil durch militäriche Überlegenheit zu kontrollieren, der höchste Ausdruck dieser Kontrolle ist der Besitz . . . der ein unvermeidliches Glied in der Kette der logischen Konsequenzen: Industrie, Märkte, Kontrolle, Flottenbasen, ist«. Genau, und schon als Heranwachsender wendet der Handelsmann die Lektion an. Firmen sind Konzerne . . . keine Seele . . . höchster Ausdruck . . . unvermeidliches Glied . . . logische Sequenz . . .: und wir wundern uns, warum die rauhen Ideale der Barbarei in der modernen Welt überleben, wo der nationale Militarismus durch den industriellen Militarismus verstärkt wurde, der keinen besseren Namen verdient . . .

Die Perversion der Religion

Nach Meinung der Autorinnen ist aber nicht nur die industrielle Welt durch den Militarismus beherrscht und in seiner friedlichen Tendenz pervertiert worden, sondern auch das Christentum:

»Der Herr Jesus Christus ist nicht nur der Fürst des Friedens, er ist auch der Fürst des Krieges,« schrieb Charles Kingsley, um den Krimkrieg zu rechtfertigen. »Er ist der Herr der Heerscharen, der Gott der Armen, und jeder der in einem gerechten Krieg kämpft, hat Jesus als seinen Hauptmann und Führer«. Und da kein Volk als Ganzes bis jetzt in einem Krieg gekämpft hat, den es nicht für gerecht hielt, bietet

uns die Bergpredigt allein keine Hoffnung, daß das offizielle Christentum davon absehen wird, sein Vermächtnis dieser modernen Interpretation zu unterwerfen. Abgesehen von diesem Nachteil dürfen wir nicht vergessen, daß der Militarismus durchaus fähig ist, die reinsten religiösen Motive bewußt für seine Zwecke zu gebrauchen. »Der Soldat kennt kein Gesetz außer der Gewalt«, sagt Napoleon, »er sieht nichts als Gewalt und mißt alles mit dem Maßstab der Gewalt«. . . Was aber war Napoleon's Religion? . . . 1807 formulierte Napoleon seine Ideen über eine gesunde und nützliche Erziehung für Mädchen: »Beginnen müssen wir mit der Religion in all ihrer Strenge. Laßt hier keine Modifikation zu. Wir müssen Gläubige, nicht Raisonnierinnen (Frauen, die logisch denken können) erziehen. Die Schwäche der weiblichen Gehirne, die Unstetigkeit ihrer Ideen, ihre Funktion für die gesellschaftliche Ordnung . . . all das kann nur durch Religion erreicht werden.« Sie sollten ein bißchen Geographie und Geschichte lernen, aber keine Sprachen, vor allem aber sollten sie viel Handarbeiten machen . . .

Die Perversion der Erziehung

Desweiteren stellen sie einen Zusammenhang zwischen Militarismus und englischer Schulerziehung her.
Der einseitige Geschichtsunterricht, der sich nur mit Schlachten und Heldentaten von Soldaten befaßt, verdeckt die Geschichte der Frauen. Besonders bezüglich ihrer Arbeit und ihrer wirtschaftlichen Potenz, bewahrt die offizielle Geschichtsschreibung Stillschweigen. Dann gehen die Autorinnen genauer auf das englische Schulsystem ein, daß ihrer Meinung nach eine Einübung in den Krieg begünstigt.

Die englischen Public Schools sind geschaffen, um eine imperiale Rasse hervorzubringen, eine Rasse von Kriegern, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß sie nach dem Kasernensystem gebaut sind, und daß ihr Sport nichts anderes als gespielte Kriege sind. Organisierte Spiele, auf die England aus vielen Gründen mit Recht stolz ist, sind das Produkt der fünfziger Jahre, und diejenigen, die sich für ihre Einführung einsetzten, begründeten das folgendrmaßen: »Diese harten Sportwettkämpfe sind keinesfalls als gering einzuschätzende Prüfungswettbewerbe für unsere tapferen Jungmänner anzusehen, die wegen einer bevorzugten Entwicklung des Körpers gegenüber der des Gehirns, den Beruf des Soldaten ergreifen sollen und müssen. Manch wackerer Bursche, der kläglich versagt, wenn er eine Kubikwurzel ziehen soll, wird im späteren Leben den feindlichen Formationen entgegentreten und sie mit Erfolg auflösen.«

»Wenn Vater und Mutter ein Kind zeugen wollen, dann wird das Glied steif und dringt in die Scheide ein. Die Hoden geben ihre Samenfäden ab und schicken sie auf den Weg, den ich Dir in Kapitel 12 aufgezeigt habe. Es kommt zum Samenerguß in der Scheide. . . Sofort fangen nun alle die vielen, winzigen Samenfäden an zu rudern und suchen das kleine Ei, das auf dem Weg zur Gebärmutter ist. Der flinkste, der tüchtigste und der findigste von allen Samenfäden entdeckt das Ei am ersten. Er stürzt sich darauf los, bohrt seinen Kopf durch die zarte Haut und vermischt sich und all das, was er an Erbe mit sich trägt, mit dem Erbe, was auf der mütterlichen Seite wartet.«
(Aus dem weitverbreiteten Aufklärungsbuch: „Woher kommen die kleinen Jungen und Mädchen" von K. Seelmann.)

Der Erfolg des Sports ist aber auch sein Verderben, denn kurz vor Ausbruch des Krieges verlangte der Direktor von Dulwich: »Das beste ist es, einen Ersatz zu finden für den übermächtigen Wunsch der Studenten, sich im Sport hervorzutun«. Sein Heilmittel ist dann die Einführung eines Pflicht-Militärdienstes in Schulen und Colleges. Eine ähnliche Forderung wurde von dem Dozenten für Militärgeschichte in Manchester erhoben. Dieser forderte, daß Soldaten als Volksschullehrer eingesetzt werden sollten, damit »von Anfang an die Kinder gelehrt werden, mit Respekt zu den Trägern der Uniform des Königs aufzuschauen und daß in den Schulen die Jugend beiderlei Geschlechts lernt, was das Imperium wirklich bedeutet und ist.« Der gelehrte Autor (dieser Sätze) ist entsetzt über das Problem, wie man »den Millionen der Arbeiterklasse, die im Endeffekt unsere kämpfenden Männer stellen werden, die Idee beibringen kann, daß ihr Land, so wie sie es sehen, ein Begriff ist, für den es sich zu sterben lohnt.« Denn bereit zu sein, um auf diese Weise zu sterben, verlangt ein ziemliches Maß an Sensibilität. Sie müssen jedenfalls sensibel genug sein, um den verbalen Appell eines Militärgeistlichen, der sie geradeheraus auffordert, entsprechend zu befolgen. »Darum ist außer der Religion natürlich eine gesunde Erziehung wesentlich. Wir haben allen Grund dem Geist, der zukünftig in unseren Schulen herrschen wird, mit Angst entgegenzutreten . . .«

Kolonialkriege — die Rettung der Militaristen

Im folgenden betonen die Autorinnen, daß England vor dem Ersten Weltkrieg eine lange „Friedenszeit" zu durchlaufen schien, aber die Realität des Krieges nur verschleiert war. Gegen diesen scheinbaren Frieden führen sie folgendes aus:

Denn als Nation befand sich Britannien permanent im Krieg. Es gibt die erstaunliche Tatsache, daß es während der Chartisten-Aufstände absolut unsicher für einen Offizier war, sich allein in Uniform auf der Straße blicken zu lassen. Das ging so weit, daß die Uniformen eine Zeitlang aus Sicherheitsgründen abgelegt wurden. Die Nation aber hat nicht einmal für einen Augenblick diesen untergründigen Militarismus abgelegt, der zu allen Zeiten seinen mächtigen Einfluß auf die gellschaftliche Organisation ausübte. Der Grund ist in der hübschen Phrase des Militärhistorikers zu finden, der so oft Licht in die Dunkelheit bringt: »Indien und die Kolonie h i e l t e n d i e h e i l i g e F l a m m e a m L e b e n. Speziell Indien erwies sich als w a h r e R e t t u n g für uns«. Man konnte sich darauf verlassen, daß es in Indien immer Gelegenheit zu erstklassiger Kampf-Praxis gab! Die Blüte der Männer der Nation ging nach Indien, ebenso die Blüte der administrativen Fähigkeiten; und die Männer, die in Wirklichkeit das soziale Schicksal der Nation kontrollierten, waren in der selben Schule ausgebildet. Außer solch fernem Kriegsläuten müssen wir auch nicht vergessen, daß sich der kriegerische Geist Englands fruchtbar und unauffällig auf der hohen See betätigt hat und den Inselkern gegen Kriegsdrohungen verteidigt hat. So gab es zu Hause tatsächlich Frieden. Und selbst Mill schrieb, wie wir sahen, in einer Periode des Friedens. Aber gleichzeitig mit dem Aufstieg der Frauenbewegung erhob sich auch der neue Imperialismus. Der Krimkrieg und die Große Meuterei in Indien hatten die öffentliche Meinung aufgewühlt: und schon folgten die Freiwilligen Bewegung, Sir John Seeley, Admiral Mahan, Die Flotten Liga, die Nationale Expansion und die Internationale Eifersucht, wo alle Länder miteinander konkurrierten bis jener große Tag der Abrechnung anbrach, — 1914 — und die englischen Frauen immer noch nicht das Wahlrecht hatten . . .

Abschließend entwickelten die Autorinnen in ihrer Analyse einen theoretischen Ansatz, in dem sie das Interesse der Militärs an der Verfügung über die Gebärfähigkeit der Frauen deutlich machen.

Mütter und Soldaten

Es gibt viele Ursachen, die den hier gemachten Ausführungen zugrunde liegen, insbesondere eine Überlegung jedoch ist von so wichtiger Bedeutung, daß wir sie bei keiner historischen Studie auslassen dürfen . . . Die Wohlfahrt der Stämme und der Nationen hing in kriegerischen Zeiten ganz klar von der Zahl der erwachsenen Männer ab, die Waffen tragen konnten und die im Fall eines Notstandes der Nation oder des Stammes mobilisiert werden konnten. Die endlose Zerstörung durch Kriege oder Akte persönlicher Gewalt, und die vernichtenden Verwüstungen durch Seuchen oder Hunger, die im Krieg auf dem Fuß folgten, machten es absolut notwendig, daß die Frau ihre kreative Kraft (Kinder zu gebären) bis zum Äußersten mobilisierte. Möge der Schoß Deiner Frau nie aufhören zu gebären, heißt heute noch der Abschiedsgruß, den ein afrikanischer Häuptling seinem scheidenen Gast als Zeichen seines Wohlwollens auf den Weg gibt.

. . . Martin Luther schrieb: »Wenn eine Frau des Gebärens müde wird oder dabei stirbt, das macht nichts, laß sie ruhig vom Kindergebären sterben, dafür ist sie ja da.« Da gab es keine Stimme, die dem widersprochen hätte, und das militaristische Ideal einer fruchtbaren Nation, die ihre Gegner allein durch die Kraft der größeren Zahl überrennen sollte, ist bis heute erhalten geblieben. In der Theorie ist diese Forderung zwar aufgegeben worden. In der Theorie haben wir die Warnungen von Malthus akzeptiert. In der Theorie verweisen wir auf die Emigration als Mittel gegen die Überbevölkerung. Aber in Wirklichkeit sind die Ideale des Militarismus dieselben geblieben. Denken Sie doch nur an den verächtlichen Zeigefinger, der von den Militärischen auf die vorsichtige französische Arbeiterklasse gerichtet wurde. In Tönen des Triumphs betätigt sich Bernardi als Arithmetiker: »Kein weiterer Anstieg dieser Zahlen (eine Armee in einer Gesamtstärke von 2 300 000) ist möglich, denn in Frankreich sind 90% aller Wehrpflichtigen eingezogen worden, und die Geburtenrate sinkt ständig«. So dachte Frankreich auch. Doch anstatt zu fragen, ob solch ein Zurückgehen von einem sozialen im Gegensatz zu einem militärischen Standpunkt aus nicht weise war, nahm die Welt in aller Ruhe an, daß die Tage Frankreichs gezählt seien. Frankreich hatte sich entschieden, in dem Kampf, Kanonenfutter zu schaffen, nicht mehr mitzumachen. Es hatte die Frage der sozialen Wohlfahrt an die erste Stelle gesetzt. Deshalb hatte seine Stunde gechlagen. In jedem Land führt nun die Furcht, in der ununterbrochenen und rücksichtslosen Kinderproduktion und der daraus folgenden dauernden Degradierung der Frauen zu bloßen Lasttieren, ins Hintertreffen zu geraten, die militaristischen Regierungen dazu, jeden Ansatz einer Reduzierung der Geburtenrate abzulehnen . . .

Selbst im 20. Jh. wird diese erste Bedingung für die Freiheit der Frau, nämlich ihr Anspruch, mehr zu sein als ein Haustier, mit Nachdruck von jedem Staat, der für den Krieg organisiert ist, rigoros zurückgewiesen. . . Das Recht, einen Teil ihres eigenen Ehelebens zu kontrollieren, ist weitgehend noch ein Privileg, das von den Frauen noch zu erkämpfen ist . . .

Die Autorinnen zitieren Cicely Hamilton:

». . . die verschiedenen Erklärungen, die für die Existenz der Frau gegeben wurden, lassen sich auf zwei zusammenfassen — ihr Ehemann und ihr Kind. Die männliche Menschheit schwankt zwischen diesen beiden Überzeugungen — der einen, daß die Frau für das gesamte Wohl der zeitgenössischen Menschheit (Männerwelt?) existiert, der anderen, daß sie für das gesamte Wohl der nächsten Generation existiert. Heute wird die letztere bevorzugt. Die eine Überlegung hat aber die männliche Menschheit bisher mit Bestimmtheit von sich gewiesen — nämlich, daß sie (die Frau) auch nur in irgendeiner Weise für sich und für ihr eigenes Wohl existiert. Hier wiederum vergißt sie (Cicely Hamilton) die Lehren aus der Geschichte hervorzuheben, denn zu allen Zeiten ist noch ein dritter Grund für die Existenz der Frau genannt worden. Die Mili-

taristen haben öffentlich proklamiert, daß der Himmel auf der Seite der größeren Batallione sei, und mit Ausnahme vielleicht der allerprimitivsten, haben sie nie geglaubt, daß diese Batallione direkt von diesem Himmel fallen würden. »Seid fruchtbar und mehret euch und erobert die Erde.« Das war das Gebot der Krieger, Staatsmänner.
Die Lehre ist klar genug: überall müssen die Menschen heute den Einfluß, den der Militarismus auf die moralischen Werte ausübt, zugeben und dieser Einfluß ist in jedem Fall nachteilig für die Frauen. Aber die feministischen Autorinnen haben sich bis jetzt damit zufriedengegeben, dieses grundsätzliche Hindernis für den Fortschritt ihrer Ideale nur nebenher zu erwähnen. »Der Dienst der Mutter«, schrieb Ellen Key in »The Women Movement« »muß die Ehre und Anerkennung finden, den der Staat heute dem Militärdienst gibt.« Sie erwähnt aber keinesfalls die falschen Werte, die der Militarismus schafft, es gibt keine Erwähnung des Interesses, das Frauen, einfach als Frauen an der Förderung des Friedensideals haben. Doch als der Krieg ausbrach, war Ellen Key unter den ersten, die mit den Feministinnen in der ganzen Welt dem Entsetzen und der Verzweiflung über die Zerschlagung ihrer Hoffnungen Ausdruck verlieh.

Die Feministinnen haben nach Meinung der Autorinnen die Gefahr des Militarismus unterschätzt, der sogar ihre eigenen unmittelbaren Ziele bedroht.

Olive Schreiner, zum Beispiel behandelt in dem schönen Passus in Woman and Labour, wo sie die Ideale der Männer und der Frauen in Bezug auf Krieg und Zerstörung vergleicht, nur die eine Seite der Frage: Die Beziehung der Frau — sagt sie zur Produktion menschlichen Lebens — beeinflußt ohne Zweifel auch ihre Beziehung zu den Tieren und zu allem anderen Leben. Es ist ein schöner Tag, laßt uns raus gehen (auf die Jagd) und was töten, ruft der typische Mann betimmter Rassen instinktiv aus. Das ist was Lebendiges, es wird sterben, wenn man sich nicht um es kümmert, sagt die normale Frau fast genauso instinktiv. Und dann fährt sie fort: Der Krieg wird verschwinden, wenn eine intellektuelle Kultur und Aktivität den Frauen einen gleichen Anteil an der Kontrolle und den Regierungsgeschäften des modernen nationalen Lebens ermöglicht haben werden; wir vor allem sind es, die in der Angelegenheit des Krieges unser Wort zu sagen haben, ein Wort, daß kein Mann für uns sagen kann. Es ist unsere Absicht, in die Domäne des Krieges einzutreten und dort zu arbeiten, bis wir ihn im Laufe der Generationen ausgelöscht haben.

Und in der Zwischenzeit?

Für den größten Teil der Menschheit und wahrscheinlich noch für Generationen wird der instinktive Antagonismus der menschlichen Gebärerin gegenüber der willkürlichen Zerstörung dessen, was sie mit so großen Kosten produziert hat, notwendig sein, um das menschliche Gechlecht zu einer halbwegs klaren Einsicht über die Bestialität und den Wahnsinn des Krieges zu bringen.
Hier liegt der Fehler. Instinktiver Antagonismus ist nicht genug: Denn der Krieg selbst stellt das Haupthindernis dar bei der Erreichung jenes gleichen Anteils an der Kontrolle der Regierung und des nationalen Lebens, der die Ära des Friedens und der Vernunft einleiten soll. Wenn die Frauen das gleiche Argument in Bezug auf das politische Wahlrecht anwenden würden und sich auf ihren instinktiven Antagonismus gegenüber Tyrannei und Unterdrückung verlassen würden, um das Wahlrecht zu erlangen, wie wäre dann heute ihre Lage? Leider müssen wir die Bedeutung von Organisation und Propaganda als Notwendigkeiten der modernen Zeit erkennen. Wir müssen uns ein bestimmtes Ziel setzen. Und gleichzeitig mit dem Kampf für die Aufhebung der Geschlechter-Ungleichheit in der Ausübung politischer Rechte muß die feministische Bewegung ihren aktiven Widerstand gegenüber dem Militarismus

als der Bedrohung aller Frauen aller Nationen erklären. Frauen müssen mit Frauen Seite an Seite mit allen Kräften kämpfen, die gegen eine Fortsetzung von Kriegen in der Zukunft sind. Sie müssen an diesen Kämpfen teilnehmen vor allem aus eigenem Interesse, aber auch zum Wohl der Menschheit. Die Aufgabe mag überwältigend aussehen, aber der Erfolg kann nicht ausbleiben, denn wo die Interessen und der Instinkt der Hälfte der Menschheit in einer entschlossenen Anstrengung vereint sind, ist es schwer zu glauben, daß eine Tradition, mag sie so bestialisch sein wie sie will, überleben kann. Eine solche Anstrengung, und nicht die Kriege gegen die sie sich richtet, ist die wahre »unabdingbare notwendige Voraussetzung menschlichen Fortschritts.«

Aufdruck auf einem T-Shirt, das den scheidenden Soldaten des holländischen Kontingents der UN-Friedenstruppen im Libanon 1982 von ihrer Heeresleitung bei ihrer Rückkehr an die »Heimatfront« geschenkt wurde

Theresa Wobbe

DOLLARS MÄNNER KRIEG UND ILLUSIONEN

Ein Zeitalter geht zu Ende

Als wir im Sommer 1981 eine Frauen-Rad-Ralley gegen Kriegsvorbereitung am Niederrhein machten, verbrachten wir eine Woche zwischen Flugabwehrraketen und Radaranlagen. Für die meisten waren die Besuche im militärischen Gebiet eine große Überwindung. Und wir haben gemeinsam tief Luft geholt, wenn wir Maschinenpistolen und Raketen sahen. In dieser Woche konnten wir erfahren, daß sich der Spaß am Zusammenleben auf dem Zeltplatz, die Neugierde auf die Aktion und die Angst vor den Militäranlagen nicht ausschließen müssen.
In der Konfrontation mit Soldaten und Wachtürmen haben wir uns die Angst nicht ausgeredet. Nein, die Angst wurde real und ihre Berechtigung sichtbar. Wir haben die Bedrohung erlebt und dadurch ein Stück Handlungsfreiheit zurückbekommen.

Ich beginne mit diesem Beispiel, weil die Angst uns in Bewegung bringt, gegen den Krieg etwas zu tun. Und weil sie uns gleichzeitig lähmen kann, wenn wir vor lauter Schrecken keinen Ausweg sehen. Was ist dieser Schrecken?
Das ist nicht nur die Ohnmacht gegenüber den Waffenarsenalen. In dieser Bedrohung liegt die Angst vor dem persönlichen und dem kollektiven Tode eng beieinander. Als ich irgendwann genug über Sprengköpfe und Militärpakte erfahren hatte, als die erste Welle der Empörung verebbt war, blieb eine Hilflosigkeit: mich mit dem Tod auseinandersetzen zu müssen, ohne vor ihm wegzurennen. Ich erkannte, daß ich in dieser abendländischen Zivilisation nicht gelernt hatte, mich mit der Tatsache meiner Vergänglichkeit anzufreunden.
Wird in dieser Krisenzeit unsere eigene Krise erfahrbar? Kommt uns mit der Vergänglichkeit der Welt die eigene Vergänglichkeit und die Zerbrechlichkeit von Leben und Tod entgegen?
Wir sind damit aufgewachsen, immer nur einen bestimmten Ausschnitt der äußeren und inneren Wirklichkeit sehen zu wollen. So wie wir den Tod als etwas von uns Getrenntes betrachten und damit an ihm vorbeigucken, holen wir uns auch aus dem Leben oft nur bestimmte Teile.

Das Paradox der 80er Jahre

Schon die Frage: Gibt es einen Atomkrieg in Europa in den nächsten Jahren oder gibt es keinen? bezieht nur einen Teil der Wirklichkeit ein und ignoriert die anderen. Wenn ich aber sage, es könnte einen Krieg geben, nehme ich diese Möglichkeit ernst. Und ich sage in dem gleichen Ernst, es deutet vieles darauf hin, daß es diesen Krieg nicht geben wird. *Das Paradox der 80er Jahre liegt in der tatsächlichen Vernichtungsgefahr und der tatsächlichen Chance der gesellschaftlichen Weiterentwicklung.*
Diese Betrachtung ist unbequem und ungewohnt. Sie beinhaltet, daß jede von uns in ihrer Einzelpersönlichkeit der augenblicklichen Realität nicht ausgeliefert ist. In jeder von uns liegt die Potenz, am Geschehen mitzuwirken. Aber dazu müssen wir bereit sein.
Wenn wir nach den verschiedenartigen Möglichkeiten eines nicht-militärischen Wandels suchen, ohne die Kriegsgefahr zu ignorieren, holen wir uns auch ein Stück Verantwortung für die Existenz unserer Persönlichkeit und der gesellschaftlichen Wirklichkeit zurück.
Wir haben mehr zu begreifen als die Folgen einer SS-20- oder einer Pershing II-Explosion. Die Zerstörungskapazität um uns herum zwingt uns, die Wertvorstellungen und Strukturen dieser Gesellschaft mit allem Ernst, mit Neugierde und Engagement zu problematisieren.

Diese Neugierde habe ich oft in Frauengruppen vermißt. In der Auseinandersetzung mit der Kriegsgefahr offenbart sich eine Konditionierung: Von der Fähigkeit der Frauen zum Fühlen bleibt oft nur noch das Leiden. Erst sind die Frauen die Opfer der Männer, und nun sind sie als 'Spenderinnen' des Lebens scheinbar zu Opfern des bösen Weltgeschehens geworden. Leiden kann ein bequemer Weg der Arbeitsteilung sein. Die Frauen leiden an den Scheußlichkeiten der Welt und die anderen sind schuld daran.

In den letzten Jahren wurde oft die Frage gestellt, was denn der Feminismus mit dem Frieden zu tun hätte. In dieser Frage waren noch andere Zwischentöne enthalten: Abwehr und Scheu. Muß das denn sein, daß wir Frauen uns auf einmal mit Angelegenheiten beschäftigen, die über den Rahmen unserer wohlvertrauten Zentren, Projekte und Initiativen hinausgehen? Ängstlichkeit war dabei: Achtung! Berührungsverbot vor der großen, unbekannten, bösen Wirklichkeit. Und ein Zögern davor, als Feministin die Geschehnisse dieser Welt in den Bereich der eigenen Verantwortung zu rücken. Als wohnten wir in der Etage eines Hochhauses, in der wir nicht mehr überhören können, daß es in einigen Wohnungen schon brennt, in den anderen Einsturzgefahr besteht. Und wir fragen: Müssen wir tatsächlich vor die Tür, in andere Wohnungen und zu anderen Menschen? Und beim Herausgehen merken wir vielleicht, daß die kaputte Wasserleitung in unserer Wohnung tatsächlich was mit dem Wasseranschluß des gesamten Hauses zu tun hat.

Die Kriegsgefahr stellt für die Frauenbewegung das Verständnis von Autonomie und Verantwortung in Frage. Laufen wir Gefahr, aus der Autonomie eine bequeme Schutzbastion gegen den Rest der Welt zu machen? Schotten sich die Opfer gegen die Täter ab?
Ich spreche nicht gegen Autonomie. Ich meine ihre Transformation in weitere gesellschaftliche Bereiche. Denn die militärische Situation konfrontiert uns in existenzieller Weise mit den Grenzen unserer Autonomie: sie bedroht sie in ihrer Substanz. *Die Fragestellt sich, welche Möglichkeit und Fähigkeiten die Frauenbewegung hat, eine nicht-kriegerische Entwicklung vorstellbar zu machen.*
Wir brauchen zuerst einmal die emotionale und analytische Bereitschaft, in der momentanen ökonomischen, militärischen und ökologischen Krise, die Elemente einer globalen Umwälzung sehen zu wollen. Das Ende dieses Zeitalters muß nicht zwangsläufig das Ende der Welt und der Menschheit sein.

Das Ende des Ost-West-Zeitalters

Die Welt von 1945 hat sich verändert: Die tatsächlichen Konflikte verlaufen nicht mehr vorrangig zwischen Ost und West. Die Widersprüche zwischen den westlichen Industrienationen für die 80er Jahre sind in der Frage zusammengefaßt: Wer exportiert die Erwerbslosigkeit an wen? Eine der Hauptgefahrenquellen für einen Weltkrieg liegt in dem Versuch der Vereinigten Staaten, ihre militärische Stärke für die schwindende politische und ökonomische Kraft verwertbar zu machen und dabei die westlichen Verbündeten wieder in das System des Ost-West-Konflikts zu zwingen.
Die berechtigte Angst vor dem großen Mann und seinem geheimnisvollen Aktenkoffer mit den Raketenzielen verstellt den Blick für ein Geschehen, das schon seit dem Vietnamkrieg stattfindet. In Vietnam mußte eine Weltmacht zur Kenntnis nehmen, daß nicht alle Völker den Gesetzen der modernen Kriegsführung gehorchen. Seit dieser Zeit verlieren die USA ihre Stellung als politische und wirtschaftliche Führungsmacht der Welt. Der Aufstieg Westeuropas, Japans und Teilen der Zweiten und Dritten Welt, der Zusammenbruch des Weltwährungssystems von Bretton Woods[1]) und die Entstehung der OPEC sind Meilensteine auf dem Weg des Machtverlusts der US-amerikanischen Wirtschaft innerhalb des kapitalistischen Weltsystems. Das

Wachstumsmodell der Nachkriegszeit befindet sich in einer internationalen Krise und damit auch dasjenige Land, von dem dieses Modell ausging. „Der Aufstieg oder Wiederaufstieg anderer kapitalistischer Ökonomien, namentlich in Japan und in der EG versetzt die Vereinigten Staaten ihnen gegenüber in eine ähnliche Lage wie Großbritannien ab Ende des 19. Jahrhunderts in Beziehung zu Deutschland und den USA. Die USA sind heute nicht mehr das überwältigende oder auch nur technologisch führende Land." (HOBSBAWM 1981, S. 48/49)
Auch andere Ökonomen gelangen zu dieser Sicht. Sie gehen davon aus, daß der Kapitalismus sich wellenförmig entwickelt und jede Welle mit einer bestimmten Technologie und mit einem Land als Schwerpunkt verbunden ist. Das Land, von dem die technologische Revolutionierung und Innovation ausgeht, nimmt den Platz des Zentrums bzw. die Hegemonialstellung ein. England war mit dem Maschinen- und Eisenbahnbau und der Baumwollindustrie verbunden. Die Ära des elektrischen Verbrennungsmotors und des Flugzeuges hatte ihr Zentrum in den USA. Das gegenwärtige Zeitalter der Elektronik wird von Japan bestimmt.
Unzählige Ökonomen zerbrechen sich darüber die Köpfe, ob die USA in den 90er Jahren noch einmal die Fähigkeit entwickeln, ein Zentrum der Hegemonie zu werden, indem sie in der Elektronik aufholen und in den zukunftsweisenden Energie- und Biotechniken führend werden könnten.
Wir können davon ausgehen, daß die anderen Industrieländer wie die EG und Japan ihre wirtschaftliche Stärke mit Bündnissen neuer Art stabilisieren werden. Immanuel Wallerstein, der sich mit der Hegemonialverschiebung zwischen den kapitalistischen Industrieländern beschäftigt hat, kommt in seiner Analyse zu der Behauptung: „1990 werden die früheren Alliierten ihr Zusammengehen mit den USA aufgegeben haben." (WALLERSTEIN 1980, S. 119) Er entwirft die Perspektive, daß die EG-Länder in den 80er Jahren ihre schon bestehenden Beziehungen zur Sowjetunion intensivieren werden. Die EG-Länder könnten dort einen Absatzmarkt für überschüssige Waren finden und damit die Krise der 80er Jahre entschärfen und den sozialen Frieden in Westeuropa aufrechterhalten. Die Sowjetunion ihrerseits wäre durch solch eine Intensivierung besser als jetzt an das westliche Produktionsniveau angeschlossen. Sie könnte mehr Konsumgüter produzieren und müßte weniger Geld für Waffen ausgeben.
Diese Sicht des Ökonomen ist gar nicht so weit entfernt von der Behauptung des Professors an der Bundeswehrhochschule in München von Schubert, daß aus der Sicht der Sowjetunion „der Handel mit der westlichen Wirtschaft ungleich wertvoller (ist) als der Besitz eines zerstörten und entvölkerten Ruhrgebietes." (v. SCHUBERT 1981, S. 173/174) Und der Entspannungstheoretiker Peter Bender spinnt am gleichen Faden: „Die Sicherheit von morgen gründet sich (für die Sowjetunion, d.V.) zu einem wesentlichen Teil darauf, daß Westeuropa für die Großmacht im Osten ökonomisch interessant bleibt." (BENDER 1981, S. 175)

Worauf wird die Sicherheit der USA gegründet sein, wenn die europäischen Länder im Windschatten der Entspannungspolitik der 70er Jahre mit der Sowjetunion wirtschaftlich noch enger zusammenarbeiten?
Die USA stützen sich auf Waffen, Stützpunkte und eine international organisierte Militär- und Kommandosturktur. Sie versuchen, das zu konservieren, wodurch sie historisch zum politischen Zentrum wurden: den Ost-West-Konflikt. Im Nord-Süd-Konflikt und in der West-West-Konkurrenz könnten sie ihre Dominanz verlieren.
Das Wachstumsmodell der kapitalistischen Länder der 50er und 60er Jahre ist seit 10 Jahren an seine eigene Grenze geraten. Zur Erhöhung der Rentabilität der industriellen Produktion wurden bestimmte Produktionssektoren (z.B. Textilindustrie) in die sog. Peripherie verlagert und somit die internationale Arbeitsteilung durchgesetzt. (vgl. FRÖBEL u.a. 1977). Der Rückfluß der Kapitalien in die Metropolen ermöglicht dort die technologische Revolutionierung zur Vollautomation, damit wird die Profitrate auf Kosten einer sinkenden Lohnrate gesichert bzw. evtl. erhöht. So wird

eine Entwicklung ausgelöst, die als Bumerang auf die Metropolen zurückfällt. Strukturelle Erwerbslosigkeit, Ausdehnung der unbezahlten Arbeit und das Ende des Sozialstaates deuten auf die Wahrheit hin: 'Die Dritte Welt kommt zu uns' (WERLHOF, 1982)
Diese Entwicklung verlangt bereits heute in der Dritten Welt ihren Tribut: Menschen verhungern, die Böden trocknen aus, die nicht-erneuerbaren Rohstoffquellen gehen zu Ende. Die Länder schließen sich zusammen zu Blockfreien, sie bilden Wirtschaftskartelle oder zwingen den Schah sein Land zu verlassen.
In dieser Situation versuchen die USA, den Ost-West-Konflikt zu aktualisieren. Der Streit um das Erd-Gas-Röhren-Geschäft ist erst der Anfang einer Facette von Möglichkeiten, die die USA wahrnehmen werden. Diese neue 'Blockstrategie' ist auf all diejenigen Bereiche gerichtet, wo ökonomische Konkurrenz durch militärische Drohung möglicherweise entschärft werden soll. (MEYER-ABICH 1982, S. 146 ff.) Die westeuropäischen Länder sind im Unterschied zu den USA keine Weltmacht. Das schafft Angewiesenheiten, aber auch andere Möglichkeiten. Die westeuropäischen Länder sind sich der militärischen Abhängigkeit bewußt, und sie versuchen durch Zusammenarbeit mit sozialistischen Ländern, den Ländern des Nahen- und Mittleren Ostens und Lateinamerikas über die Runden zu kommen.
Money makes the world. Das ideologische Zeitalter zwischen Ost und West geht in den 80er Jahren zu Ende. Und die Welt wird nicht mehr zwischen Chicago und Leningrad aufgeteilt sein.

Esso ist den Tod nicht wert

In den Ereignissen seit der Afghanistan-Intervention und den Konflikten in der Golfregion bündeln sich die verschiedenen Tendenzen, die zu einer Auflösung des Ost-West-Konflikts beitragen wie in einem Prisma. Am Golf soll der Ost-West-Konflikt noch einmal bis an die äußerste Grenze ausgereizt werden, hier gerät er aber auch an seine Grenze.
Während die Vereinigten Staaten mit ihrem Kriegsplan 'Übernahme der Ölfelder' militärische Stärke und wirtschaftliche Macht erhalten wollen, intensivierten die westeuropäischen Länder seit den 70er Jahren Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit den arabischen Ländern, so daß diese mittlerweile zum wichtigsten Handelspartner der EG geworden sind.
Zu Anfang der 80er Jahre wurden wir alle mit der Möglichkeit konfrontiert, die beiden Supermächte könnten in der Dritten Welt gegeneinander einen Krieg beginnen. Die Sowjetunion intervenierte in Afghanistan. Carter erklärte die Golfregion zum vitalen Interessengebiet der USA und bestrafte die Sowjetunion mit der Sperrung der Ausfuhr von Ölfördertechniken und Getreide. Washington bereitete sich auf einen Energie-Krieg vor. Und die gesamte westliche Welt sollte darin verwickelt werden. Doch in den Reaktionen auf diese Krise waren auch andere Töne zu vernehmen. Zum ersten Mal in der Geschichte der NATO führte ein Konflikt mit der Sowjetunion nicht zur Festigung des Bündnisses. Der wohlbekannte Mechanismus funktionierte nicht mehr. Die westeuropäischen Länder hörten nicht auf, die Intervention zu verurteilen. Doch sobald es darum ging, Washington in der Bestrafungsaktion zu folgen, stellte sich ein Zögern ein. Das Wirtschaftsembargo, der Olympiaboykott, die Einstellung von Wissenschafts- und Kulturverbindungen gingen ihnen nicht so leicht von der Hand wie ihnen die Verurteilung von den Lippen ging. „Ein kleines Wunder der deutschen Nachkriegsgeschichte ereignete sich: das sowjetisch-amerikanische Verhältnis war so schlecht wie seit langem nicht, und das Verhältnis zwischen der BRD und der DDR wurde so gut wie nie zuvor seit Gründung der beiden deutschen Staaten." (BENDER 1981, S. 14)
Afghanistan und die Golfregion — ein Ost-West-Konflikt? Wohl kaum. Eher ein Konflikt zwischen zwei Weltmächten, die auf ihre Stärke und Rivalität dermaßen fixiert sind, daß sie selbst mit dem Risiko abenteuerlichster Aktionen aufeinander rea-

gieren. Wenige Stunden, nachdem Minister Brown in einer Rede die Aufstellung der Schnellen Eingreiftruppe angekündigt hatte, marschierten sowjetische Soldaten in Afghanistan ein.
Wenn die Studenten an den US-amerikanischen Universitäten 1980 die Bottoms trugen ‚Esso ist den Tod nicht wert', deutet dieser Protest auf eine Realität hin, von der auch wir in Europa betroffen sind.
Eine politische Führung, die es seit 1945 gewohnt ist, über Dollars und Gewehre geopolitische und wirtschaftliche Interessen durchzusetzen, stellt in der Arroganz der Macht die Frage: Warum schicken wir nicht einfach das Marine Corps und lösen die Energie-Krise auf die Dauer?
Kann sie sich diese Frage überhaupt noch leisten?
Selbst US-Strategen haben herausgefunden, daß eine Besetzung der Ölfelder genau das erreichen würde, was sie zu verhindern vorgibt: die Strangulierung der westlichen Industrienationen. (MILITÄRPOLITIK 1980)

Erdöl gegen Schutz der arabischen Kaptialanlagen in Europa

Wie sich Ost-Experten fragen, ob eine Milliarde für die Erdölförderung in Sibirien den gleichen Sicherheitseffekt haben könnte wie eine Milliarde für die Rüstung, so haben die EG-Länder verwandte Überlegungen in ihre Politik gegenüber den arabischen Ländern einbezogen.
Es gibt die Schnelle Eingreiftruppe, es gibt Pläne für den Einsatz von NATO-Truppen im Indischen Ozean und es wird versucht, die Startbahn Nah-Ost in Frankfurt zu bauen. Doch parallel dazu betreiben die EG und Japan, seit dem Yom-Kippur-Krieg und der Vervierfachung der Ölpreise 1974, eine andere Politik. Eine Nah-Ost-Studie der EG faßt dies unter der Zielsetzung: ‚Preisstabile Erdölpolitik gegen Marktüberschüsse aus der EG — Erdöl gegen angepaßten Technologietransfer'. Seit 1974 forderten die EG und Japan direkte bilaterale Verhandlungen mit den Ölförderländern. Sie wollten in die US-amerikanische Unterstützung Israels nicht verwickelt werden und versuchten, die ökonomische Abhängigkeit von den multinationalen Ölgesellschaften zu lockern. Mit der Verstaatlichung der meisten Ölindustrien in den 70er Jahren haben die Öl-Multis zwar nicht mehr das Monopol über die Förderung und Produktion und damit über den Preis. 25 % der Ölindustrien sind noch in ihrer Hand. Aber sie haben weiterhin die Monopolstellung im internationalen Vertrieb. 1974 wurde sichtbar, was lange gärte: Die wirtschaftliche Globalinteressen der USA müssen nicht identisch sein mit denen anderer kapitalistischer Länder. Seit der ersten Ölpreiserhöhung wurden die Handelsüberschüsse der USA mit den arabischen Ländern zu Defiziten. Demgegenüber entfielen vom gesamten Warenverkehr der EG 1979 20% auf die Länder des Nahen und Mittleren Ostens. Der Handel mit den USA betrug 15% und der mit Japan 4%.

Die EG-Politik beschränkt sich nicht nur auf den Waren- und Technologieaustausch, sie macht sich sogar Gedanken darüber, wie eine günstige und risikofreie Finanzierungsmöglichkeit für die überschüssigen OPEC-Dollars geschaffen werden kann: „Eine Strategie könnte heißen: *Erdöl gegen Schutz der arabischen Kapitalanlagen.* Die Lösung hier wäre z.B., daß eine Instituion der EG den OAPEC-Ländern Wertpapiere anböte, deren Normalverzinsung über der jährlichen Preissteigerungsrate für Industriegüter liegt. Die OAPEC-Länder könnter so ihre Kapitalüberschüsse mit einer garantierten Realverzinsung anlegen. Für eine derartige Garantiepolitik erwartet die EG geregelte Erdöllieferungen mit stabiler oder vorhersehbarer Preisentwicklung." (FRANZMATHES 1982, S. 44).
In dieser Strategie wird eine intensive Verbindung zwischen der EG und den arabischen Ländern angestrebt. Mit dem Jahre 1985 wird zugleich der Höhepunkt der Erdölförderung erreicht sein und so wird eine langfristige Anlage mit erfolgversprechender Rendite für die OPEC-Länder existenziell wichtig sein.

In der oben zitierten Strategie ist ebenfalls das Modell der sog. ‚Dreieckskooperation' enthalten. Über ein Institut, welches verschiedene westeuropäische und arabische Entwicklungsbanken und deren Gelder koordiniert, würden Finanzen zu den ärmeren arabischen Ländern fließen. Die EG-Kommission und die Repräsentanten arabischer Entwicklungsbanken vereinbarten 1980 die weitere gemeinsame Finanzierung von Dritte Welt-Projekten. Die westeuropäischen Länder betreiben ihrerseits seit Jahren eine Handels- und Entwicklungspolitik, die jenseits von IWF und Weltbank eigenständige Strukturen zu den arabischen, afrikanischen und karibischen Ländern entstehen lassen könnte. Diese Politik trägt dem Nord-Süd-Widerspruch in anderer Weise Rechnung als die US-amerikanische.
Und dies sicher nicht aus christlichen Erwägungen, sondern aus der Notwendigkeit als weiße Industrienationen in den 80er Jahren wirtschaftlich überleben zu können. Im ‚Europäisch-Arabischen-Dialog' treffen zwei Interessen zusammen: die langfristige Absatzsicherung für Ölüberschüsse und die Geldsuche auf Grund der Kapitalknappheit in West-Europa. Der Privatbankier und Präsident der Frankfurter Wertpapierbörse, Graf von Galen, kommentiert dieses Interessenzusammenspiel: „Wir sollten jedenfalls nicht zimperlich sein, wenn jemand unbedingt 1,4 Milliarden für eine Beteiligung an einem Chemiekonzern zahlen will." (1982, S. 102)

Ich bringe das Beispiel der EG-Politik gegenüber den arabischen Ländern, um Bereiche zu zeigen, in denen sich die west-europäische Politik von der der USA zunehmend unterscheidet. Die in diese Politik eingehenden Interessen müssen nicht zwangsläufig ‚besser' oder ‚ehrenwerter' sein als die US-amerikanischen. Die EG-Überlegungen resultieren aus der extremen Rohstoffabhängigkeit der westeuropäischen Länder und der Tatsache, daß die EG-Länder keine Weltmacht sind. Sie sind in wirtschaftlichen und politischen Krisenzeiten damit konfrontiert, nach Auswegen zu suchen, die nicht immer mit dem Diktat der Waffen verwirklicht werden können. Großmächte wie die Sowjetunion und die USA unterliegen anderen Gesetzen. Wenn ihre Globalinteressen nur durch militärische Gewalt aufrechtzuerhalten sind, zieht das einen zwanghaften Machtdualismus nach sich. Die EG-Länder sind Teil dieses Dualismus, dem sie sich nicht entziehen können und dem sie sich zum Teil auch gar nicht entziehen wollen, weil der militärische Schirm einer Großmacht günstige Verhandlungspositionen schaffen kann. Beispielsweise ist die Sowjetunion nicht nur ökonomisch an einer Zusammenarbeit mit Westeuropa interessiert, sondern sie ist seit den 60er Jahren aus Gründen der internationalen militärischen Konstellation daran interessiert, daß mit der entstehenden Großmacht China im Rücken und der Konzeption Kissingers von einem ‚Machtfünfeck' (USA, EG, Japan, China und die Sowjetunion) die Sowjetunion vier ‚feindlichen' Machtzentren gegenübersteht. Aus dieser Sicht stellt jede weitere Zusammenarbeit mit Westeuropa den Versuch dar, eine Entschärfung gegenüber der militärischen Großmacht der Vereinigten Staaten auf dem europäischen Kontinent zu ermöglichen. Dadurch wird der Konflikt zwischen den USA und der Sowjetunion nicht per se vermindert oder gar aufgelöst. Die handelspolitische Zusammenarbeit beispielsweise zwischen der BRD und den RGW-Ländern kann bei einer Infragestellung durch die USA in den Zeiten der Wirtschaftskrise zu einem Streitpunkt über die Dominanz der stratetisch-politischen oder ökonomischen Interessen werden. (vgl. ALBRECHT u.a. 1982, S. 35 ff. u. S. 50 ff.)
Angesichts des militärischen Machtdualismus zwischen den beiden Großmächten sind all diejenigen Tendenzen untersuchenswert, in denen politische, ökonomische und soziale Elemente zur Auflösung der Systemblöcke enthalten sind.
Wir wissen aus der Geschichte, daß das Zusammentreffen von Krise und neuen Möglichkeiten einer der gefährlichsten Situationen ist. Wir erleben diese Situation hier in Europa seit drei Jahren. Die Alternative zur kalkulierten Kriegsvorbereitung scheinen diejenigen Tendenzen zu sein, die sich dem Magnetfeld der Großmächte entziehen.

Der Dritte Weltkrieg in Europa?

Wird er ausgelöst durch den Konflikt um die Rohstoffverteilung in der Golfregion und wird er in Europa zu einer kriegerischen Konfrontation der alten Blöcke führen, so wie es der ehemalige NATO-General Hackett in seinem Buch für 1985 prognostiziert hat? Angesichts der Unberechenbarkeit der beiden Weltmächte und ihres Un-Sicherheits-Monopols können wir diese Möglichkeit nicht ausschließen. Doch es gibt auch andere: „Kurzfristig werden die USA das größte Trauma zu verarbeiten haben. Die Amerikaner haben sich die letzten 30 Jahre an die Vorteile einer großen Hegemonialposition gewöhnt, und sie werden sich die nächsten 30 Jahre daran gewöhnen müssen, ohne diese Vorteile zu leben. Für die Mehrheit der Welt wird dies keinen großen Unterschied machen. Für diese Mehrheit ist die wirkliche Frage nicht, welche Nation in dem gegenwärtigen System die Vorherrschaft haben wird, sondern ob und wie dieses Weltsystem transformiert werden kann." (WALLERSTEIN 1980, S. 131)
In der Auflösung des US-amerikanischen Zeitalters und des Ost-West-Blockes liegt eine große Unberechenbarkeit, die sowohl Krieg als auch eine Chance für die Veränderung der heutigen Welt bedeuten kann. Hier ist einer der Schlüssel, der die Tür zu einer nicht-kriegerischen Entwicklung öffnen könnte. Es geht um die Einschränkung der Großmachtrivalität. Es geht darum, hier in Europa der Globalisierung des Machtkampfes die Basis zu entziehen, „die Logik des Prozesses sollte zur Auflösung beider Blöcke führen, zur Entmystifizierung der ideologischen Mythen des Exterminismus, um damit den Nationen in Ost- und Westeuropa ihre Autonomie und ihren Bewegungsspielraum zurückzugeben." (THOMPSON 1981)
Diese Vorstellung kann zu einer berechtigten Hoffnung werden, wenn wir die Kriegsdynamik in dem Zusammenhang der globalen wirtschaftlichen und sozialen Krise sehen. Denn sonst starren wir auf die Raketen, ohne auch die politische Funktion zu begreifen, die sie innerhalb dieser krisenhaften Umwälzung haben.
Die Weigerung, der Politik der USA zu folgen, trägt ein größeres Risiko in sich, als der ‚Familienkrach' um die Stahlimporte, das Erdgas-Röhren-Geschäft und die Zinspolitik bisher gezeigt haben. Als Helmut Schmidt in diesem Zusammenhang sagte: ‚Wir wollen uns abkoppeln, aber wir können uns nicht ganz abkoppeln', beschrieb er damit die hochkomplizierte Situation in Europa, mit der auch wir uns auseinanderzusetzen haben. Es zeigt den schmalen Pfad an, den wir hier auszutreten haben.

Die vorhandenen Waffen des Warschauer Paktes sind keine Dekorationsartikel. Und es sollen noch mehr Waffen der USA stationiert werden, die einen Krieg wahrscheinlicher machen. Wir stehen sozusagen vor der Aufgabe, mitten im atomaren Minenfeld, die Stellen ohne Minen zu finden und von da aus all die Munition gefahrenlos — aber sicher nicht risikolos — zu entschärfen.
Bei dieser Vision befinden wir uns nicht erst am Punkt Null. In der BRD ereignete sich in den letzten beiden Jahren ein merklicher Bewußtseinswandel. Für Millionen von Menschen ist eine trügerische Sicherheit zerbrochen. Sie wissen, daß vom eigenen Hauptverbündeten eine zentrale Kriegsgefahr ausgeht und daß die Raketen für unsere Köpfe bestimmt sind. Die Außen- und Sicherheitspolitik ist durch die Friedensbewegung aus der Bannmeile der Geheimpolitik herausgezerrt worden. Die politische Dimension der Friedensbewegung liegt in der Bewußtwerdung, daß wir die Verantwortung für unsere Sicherheit an Experten, Rüstungsunternehmen, Politiker und ganze Militärpakte abgegeben haben. Das Sicherheitsdenken ist zu einer ‚Dienstleistungsauffassung' (BENDER) geworden. Wie für die Müllabfuhr die Stadtwerke zuständig sind, so sind es für die Sicherheit die Bundeswehr und die US-Amerikaner.

Um Kriege zu verhindern und eine Zukunft jenseits der beiden Blöcke zu finden, müssen wir umdenken: Dieser Wandel kann nicht die Entstehung eines Europa als

dritter imperialer Kraft bedeuten, weder in dem Sinne der alten gaullistischen Auffassung einer Atomstreitmacht Westeuropa noch in dem Sinne eines wiedervereinigten Deutschlands als Zentrum Gesamteuropas. Das muß die Frauenbewegung akzeptieren. Es kann bei der Kritik am Ost-West-Block und der Loslösung von der Militärmacht USA nicht um die Beschwörung eines starken Deutschlands gehen, sondern darum zu realisieren, daß die west- und osteuropäischen Länder ein vitales Interesse an der Teilung Deutschlands in zwei Staaten haben.
Wir Frauen wissen, daß von diesem alten Kontinent in den letzten Jahrhunderten koloniale und imperiale Gewalt gegenüber der gesamten Welt ausging. Wenn wir die beiden Weltkriege auch nicht produziert haben, leben wir doch in einem Land mit dieser Vergangenheit und in einer Gegenwart, deren Wohlstand auf der Ausbeutung der Länder der Dritten Welt beruht. Damit ist nicht eine Schuld-Frage gemeint, sondern vielmehr die Frage nach der Verantwortung für einen Wandel, der die Auflösung auch dieser Gewaltverhältnisse in Betracht zieht. Denn mit der Veränderung des Ost-West-Konflikts oder der Loslösung der westeuropäischen Länder von der Hegemonialmacht USA ist die Frage noch nicht beantwortet, wie die Zwangsjacke gelockert werden kann, die der Norden dem Süden angepaßt hat.

Soziale Verteidigung

Zum zweiten sollten wir in der Frauenbewegung lernen, von der eigenen Dienstleistungsauffassung bezüglich unserer Sicherheit Abschied zu nehmen. Im Gesundheitsbereich haben wir beispielsweise begonnen, die Selbstverantwortung für den eigenen Körper zu übernehmen. Daraus sind Gesundheitszentren, Beratungsgruppen etc. entstanden, die jenseits der medizinischen Verwaltung des Körpers die Möglichkeit der Selbsthilfe und Selbstheilung zeigen. Wir können nicht mehr irgendwelchen Experten in den Planungsstäben oder nur den Fachmännern in der Friedensbewegung die Konzeptionen über eine andere Art der Verteidigung überlassen. Diese Art der ‚friedlichen Arbeitsteilung', in der Frauen für die Friedenspädagogik und Männer für die militärischen oder nicht-militärischen Szenarios zuständig sind, kann von uns aufgehoben werden. Doch wieviel Frauen sind tatsächlich bereit, sich in die Gebiete von alternativer Verteidigung u.a. einzuarbeiten? Wieviele Frauen machen sich tatsächlich Gedanken darüber, was für uns Selbstschutz versus Staatsschutz bedeuten könnte?

Drittens ergibt sich aus der Problematisierung der bisherigen Dienstleistungsauffassung gegenüber der Sicherheit die Entwicklung eines Selbstbehauptungswillens, der Sicherheit von der militärisch-strategischen Ebene auf die politisch-soziale Ebene transformiert.
Mit dem jetzigen Verteidungssystem stehen wir einer Struktur von territorialer Gewanltanwendung gegenüber, die auf der Identifikation mit dem geographischen Raum beruht und sich auf den Zugang, die Kontrolle und die Beherrschung dieses Raumes bezieht. Die Armee als siamesischer Zwilling des modernen bürgerlichen Staates legitimiert und behauptet dessen territoriale Souveränität nach innen und außen. Die Vorstellung von der ‚sozialen Verteidigung' hingegen (GALTUNG 1982) setzt bei den Mikrosturkturen einer Gesellschaft an, die die Menschen sozial, kulturell, ökonomisch und politisch selbst zu verteidigen bereit sind. Soziale Verteidigung geht nicht primär von der Identifikation mit dem geographischen Raum aus, sie stellt nicht ein von der Gesamtgesellschaft abgespaltenes Subsystem dar, sondern gibt Menschen die Fähigkeit zurück, ihre gesellschaftliche Lebensorganisation selbst zu erhalten und nötigenfalls auch zu schützen. In dieser Vorstellung ist sowohl eine Umwertung der momentanen gesamtgesellschaftlichen Organisation als auch des Selbstverständnisses der Bevölkerung enthalten, „und da dies sofort die Frage nach dem Wofür aufwirft, ist eine Basis für die positive Besetzung des eigenen Systems

vonnöten. Dies wiederum scheint eine der Stärken der nichtmilitärischen Verteidigung auszumachen: weil sie ein Maximum an Mitwirkung von seiten der Bürger voraussetzt, können mit ihr nur Regimes verteidigt werden, die Legitimität genießen . . .'' (GALTUNG 1982, S. 264)
Die bisherigen theoretischen und programmmatischen Ansätze zur sozialen Verteidigung sollten von Feministinnen genauer aufgegriffen werden. In dieser Verteidigungsvorstellung ist die Möglichkeit des selbstorganisierten Schutzes enthalten. Sie ist diametral entgegengesetzt zur männlichen Kontrolle und Ausdehnung des Raums. Sie geht nicht von einem Begriff der physischen Stärke aus, sondern von der politischen, sozialen und kulturellen Kraft derjenigen, die die jeweilige Gesellschaftsformation auch tatsächlich produzieren, reproduzieren und erhalten wollen. Aus der Sicht von Frauen stellt sich die Frage, welche Vorstellung von gesellschaftlicher und sozialer Autonomie wir entwickeln können. Und an dieser Stelle schließt sich der Kreis. Alle drei oben angesprochenen Wege werden durch einen vierten getragen und erweitert: die individuelle und kollektive Entfaltung eines Lebens, das zu erhalten wir bereit sind. Wenn es uns Frauen lediglich darum geht: bitte, bitte, ich will leben — egal wie — wird uns die Kraft fehlen, an einem tatsächlichen Wandel mitzuwirken. Die Forderung nach einer atomwaffenfreien Zone in Europa mag eine Sehnsucht beinhalten, doch gerät sie zur Illusion, wenn das Ziel nicht im Weg enthalten ist, nämlich die Problematisierung der wirtschaftlichen, technologischen, politischen und sozialen Strukturen, die heute durch das weltweite Kriegs- und Militärsystem geschützt werden sollen.
Wir wissen in der Frauenbewegung aus unserer Erfahrung über direkte und strukturelle männliche Gewalt, daß wir diese nur in dem Maße außer Kraft setzen können, wie wir selbst die Verantwortung für unsere personale Integrität übernehmen: Die Entwicklung eigener Kraft bei der Konfrontation mit männlicher Gewalt, die Entwicklung kollektiver Kraft, die in Selbsthilfegruppen, Frauenhäusern, Notrufgruppen und Gesetzesinitiativen ihren Ausdruck findet.

Frauen für den Frieden?

Wenn wir heute über den Ausspruch Déscartes aus dem 17. Jahrhundert nachdenken — *gebt mir Ausdehnung und Bewegung und ich werde die Welt erschaffen* — dann wissen wir, daß der männliche territoriale Anspruch nicht nur jahrhundertelang den gewalttätigen Zugriff auf unsere Körper und unsere persönliche Integrität in die Tat umgesetzt hat. Wir wissen, daß der männliche Expansionsdrang die Zerstörung ganzer Völker und Kulturen zur Folge hatte. Diese männlich beherrschte Industriegesellschaft ist an ihre Grenzen geraten, und diese Grenzen sind struktureller und globaler Art. In der Auseinandersetzung mit der Kriegsgefahr können wir uns in den Wandel dieser Strukturen einmischen, wenn wir nicht wie Opfer an die Zwangsläufigkeit des Krieges glauben wollen.
Es reicht nicht mehr, von dem großen und kleinen Krieg zu sprechen, der gegen Frauen geführt wird. Diese Begriffe konnten bisher die Tatsache ausdrücken, daß die direkte Gewalttätigkeit der Waffen, des militärischen Systems etc. sichtbarer Teil des Gesamtsystems struktureller Gewalt gegen Frauen sind. Von phallokratischen Symbolen industrieller Architektur über die erste Atombombe, die ‚little boy' hieß, bis zum victory- und fuck-you-Zeichen reicht der Zusammenhang von kriegerischer und männlicher Gewalt im Alltag. Dem Krieg als folgenschwerste Realisation der Werte des männlichen Subjekts als des Helden, Siegers und Kriegers entspricht die alltägliche Ebene der gewaltsamen Behauptung mit dem Ziel der Vorherrschaft.
Autonomie als Eigen-Gesetzlichkeit war und ist ein zentrales Selbstverständnis der Frauenbewegung: Gewalt und Fremdbestimmung in den zwischengeschlechtlichen und gesellschaftlichen Beziehungen außer Kraft zu setzen, bedeutet, aus den persönlichen, sozialen und politischen Strukturen herauszutreten, die vorgeben, keinen Un-

terschied zu kennen, deren Gewalt aber auf der Übermacht des männlichen Prinzips beruht.
Durch die Gründung von Selbsterfahrungsgruppen, Frauenzentren, Beratungsgruppen, in Selbstanzeigen und im Kampf um die Abschaffung des § 218 kam die Forderung nach Autonomie zum Ausdruck. Damit klagten wir die eigene Verfügungsmöglichkeit über den Körper, den Geist und die Sexualität sowohl gegenüber dem eigenen Mann/Freund als auch gegenüber dem männlichen Gesetzgeber ein.
Wir fallen hinter unsere eigenen Erfahrungen zurück und unterschätzen die von uns entworfene Vorstellung von Autonomie, wenn wir den Begriff des Friedens einfach aus der Friedensbewegung übernehmen. Wenn wir darauf verzichten, diesen diffusen Begriff des Friedens zu konkretisieren: „Unbedingt hinzukommen muß, daß Frauen Bedingungen an den Frieden stellen." (EPPLE 1982, S. 24)
So viele Frauen sprechen vom Frieden und wünschen ihn sicherlich. Doch mag es sein, daß angesichts der uns umgebenden Zerstörung Frieden zu einer Zauberformel gerät, die eine Sehnsucht ausdrückt, mit der eine verbale Harmonie erreicht wird, in der sich aber auch Ohnmacht verbirgt. Hat diese persönliche und kollektive Ohnmacht, unserer todessüchtigen Zivilisation etwas Adäquates entgegenzusetzen?
Worum geht es bei diesem Frieden? Um einen Zustand von Ruhe und Harmonie? Um eine gesellschaftliche Lebensform, in der für Frauen und Männer Krieg und Gewalt als gesellschaftliche und persönliche Strukturen nicht mehr tragbar sind? Weist Friede auf einen Zustand von Nicht-Krieg, Nicht-Gewalt, Nicht-Angst hin? Geht es um die Abwesenheit von Marschflugkörpern und Pershing-II-Raketen? Viele Frauen sind für den Frieden, weil sie durch einen kommenden Krieg nicht getötet werden wollen. Wenn wir von dem umfassenden Recht auf Leben ausgehen, dann ist das ein Zustand, der über einen Frieden als Zeitspanne zwischen den Kriegen hinausgeht, einem Frieden, der sich nicht nur auf einen Teil unserer Lebenszeit und auf einen Teil dieser Welt beschränken läßt. Frieden wäre dann nicht mehr ein Gegensatz zum Krieg, sondern eine selbständige und umfassende Lebensform.
Frieden als die Auflösung personaler und struktureller Gewalt, d. h. als Auflösung eines Gesamtsystems, welches ungleiche Machtverhältnisse manifestiert, könnte für die Frauenbewegung eine soziale Perspektive sein: eine Gesellschaftsform, die auf der Möglichkeit der Autonomie jeder Person beruht, die ein persönliches und gesellschaftliches Zusammenleben ermöglicht, in dem die soziale Respektierung und Gegenseitigkeit angestrebt wird.
Wir können gleich beim § 218 beginnen, wo im Geiste der konservativen Erneuerung zum ‚Schutz des ungeborenen Lebens' Kosten eingespart werden sollen, während das geborene Leben durch die Anschaffung von Marschflugkörpern und Mittelsteckenraketen gefährdet wird. So ruft beispielsweise der Präsident des ZK der deutschen Katholiken alle Menschen zur Solidarität gegen die Grünen, das Chaos und die Unregierbarkeit auf und fordert gleichzeitig die Beendigung der Kassenfinanzierung bei Abtreibungen und die gesetzliche Änderung der strafrechtlichen Bestimmungen gegenüber der Abtreibung.
Ich glaube, daß der Bonner Regierungswechsel genug Anlaß gibt, den Zusammenhang von Mütterlichkeits-Ideologie, männlich-konservativer Krisenpolitik und dem Abbau von sozialen Rechten gegenüber Frauen zu sehen. Jede Regierung, die das liberal-konservative Modell zur Krisenlösung vertritt, erhöht die Unberechenbarkeit gewalttätiger Perspektiven im Innern und im Äußeren und sie erschwert sicherlich das Verlassen des Blockmechanismus! Diese Politik fordert uns Frauen heraus.

Anmerkungen

[1]) *1944 wurde die neue Weltwährungsordnung von Bretton Woods vertraglich zwischen über 44 Ländern vereinbart. Die Weltbank und der Internationale Währungsfonds (IWF) wurden gegründet. Das neue Weltwährungssystem basierte auf festen Wechselkursen, bei dem für alle Währungen eine Parität in Dollar oder Gold festgelegt wurde, die nur unter bestimmten Voraussetzungen verändert werden durfte. Der Dollar war in Gold definiert und zu 90 % in Gold umtauschbar. Er wurde zur Investitions- und zur Leitwährung. Mit der Zunahme ausländischer Dollars, d.h. auch der Konkurrenzfähigkeit anderer kapitalistischer Länder, nahm die Deckung des Dollars in Gold ab. Der Dollar war überbewertet und die westeuropäischen Staaten waren Anfang der 70er Jahre nicht mehr bereit, die bestehenden Paritäten zum Dollar durch Interventionen auf den Devisenmärkten zu verteidigen. 1973 wurde das System von Bretton-Woods zu Grabe getragen: die festen Wechselkurse werden aufgehoben, sie sind von nun an flexibel und werden durch die staatlichen Interventionen beeinflußt bzw. kontrolliert.*

Literatur

ALBRECHT, U. u.a., (Hrsg.)	*Weltpolitik, Jahrbuch für Internationale Beziehungen 2, Frankfurt/New York 1982*
BENDER, P.	*Das Ende des Ideologischen Zeitalters, Berlin-West 1981*
EPPLE, E.-M.	*Haben die Mütter versagt? Zu Fragen der Friedenserziehung, in: Christa Randzio-Plath (Hrsg.), Was geht uns Frauen der Krieg an? Reinbek bei Hamburg 1982*
FRANZMATHES, F.	*Europäische Wirtschaft — Arabischer Markt, Düsseldorf 1982*
FRÖBEL, F. u.a.	*Die neue internationale Arbeitsteilung, Reinbeck bei Hamburg 1977*
FRÖBEL, F. u.a.	*Krisen in der kapitalistischen Weltökonomie, Reinbeck bei Hamburg 1981*
GALEN, v.	*in: Der Spiegel, 14. 6. 1982*
GALTUNG, J.	*Anders verteidigen, Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung 2, Reinbeck bei Hamburg 1982*
GALTUNG, J.	*Gewalt, Frieden und Friedensforschung, in: D. Senghaas, (Hrsg.), Kritische Friedensforschung, Frankfurt a.M. 1971*
HOBSBAWN, E.J.	*in: Folker Fröbel u.a., a.a.O., 1981*
MEYER-ABICH, K.M., (Hrsg.)	*Festschrift für Carl Friedrich von Weizäcker zum 70. Geburtstag, München 1982*
MILITÄRPOLITIK	*Dokumentation, Heft 26, Frankfurt a.M. 1980*
SCHUBERT, v.	*in: Peter Bender, a.a.O.*
THOMPSON, E.P.	*Exterminismus als letztes Stadium der Zivilisation, in: Befreiung, Nr. 19/20, 1981*
WALLERSTEIN, I.	*Friends As Foes, in: Foreign Policy, Fall 1980*
WERLHOF, C.v.	*Die Krise — Hausfrauisierung der Arbeit in: Courage, 7. Jg. 3/82, S. 34-43*

»Eine Frau erzählte, daß ihr Mann, ein Berufsoffizier in der Armee, den Soldaten Pornohefte abnahm, weil er dagegen moralische Bedenken hatte. Er nahm die Hefte mit nach Hause und verlangte von seiner Frau, daß sie gemeinsam dasselbe machten, was in den Blättern abgebildet war.«
(Quelle: Bericht über Pornographie v. I. Heemskerk, Amsterdam 1981)

»This is my rifle, this is my gun,
one is for business, the other for fun.«
(Soldatenlied aus dem Vietnamkrieg)

»In der amerikanischen Armee, wo auch Frauen Soldatendienst tun, kommen doppelt so viele Vergewaltigungen vor wie in der Zivilgesellschaft.«
(Quelle: Vrouwen en Militarisme, Nimwegen 1982)

»Angehörige der holländischen Armee berichteten, daß den Einheiten vor den Übungen Pornofilme gezeigt werden, je härter die Übung, umso „härter" der Porno.«
(Quelle: Vrouwen en Militarisme, Nimwegen 1982)

»Frauen wie Männer in der amerikanischen Armee müssen bei Angriffsübungen schreien: „Kill, kill, rape, rape!" (Töte, töte, vergewaltige, vergewaltige!)«
(Quelle: Vrouwen en Militarisme, Nimwegen 1982)

»Vergewaltigen ist für die uruguayanischen Soldaten das Alltäglichste der Welt. Jeder Soldat hat gelernt, daß er durch den Gebrauch von Gewalt alles erreichen kann. Wenn du eine Frau vergewaltigst, bist du ein Kerl.«
(Quelle: Victor Pablo Laborde in einem Interview mit Fleur Laborde in: Vrouwen en Militarisme, Nimwegen 1982)

»„If I'm old enough to kill, I'm old enough to rape a woman. (Wenn ich alt genug bin zu töten, bin ich auch alt genug, eine Frau zu vergewaltigen." — ein neunjähriger Junge in „The Adventurers" von Harold Robbins.)
(Quelle: Bericht über Pornographie v. I. Heemskerk, Amsterdam 1981)

»Es gibt genausowenig nur ein bißchen Porno, wie es ein bißchen Mord, ein bißchen Atomkrieg, ein bißchen Vergewaltigung gibt.«
(Zitat elf holländischer Frauen, die wegen einer Aktion gegen ein Sex- und Porno-Kino angeklagt waren.)

Maria Mies

FRAUENBEFREIUNG UND NATIONALER BEFREIUNGSKAMPF — GEHT DAS ZUSAMMEN?

Vorbemerkung

Während der Zeit des Vietnamkrieges hatte ich ein schönes rotes Plakat über meinem Schreibtisch hängen. Darauf waren drei Frauen mit Gewehren in den Händen. Darunter stand: Cambodja, Laos, Vietnam: Victoire! Die Frauen symbolisierten den nationalen Befreiungskampf dieser Länder. Wir alle kennen solche Poster; sie werden auf Solidaritätsveranstaltungen für die Befreiungsbewegungen in der dritten Welt verkauft: Die Frau mit der Knarre in der einen Hand und dem Baby auf dem anderen Arm ist das Standardsymbol, daß die Einheit von Frauenbefreiung und nationaler Befreiung ausdrücken soll. Viele von uns, ich schließe mich ein, haben sich lange von diesem Symbol inspirieren lassen.

Heute rufen solche Plakate in mir eher ein Gefühl von Trauer hervor. Denn wenn wir fragen, was ist aus der Frauenbefreiung in den Ländern geworden, die einen nationalen Befreiungskampf hinter sich haben; haben sie mit der Befreiung vom Imperialismus auch ihre eigene Befreiung von patriarchalischen und sexistischen Verhältnissen gewonnen, dann müssen wir feststellen, daß sich in dieser Hinsicht häufig wenig geändert hat. (ROWBOTHAM 1975, JANCAR 1978, REDDOCK 1975, WEINBAUM 1976, URDANG 1979)

Wenn ich heute über die Frage nachdenke, warum denn die in den Revolutionsplakaten angedeutete angebliche Einheit zwischen Befreiung der Völker vom Imperialismus und von diktatorischen Regimen und Frauenbefreiung nicht Realität geworden ist — bisher — dann hat das nicht nur Bedeutung, so meine ich, für diejenigen, die sich noch einen Rest internationalistischer Orientierung bewahrt haben, sondern auch für alle Frauen in der Bundesrepublik. Gerade heute versucht man uns Frauen wieder einmal an unsere „nationalen Pflichten" zu erinnern: das Gebären von Kindern, von deutschen Kindern wohlgemerkt, und sogar an die Pflicht, das Vaterland mitzuverteidigen. Auch dabei wird unterstellt, daß das Interesse der Nation identisch mit unseren Fraueninteressen sei.

Selbst einige Feministinnen wie Alice Schwarzer, die zwar generell gegen Krieg und Rüstung sind, sehen in der Einbeziehung der Frauen in die Bundeswehr eine Chance für ihre Gleichstellung mit den Männern. Sie ignorieren dabei, daß es uns nie um bloße Gleichstellung mit den Männern ging, und sie unterschreiben letztendlich eine militaristische Legitimation politischer Macht: Alle Macht kommt aus den Gewehrläufen. (MAO TSETUNG). Den Frauen, die als Kombattantinnen an nationalen Befreiungskämpfen teilgenommen haben, haben die Gewehrläufe aber genausowenig politische Macht gebracht wie den Soldatinnen in Israel und den USA. Das Mao-Zitat müßte also abgeändert werden: Alle *Macht der Männer* kommt (bis jetzt) aus den Gewehrläufen.

Die Mehrzahl der Feministinnen lehnt zwar eine solch kurzsichtige und illusionäre Politik der Gleichmacherei durch Waffenbrüderschaft ab und engagiert sich eher in der Frauenfriedensbewegung. Dabei gehen viele von der mehr oder weniger klar formulierten Annahme aus, Frauen seien von Natur aus friedlicher und gewaltloser als Männer und müßten daher überall gegen Krieg sein. Diese Frauen geraten aber meist in Verlegenheit, wenn gefragt wird, ob denn Frauen sich auch aus den Befreiungskämpfen in der Dritten Welt heraushalten sollten. Viele sehen die Notwendigkeit des

bewaffneten Kampfes der unterdrückten Völker gegen den Imperialismus ein. Sie wissen aber nicht, wie sie ihre Universalforderung nach Gewaltlosigkeit und ihre Annahme eines eingeborenen weiblichen Pazifismus mit ihrer moralischen Unterstützung nationaler Befreiungskämpfe in Einklang bringen sollen.

Es ist darum nützlich, einmal zu fragen, wo denn eigentlich der Zusammenhang zwischen Frauen und Nation, Frauenbefreiung und nationaler Befreiung ist, oder genauer, *ob* es da überhaupt einen Zusammenhang gibt. Dabei können uns die Erfahrungen aus der Dritten Welt von großem Nutzen sein.

Ich stütze mich bei meinen Ausführungen hauptsächlich auf die Diskussionsergebnisse und Materialien, die während eines Workshops am Institute of Social Studies (Den Haag) unter dem Titel: „Women's Struggles and Research" im Sommer 1980 zusammengetragen wurden. An diesem Workshop nahmen vor allem Frauen aus der Dritten Welt teil, mehrere davon aus Ländern, die einen Befreiungskampf hinter sich hatten oder noch darin standen, z.B. Nicaragua, Zimbabwe, Jugoslawien, China, Indien und Südafrika (MIES/REDDOCK 1982). Während dieses Workshops haben wir u. a. über die Gründe nachgedacht, warum Frauen während nationaler Befreiungskämpfe mobilisiert werden und auch, warum sie nach der Revolution in fast allen uns bekannten Fällen zurückgeschickt werden in die Familie, die dann auch noch meistens nach dem Modell der bürgerlichen Kleinfamilie umstrukturiert wird. In keinem nachrevolutionären Land ist die Besetzung politischer Machtpositionen entsprechend der Beteiligung der Frauen an den revolutionären Kämpfen geschehen. Wir alle erinnern uns an die wichtige Rolle, die Madame Bhin während der Friedensverhandlungen mit den USA gespielt hat, heute hört man nichts mehr von ihr. *In Vietnam* stellten die Frauen 80% der landwirtschaftlichen und 48% der industriellen Arbeitskräfte während des Befreiungskrieges gegen die USA. Nach dem Sieg wurde diesen Frauen gesagt, daß ihre neue gesellschaftliche Position als Lohnarbeiterin nicht ihre Position als Hausfrauen und Mütter ändern würde. Die neue Politik der Regierung läuft auf eine Stärkung, wenn nicht auf die Schaffung der Kleinfamilie hinaus, weil diese Familienform als sozialistisch gilt und man dadurch eine Begrenzung der Kinderzahl erhofft. Für die Frauen bedeutet dies die bekannte Doppelbelastung, vor allem da Kinderkrippen nicht in ausreichendem Maß vorhanden sind. In einer empirischen Studie über Familien in einer Land-Kooperative hat Geneviève Lemercinier festgestellt, daß die Frauen 8 Stunden in der Kooperative arbeiten und durchschnittlich 5 Stunden Hausarbeit verrichten, einschließlich der Kinderpflege. Sie haben also einen Arbeitstag von 13 Stunden. Der Arbeitstag der Männer ist viel kürzer, weil sie sich nicht für die Hausarbeit verantwortlich fühlen. Die Folge ist, u.a. daß die Frauen kaum Zeit haben, an politischen Aktivitäten teilzunehmen. In dieser Kooperative lag außerdem die Entscheidung darüber, ob man an politischen Versammlungen teilnehmen sollte, fast allein bei den Männern (83-94%), nur 3-16% der Frauen in den verschiedenen Altersgruppen entschieden allein darüber, ob sie an solchen Versammlungen teilnehmen sollten. (LEMERCINIER, 1980). Die Frauen tragen aber auch die Hauptlast der Arbeit in den seit 1979 wieder stärker geförderten Familienlandwirtschaften. Sie müssen nicht nur einen großen Teil der Arbeit in der Landwirtschaft tun, sondern sind darüber hinaus dazu mobilisiert worden, in ihrer „Freizeit" Hausarbeiten für den Export herzustellen. Diese Arbeit ist nach dem Verlagssystem organisiert. (WHITE, 1980). Die Förderung der Kleinfamilie hat also auch den ökonomischen Zweck, die Reproduktions- und Produktionsarbeit durch Hausfrauisierung zu verbilligen.

In *Cuba* gab es im Jahr 1974 unter der Führungsgruppe der Partei nur 12,79% Frauen und 1976 im Zentralkomitee von 112 Mitgliedern fünf Frauen. Hier verweigerten die Frauen übrigens die Doppelbelastung, sie blieben zu Hause als Hausfrauen. 1975 stellten Frauen nur 25% der Lohnarbeitskraft (REDDOCK 1982).

Während des Befreiungskampfes in *Zimbabwe* war die Teilnahme der Frauen sowohl an den Guerrillakämpfen als auch an der Heimatfront sehr groß. Kurz vor dem Friedensschluß teilten die Frauen in der Nationalen Frauenorganisation dem Zimbabwe-Komitee in Holland noch mit, daß sie entsprechend ihrem Anteil an den Kämpfen eine 30-prozentige Beteiligung an den Ministerämtern verlangten. Doch als die erste Ministerliste veröffentlicht wurde, gab es darin nur zwei Frauen, eine davon für Jugend und Freizeit, die andere für Bildung. Was aber nicht weniger bedeutsam ist: Da die Regierung von Mugabe ja einen Kompromiß mit der herrschenden weißen Klasse ausgehandelt hatte, konnte sie den Guerrilleros nach dem Krieg weder Land noch Arbeitsplätze als Frucht ihres Befreiungskreiges anbieten. In dieser Situation wurden die wenigen freien Stellen den Männern gegeben, aber nicht den Frauen. So beklagt sich Ruth Chinamano, Parlamentsmitglied von Zimbabwe: „. . . natürlich ist das Leben jetzt viel besser als zur Zeit des Smith-Regimes, aber afrikanische Frauen werden von Männern und der Gesellschaft weiter unterdrückt. Als hier nach der Befreiung gute Jobs und Autos zu verteilen waren, gingen die zum allergrößten Teil an die Männer. Die Frauen, die zu Fuß gegen Smith demonstriert hatten, müssen ihre politische und organisatorische Arbeit immer noch zu Fuß erledigen." (zitiert v. JOKE VAN KAMPEN 1982)

Wie in allen post-revolutionären Ländern werden auch in Zimbabwe die Frauen hauptsächlich für die Produktionsschlacht mobilisiert. Dies bedeutet aber nicht, daß Produktionsmittel, hauptsächlich Land- und Lohnarbeit, auch gleichmäßig unter Männern und Frauen aufgeteilt wird. Mehr als 90 % der Lohnarbeit wird von Männern monopolisiert, die Frauen fahren aber fort mit der Subsistenzlandwirtschaft, wie zur Kolonialzeit. Ein Drittel der Ehemänner der in der Landwirtschaft tätigen Frauen sind Arbeitsemigranten. Obwohl die Frauen, wie Renate Nestvogel schreibt, mit ihrer Arbeit das System erhalten, hat die Regierung bisher kein Gesetz erlassen, das sie geschäftsfähig macht. (NESTVOGEL 1982) Die Guerrillera-Mädchen stellten für die Regierung ein großes Problem dar. Sie waren keine traditionellen Frauen mehr und darum wollten ihre ehemaligen Kameraden sie auch nicht mehr heiraten. Diejenigen, die nach dem Krieg einen Arbeitsplatz fanden oder Land, suchten sich lieber traditionelle Frauen als Ehefrauen aus. Die Ex-Guerrilla-Frauen wurden in Lager gebracht, wo man dann versuchte, ihnen „nützliche" weibliche Kenntnisse beizubringen wie Kochen, Nähen, Gesundheitspflege. Wie mir eine Frau aus Zimbabwe erzählte, werden Frauen auch angehalten, Spitzen zu häkeln, die dann in die Städte und ins Ausland exportiert werden. — Tragisch an dieser Entwicklung ist nicht nur, daß die Knarre hier mit der Häkelnadel, dem Symbol der domestizierten Frau, vertauscht wird, sondern, daß die Frauen, die für ihre eigene und die Befreiung ihres Volkes gekämpft haben, nun Luxusgegenstände für die bürgerlichen Frauen ihrer Feinde herstellen.

In Jugoslawien kämpften etwa 100 000 Frauen in den Reihen der Partisanen gegen den Faschismus, 25 000 Frauen wurden getötet und 40 000 verwundet. Die meisten dieser Frauen waren vom Land. 1942 wurde die Antifaschistische Frauenfront gegründet auf der Basis der Antifaschistischen Frauenkomitees, die separate Frauenorganisationen darstellen. Während des Befreiungskampfes wurde der Gedanke einer separaten Frauenorganisation entwickelt. Heute jedoch wird dieser Gedanke strikt abgelehnt als unvereinbar mit einem sozialistischen Gesellschaftswesen. Heute gibt es nur noch die Konferenzen für gesellschaftliche Aktivitäten von Frauen als Teil der Sozialistischen Allianz der arbeitenden Menschen. 1979 waren 36% der Erwerbstätigen Frauen, 1941 waren es nur 18%. Dieser Anstieg des Frauenanteils unter den Werktätigen oder den „gesellschaftlich produktiven" Arbeitern wird in allen sozialistischen Ländern als Index für den Grad der Frauenemanzipation angesehen. Dabei finden sich diese Frauen in Jugoslawien fast nur in spezifisch weiblichen Berufen, abgesehen von den Landfrauen, die vor allem noch in den kleinen privaten An-

wesen konzentriert sind. 1979 waren 54% der Arbeitslosen Frauen, die meisten hatten Gymnasialausbildung. Die politischen Aktivitäten der Frauen, die einst so sichtbar im Befreiungskampf waren, sind drastisch zurückgegangen. Nur 24% der Mitglieder der kommunistischen Partei sind Frauen. Die Partei selbst umfaßt nur 10% der Bevölkerung. 10% der Mitglieder des Zentralkomitees sind Frauen. Und in der Sozialistischen Allianz des arbeitenden Volkes sind nur 17% Frauen in den Exekutivorganen. Im höchsten parlamentarischen Gremium gibt es überhaupt keine Frauen. Das heißt, die Präsenz der Frauen in politischen Entscheidungsorganen entspricht in keiner Weise ihrer ehemaligen Teilnahme am Befreiungskampf noch ihrer jetzigen Teilnahme an der sogenannten gesellschaftlichen Produktion. (R. FIRST 1982)

Die Verhältnisse in Jugoslawien können als exemplarisch gelten für die meisten sozialistischen Länder. Ruza First gibt folgende Zusamenfassung dieser Verhältnisse: „Die Frauenfrage ist auf ideologischer Ebene gelöst worden, d.h. in den offiziellen Partei-Dokumenten und in Kongreß-Materialien. Ideologisch und juristisch sind Männer und Frauen gleich. Im wirklichen Leben sind sie jedoch nicht gleich und haben nicht gleichen Zugang zu Arbeitsplätzen und vor allem nicht zum Entscheidungsprozeß'' (FIRST 1982). Bis 1980 sagte die Regierung, die Frauenfrage existiere nicht mehr, sie sei politisch gelöst worden. Erst dann stellte die Partei fest, daß kaum politische Arbeit unter den Frauen getan wurde. Die geschlechtliche Arbeitsteilung wurde in keiner Weise in Frage gestellt.

Lange galt *China* als die große Ausnahme in Bezug auf Frauenbefreiung im Zusammenhang mit der nationalen Befreiung. Die chinesische Revolution fing zu einer Zeit an, (1919-1921), als die erste Frauenbewegung auch viele Frauen in den Kolonien erreicht hatte, hier vor allem in den Städten. Die feministische Bewegung in den Kolonien Asiens und des Mittleren Ostens kämpfte vor allem gegen patriarchalische Unterdrückung, für das Recht auf Bildung und für das Wahlrecht der Frauen (JAYAWARDENA 1982). Auch Mao-Tsetung wurde zum Revolutionär während einer Kampagne gegen die Selbstmorde von jungen Frauen, die sich dem patriarchalischen Heiratszwang entziehen wollten. Der Kampf gegen patriarchalische Sitten und Einrichtungen wurde meist als Teil des anti-feudalen Kampfes in den nationalen Unabhängigkeitsbewegungen gesehen. Darum machte auch Mao-Tsetung den Kampf gegen die „Gattengewalt'' explizit zu einem der vier Hauptziele in seiner Revolutionsstrategie (MIES 1978). Doch auch in China können die gleichen Grundtendenzen beobachtet werden: aktive und zahlreiche Teilnahme der Frauen am Befreiungskampf — wir kennen alle die Geschichten von den heroischen Taten der chinesischen Frauen —, große Mobilisierung der Frauen für den wirtschaftlichen Aufbau nach der Revolution, legale Gleichstellung der Frau und progressive Ehegesetzgebung. Doch die vielen Erfolgsberichte können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die geschlechtliche Arbeitsteilung nicht aufgehoben wurde, daß Frauenarbeit schlechter bewertet wird als Männerarbeit (Männer bekommen 10, Frau 8 Arbeitspunkte), daß Frauen, wie in den anderen sozialistischen Ländern in den wichtigen politischen Entscheidungsgremien, d.h. den höheren Ebenen, nicht ausreichend vertreten sind. Zwar ist China in einer Beziehung — sozialistisch wenigstens während des Befreiungskampfes — weiter gegangen als andere Länder: China hat in seinen Gesetzen zur Landreform das Land nicht an Familien verteilt, was in den meisten Ländern geschah, die eine Landreform durchgeführt haben, sondern an diejenigen, die das Land bearbeiteten. Das waren Frauen und Männer. Männer und Frauen bekamen gleiche Rechte auf Land, das wichtigste Produktionsmittel in einem Agrarland: Selbst wenn Familien als Einheit für die Verteilung von Eigentumstiteln genommen wurden, mußte ein Zusatz gemacht werden, der Frauen gleiche Rechte — auch zur Veräußerung des Landes — gab wie den Männern. Eine wirklich revolutionäre Maßnahme, denn sie verankerte die Emanzipationsforderung in den politökonomischen Grundverhältnissen, nämlich in der Kontrolle über Produktionsmittel. Da die Landreform gekoppelt war mit

der Ehe-Reform, die den Frauen die Scheidung ermöglichte, war die Folge dieser Gesetze eine Welle von Scheidungsanträgen durch die Frauen. Wie Delia Davin berichtet, sahen die Frauen sofort die Bedeutung dieser Gesetze. In dem Dorf Chao Chen z.B. sagten viele Frauen: „Wenn ich meinen Anteil bekomme, werde ich mich von meinem Gatten scheiden, dann kann er mich nicht mehr unterdrücken". (DAVIN 1976, S. 46) Das führte zu so großen Konflikten unter Männern und Frauen bei den Bauern, daß die kommunistische Partei die Frauen — und Bauernorganisation anhielt, die Gesetze nicht ganz so rigoros anzuwenden. Denn für Kleinbauern stand die Existenz auf dem Spiel, wenn die Frau den Mann verließ und das Land für sich beanspruchte. Nach 1951 gab es eine Welle von Morden und Selbstmorden von Frauen als Folge dieser Gesetze. Ein alter Bauer sagte über die Landreform: „Diese Landreform ist sehr gut, der einzige Fehler ist nur, daß wir unsere Frauen nicht mehr prügeln dürfen". (DAVIN S. 106).

Als Folge dieser Probleme wurde das Ehegesetz, das die Scheidung so leicht machte, wieder verschärft. In sukzessiven Gesetzesänderungen wurde die Bedrohung der patriarchalischen Familie wieder langsam zurückgenommen. (vgl. MIES 1978) Heute erleben wir, nach der Beseitigung der Mao-Tsetung Gedanken und der Reste der Kulturrevolution, wieder eine erneute Stärkung der Familie und der bürgerlich-patriarchalischen Ideologie über die Frau. Den neuen Machthabern in China ist nicht nur Tschiang Tsching eine „Hexe", die beseitigt werden muß, sie sehen auch den Zusammenhang zwischen „Modernisierung" und „Hausfrauisierung", d.h. Verweiblichung und erneuter Domestizierung von Frauen. Die neuen Familienplanungsgesetze in China unterscheiden sich kaum von den repressiven Gesetzen wie ich sie aus Indien und Bangladesh oder aus Singapur kenne. Die Bevölkerungszahl wird nicht begrenzt dadurch, daß den Frauen volle Autonomie über ihren Körper und ihr Leben zugestanden wird, sondern durch staatliche Zwangsgesetze, durch die heute jede Familie und besonders die Frauen bestraft werden, wenn sie mehr als ein Kind gebären. Dabei wäre volle Emanzipation der Frauen das billigste und sicherste Mittel der Geburtenbeschränkung.

Was sind die Gründe?

Die Notwendigkeit der Mobilisierung von Frauen im nationalen Befreiungskampf. Ehe wir fragen, wie es kommt, daß Frauen *nach* der Revolution ihre einmal gewonnene Freiheit wieder verlieren, müssen wir fragen, warum sie überhaupt für den Befreiungskampf mobilisiert werden. Der nationale Befreiungskampf ist, wie Rhoda Reddock feststellt, seiner eigenen Natur nach der Kampf einer breiten Front: „Seinem ganzen Wesen nach basiert er auf einer gewissen Gemeinsamkeit der Interessen der Menschen, die sich selbst als Nation verstehen." REDDOCK 1982). Der Kampf richtet sich meistens gegen eine imperialistische äußere Macht oder gegen deren Statthalter innerhalb des eigenen Volkes. Die Mobilisierung aller Kräfte ist notwendig, um diesen Kampf zu führen. Dabei sind die Frauen in zweierlei Hinsicht wichtig: 1. Sie sind die Garanten der Zukunft dieser Nation, weil sie die Produzentinnen der zukünftigen Volksgenossen sind, 2. Sie müssen durch ihre produktive Arbeit außerhalb des Hauses die Wirtschaft und die Versorgung in Gang halten, weil die Männer ja zu großen Teilen in der Guerilla sind und nicht produktiv arbeiten. Ohne die Beteiligung der Frauen an dieser ökonomischen Front könnte kein nationaler Befreiungskampf stattfinden. Darüberhinaus beteiligen sich in den meisten Fällen die Frauen auch an der Guerrilla, d.h. sie werden Kombattanten. Auch dies ist notwendig, weil die Zahl der Befreiungskämpfer häufig nicht groß genug ist. Die Frauen leisten aber außerdem Dienste als Krankenschwestern, als Botschafter, als Kuriere usw. Diese Teilnahme an der eigentlichen Guerrilla haben viele als große Chance für die Emanzipation der Frauen angesehen. Denn wenn die Frauen endlich ein Gewehr in

der Hand haben, so dachten sie, dann werden sie sich die Unterdrückung und die Ausbeutung durch die Männer doch nicht mehr gefallen lassen. Die Geschichte hat uns eines Besseren belehrt.

Die Notwendigkeit, große Massen von Frauen, wenn nicht alle, für den nationalen Befreiungskampf zu mobilisieren und unter der Führung der revolutionären Partei zu organisieren, führt zunächst dazu, daß eine Reihe von patriarchalischen Institutionen und Verhältnissen und vor allem die bisherige geschlechtliche Arbeitsteilung aufgehoben werden. So wurden in China, z.B. in den Gebieten, wo Frauen bisher kaum auf dem Land gearbeitet hatten, die Frauen in die Feldarbeit eingeführt. Sie mußten neue Techniken lernen, z.B. das Pflügen; sie mußten aus der Familie raus und sich zu Arbeitsteams zusammenschließen, kurz, sie mußten, um die Produktion aufrechtzuerhalten, Arbeiten tun, die bislang nur von Männern getan wurden. Auch die vietnamesischen Frauen mußten das Pflügen lernen. (GLORIOUS DAUGHTERS of Vietnam 1975). In allen Berichten über Befreiungskriege finden sich lobende Hinweise auf die Frauen, die ihre patriarchalischen Fesseln abwarfen, die alte geschlechtliche Arbeitsteilung aufhoben und dadurch an der „Heimatfront" den nationalen Befreiungskampf unterstützen konnten.

Es kommt oft sogar dazu, daß auch die Männer Frauenarbeiten übernahmen. Eine Frau aus Zimbabwe berichtete, daß die Frauen in der Guerilla, die zunächst nur Krankenpflegedienste versahen, aber dann auch Kombattantinnen wurden, an den politischen Versammlungen kaum teilnehmen konnten, weil sie ihre Babies, die sie von den Guerilleros hatten, versorgen mußten. Sie beklagten sich darüber bei der Führung und forderten, daß Kinderkrippen eingerichtet werden und daß die Väter der Babies mit ihnen die Betreuung der Kinder teilen sollten. Während des Kampfes wurde diese Forderung der Frauen erfüllt.

Wir sehen also: Erfolge im Kampf um die Frauenbefreiung waren erreichbar, die Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung war möglich, ja sogar notwendig, weil dies funktional für den sog. allgemeinen Kampf war. Diese Erfolge waren jedoch nicht das Ergebnis eines wirklichen Bewußtseinswandels oder eines tiefgreifenden Wandels patriarchalischer Strukturen.

An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, daß solche sogenannten Befreiungen von Frauen auch in den imperialistischen Kriegen, ja sogar im faschistischen Hitlerkrieg zu verzeichnen waren. Und heute argumentiert das Verteidigungsministerium mit diesem alten Hut, daß die Teilnahme an den Männerkriegen eine Chance zur Befreiung der Frau sei. Als Erfolg dieser Art Mobilisierung ist zunächst auch zu verbuchen, daß die Frauen im Rahmen nationaler Befreiungskriege manchmal zum ersten Mal in einer größeren Organisation zusammengefaßt werden. In einigen Fällen — wie z.B. in Somalia oder in Nicaragua — hatten die Frauen bereits selbst eine progressive Frauenorganisation gegründet, die meist Frauenziele mit allgemeinen politischen Zielen verband. Doch wenn die revolutionäre Partei die Führung über den nationalen Befreiungskampf übernimmt, werden diese Organisationen fast ohne Ausnahme der Direktive der Partei unterstellt. Die „Progressive Frauenorganisation" — manchmal heißt sie auch „Nationale Frauenorganisation" — zählt wie die Bauernorganisation, die Studentenorganisation und die Gewerkschaften zu den demokratischen Massenorganisationen, die im Rahmen einer marxistisch-leninistischen Revolutionsstrategie unter der Führung der Partei stehen. Auf diesen Massenorganisationen basiert das Konzept der nationalen Einheitsfront. Diese Organisierung der bis dahin meist isolierten Frauen ist notwendig, wenn sie das einheitliche Ziel des nationalen Befreiungskampfes unterstützen sollen. Nach der Revolution werden diese Frauenorganisationen aber entweder aufgelöst oder in ihrem Charakter so verändert, daß sie sich, wie die etablierten Frauenorganisationen in den kapitalistischen Ländern, auf frauenspezifische Bereiche beschränken.

Eins der größten Probleme aller erfolgreichen revolutionären Befreiungskämpfe ist die Organisierung der Wirtschaft nach der Revolution. Darum werden alle Kräfte in den ersten Jahren nach der Revolution für den ökonomischen Aufbau mobilisiert. Da die kolonisierten abhängigen Völker meist nur für den Export produzierten, kaum eine ausreichende Industrie hatten, die Landwirtschaft durch Monokultur auf einen ausländischen Markt abgestimmt war, stellen sich allen postrevolutionären Regierungen ungeheure Probleme. In der Regel werden sie von den ehemaligen Metropolen boykottiert, sie bekommen keine Kredite und ihre Produkte werden ihnen nicht abgekauft. Darüberhinaus haben alle diese Länder das Problem, daß für die aus der Guerilla entlassenen Männer und Frauen keine entsprechenden Arbeitsplätze vorhanden sind. Wie wir am Beispiel Zimbabwe sahen, kann die Regierung den Ex-Guerilleros nicht die Arbeitsplätze geben, für die sie doch auch gekämpft hatten. Der Revolution folgt eine „Revolution der Erwartungen", die aber durch die nationalen Wirtschaften der befreiten Länder meist nicht zu erfüllen sind. Diese Erwartungen sind umso höher, je mehr die Führung dieser Länder bei der Rekonstruktion der Wirtschaft ein Modernisierungskonzept nach dem Vorbild der Industrieländer verfolgt. Auch in China stellt sich dieses Problem. Doch Mao Tsetung löste es zunächst durch eine große Mobilisierung der Menschen für die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion. Die fehlenden Maschinen wurden durch menschliche Arbeitskraft ersetzt. Die Landwirtschaft hatte den Vorrang vor der Industrie. Doch war dies, wie wir heute wissen, keineswegs eine endgültige Strategie. Heute stehen die Modernisierung und die Produktion von Konsumgütern im Vordergrund.

In den ökonomischen Plänen all dieser Länder werden die Frauen aufgerufen, am ökonomischen Aufbau teilzunehmen. Darunter versteht man den „Eintritt in gesellschaftlich produktive Tätigkeiten". Hausarbeit oder auch Arbeit auf dem eigenen Feld gehören nicht zu diesen Tätigkeiten. Produktiv wird auch hier die Arbeit genannt, die einen Mehrwert schafft. Bei genauem Zusehen können wir aber feststellen, daß Frauen in diesen Ländern gerade nicht oder wenig in den Sektoren arbeiten, die am produktivsten gelten, nämlich in der Industrie oder in der kollektivierten und verstaatlichten Landwirtschaft. Die Mehrzahl der Frauen arbeitet in der Landwirtschaft, und, wie am Beispiel Vietnams, Zimbabwe und Jugoslawien deutlich wurde, hauptsächlich in den privatwirtschaftlich organisierten kleinbäuerlichen Betrieben. Darüberhinaus werden sie mobilisiert, zusätzliche Arbeit im sogenannten informellen Sektor zu tun: in der Produktion von Kunstgewerbe, in kleinen Straßenfabriken, in Hausindustrien. Durch diese Arbeiten bessern sie ihr geringes Einkommen auf, helfen aber auch dem Staat, durch den Export dieser Produkte, Devisen für den Kauf moderner Maschinen zum Aufbau der eigenen Industrie zubekommen.

In *Grenada,* der kleinen Karibik-Insel, die vor vier Jahren durch einen Putsch eine linke Regierung bekam, nahm ich 1982 an den Feierlichkeiten zum Internationalen Frauentag teil. Die Frauen, die in der Frauenorganisation zusammengefaßt sind, wurden aufgerufen, am ökonomischen Aufbau des Landes teilzunehmen. Die Aufgaben, die ihnen dabei zugedacht wurden, bestanden darin, daß sie

1. nichts verschwenden und nationale Produkte verwenden,
2. ihre Hintergärten für den Gemüseanbau benutzen,
3. ihre Kinder zur Schule schicken,
4. der Frauenorganisation beitreten und
5. den Kampf gegen die imperialistischen Machenschaften der USA in der Region unterstützen sollten.

Da die Regierung nicht in der Lage ist, ausreichend Arbeitsplätze für die jungen Männer bereitzustellen, ist im Frauenprogramm gar nicht die Rede von eigentlicher Lohnarbeit der Frauen. Ihr Beitrag zur ökonomischen Rekonstruktion besteht

hauptsächlich in einer Moblisierung ihrer traditionellen Hausfrauenrolle: sie sollen haushälterisch konsumieren und zusätzlich im informellen Sektor als Kleinproduzentinnen produzieren.

Es geht hier nicht darum, diese Programme zu kritisieren. Eine Wirtschaft, die plötzlich von den ehemaligen Ausbeutern und Handelspartnern boykottiert wird, kann nicht auf einen Schlag die Erwartungen aller auf angemessene Lohnarbeit und besseren Lebensstandard erfüllen. Was aber an diesen Beispielen deutlich wird, ist die Selbstverständlichkeit, mit der die alte geschlechtliche Arbeitsteilung in die neue Gesellschaft übernommen wird. Was immer an Lohnarbeit (oder Verfügung über Produktionsmittel) vorhanden ist, wird automatisch den Männern zugeschrieben. Der Beitrag der Frauen besteht in einer Art Zuarbeit zur Entwicklung des modernen Sektors, zusätzlich zu ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter. Die Frauen werden zwar für den ökonomischen Aufbau mobilisiert, aber ihre eigenen Probleme als Frau werden total tabuisiert. Diese Tabuisierung ist m.E. nur zum Teil dadurch zu erklären, daß man auf das Fortdauern sexistischer oder patriarchalischer Denkstrukturen bei den Männern hinweist. Machismo und Sexismus sind natürlich bei linken Männern vorhanden, wie Beispiele aus Lateinamerika und Cuba reichlich belegen. Doch darum geht es hier nicht. Das objektive Problem, das sich den befreiten Ländern stellt, ist folgendes: Sie wollen eine moderne Wirtschaft im Dienste des Volkes aufbauen, mit eigenen Kräften und Resourcen, so weit wie möglich. Das Entwicklungsmodell, das ihnen dabei vor Augen steht, ist in der Regel das der Industrieländer. Das bedeutet aber, daß bestimmte Teile der Bevölkerung weiterhin ausgebeutet werden müssen, um diese Entwicklung, vor allem die der Industrie, zu ermöglichen. Das heißt, es muß ein Mehrwert erwirtschaftet werden, der dann in die industrielle Entwicklung gesteckt wird. Die Schichten und Gruppen, die in der Regel zu diesem Zweck ausgebeutet werden, sind die Frauen und die Bauern. Wenn diese Menschen alle gleich bezahlt würden wie Industriearbeiter, oder anders ausgedrückt, wenn Arbeit, einschließlich der Hausarbeit, als gesellschaftlich produktive Arbeit definiert und gleich bewertet würde, ginge die Erwirtschaftung eines Surplus viel langsamer vor sich. Hier liegt m.E. der tiefere Grund für die Aufrechterhaltung der geschlechtlichen Arbeitsteilung nach den Revolutionen. Auch die sozialistischen Länder folgen nämlich dem Wachstumsmodell. Zu diesem Modell gehört aber auch die gesellschaftliche und geschlechtliche Arbeitsteilung zwischen Produktion und Reproduktion wie sie für Industrieländer charakteristisch ist. Daher finden wir in all diesen Ländern, daß der Prozeß des Aufstiegs der Männer zu Lohnarbeitern, zu Proletariern, begleitet ist von einem Prozeß der Hausfrausierung von Frauen und einer Stärkung der Kleinfamilie. Hausfrauisierung bedeutet hier nicht, daß Frauen zu Nur-Hausfrauen werden, sondern, daß sie nach wie vor die Verantwortung für den Reproduktionsbereich zugeschrieben bekommen, der als privat definiert wird. Die Männer werden nicht in diese Verantwortung einbezogen.

Theoretische Sackgassen

Abgesehen von den tatsächlichen Sachzwängen, mit denen sich Regierungen nach erfolgreichen nationalen Befreiungskämpfen herumschlagen müssen (z.B. die weitere wirtschaftliche Abhängigkeit vom Weltmarkt), gibt es aber auch schwerwiegende theoretische Mängel und Widersprüche in den Revolutionsstrategien der Parteien, die die nationalen Befreiungskämpfe vorantreiben. Diese Mängel und Widersprüche werden vor allem sichtbar, wenn man die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der nationalen Befreiung und der Frauenbefreiung stellt.

Viele Befreiungsbewegungen folgen einem Revolutionskonzept, das mehr und weniger deutlich und mehr oder weniger ausgesprochen auf einer marxistischen oder

marxistisch-leninistischen Gesellschaftstheorie basiert. Das ist für unterdrückte und ausgebeutete Völker insofern wichtig, weil ein grundlegender, struktureller — also revolutionärer Wandel — eigentlich nur in dieser Gesellschaftstheorie vorgesehen ist. Die bürgerliche Gesellschaftstheorie läßt einen Wandel der gesellschaftlichen Strukturen oder Verhältnisse eigentlich nicht zu.

Die marxistische Gesellschafts- und Revolutionstheorie wurde aber für den grundlegenden Wandel innerhalb der kapitalistischen Klassengesellschaft entwickelt, die Kolonialfrage und die Frauenfrage waren aus dieser Gesellschafts- und Revolutionstheorie ausgeklammert, obwohl sie integraler Bestandteil der vom Kapitalismus definierten Wirklichkeit waren und sind. Die marxistische Gesellschaftstheorie sah den Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital und die Mehrwertproduktion durch die Lohnarbeiter als die treibende Kraft der Geschichte in dieser Epoche. Marxistisch gesprochen: Der Widerspruch zwischen Produktionsverhältnissen (Eigentumsverhältnissen) und der Produktivkraftentfaltung durch die Ausbeutung menschlicher Arbeit (technischer Fortschritt) würde zu einer Sprengung der herrschenden gesellschaftlichen Strukturen führen und die Basis für die neue, sozialistische Gesellschaft schaffen.

Wenn wir uns aber die Geschichte der Behandlung der Kolonial- und Frauenfrage durch die deutschen Sozialdemokraten im 19. und frühen 20. Jahrhundert ansehen, die sich damals noch als Marxisten verstanden, dann wird klar, daß die marxistische Gesellschaftstheorie so wie sie, trotz vieler Unterschiede zwischen dem rechten, linken Flügel und dem Zentrum der SPD, verstanden wurde, in eine Sackgasse führen mußte. Ich will das erläutern.

Zur Kolonial- und Frauenfrage

Wie Kurt Mandelbaum nachweist, hat weder der rechte Flügel der SPD um Bernstein noch das Zentrum um Kautsky vor dem ersten Weltkrieg die koloniale Expansion der deutschen Kapitalisten grundsätzlich abgelehnt. Koloniale Bestrebungen wurden dann verurteilt, wenn sie mit Gewalt und Brutalität verbunden waren und wo sie, wegen der Konkurrenz zwischen den verschiedenen Kolonialmächten, die Kriegsgefahr verstärkten. „Wo die Expansion friedlich zu verlaufen versprach, nahm die Partei im allgemeinen keinen Anlaß, Einwände zu erheben. Als z.B. der Pachtvertrag über die chinesische Provinz Kiautschu im deutschen Reichstag diskutiert wurde, verteilten die sozialdemokratischen Abgeordneten die *Gewalt,* die mit dieser Aktion verbunden war, nicht aber den Pachtvertrag selbst. „Im Januar 1898 veröffentlichte der Vorwärts den Pachtvertrag und knüpfte daran die Bemerkung, daß kein Anlaß sei, die Alarmtrommel zu rühren, da die ganze Operation friedlich verlaufe und die Erschließung Chinas doch schließlich eine Notwendigkeit sei" (MANDELBAUM 1974, S. 17).

Die Sozialdemokraten — die dann von Lenin als Revisionisten verurteilt wurden, erwarteten den Sieg des Sozialismus von einer Steigerung der Produktivkraftentfaltung in den am meisten fortgeschrittenen Industrieländern. Daher mußten sie die koloniale Expansion als einen, wie David sagte ‚integrierenden Bestandteil des universalen Kulturziels der sozialistischen Bewegung' einschätzen, da sie das Kapitalwachstum im Inneren fördere und die Unzulänglichkeiten der Produktion den ‚barbarischen' Ländern beseitige. (MANDELBAUM) Dabei teilten die Sozialdemokraten durchaus den Kulturchauvinismus des deutschen Bürgertums. Von den kapitalistischen Industrienationen sprachen sie immer als von von den „Kulturnationen" — im Gegensatz zu den Kolonien, als den wilden, den barbarischen Naturvölkern. So meinte der Sozialdemokrat Quessel, die Kolonialpolitik der europäischen Mächte

„könnte alle produktiven Kräfte der Erde in den Dienst des europäischen Kulturmenschen stellen, gleichzeitig aber soviel Rücksicht wie möglich auf Freiheit und Wohlstand der Eingeborenen nehmen, ihnen gegenüber nur einen „gewissen Wohlfahrtsdespotismus" anwenden, der als Mittel zur Erziehung der farbigen Völker zur Arbeit über das unmittelbare materielle Eigeninteresse hinaus ein „ethisches Moment von erheblichen Wert einschlösse". (MANDELBAUM, S. 17-18) Bernstein schrieb 1896 in der Neuen Zeit: „. . . Wir werden bestimmte Methoden der Unterwerfung von Wilden verurteilen, aber nicht daß man Wilde unterwirft und ihnen gegenüber das Recht der höheren Kultur geltend macht". (MAMOZAI 1982, S. 212) Und auf dem Sozialistenkongreß in Amsterdam im Jahre 1904 sagte van Kol, der sich über den gemäßigten Kautsky lustig machte: „Man könne doch nicht die Hälfte des Erdballs der Willkür von Völkern überlassen, die sich noch im Kindheitsstadium befänden, die die enormen Bodenschätze unberührt und die fruchtbarsten Teile unseres Planeten unbebaut ließen. Die koloniale Eroberung und die Inbesitznahme fremder Länder seien die unumgängliche Folge der natürlichen, expansiven Bedürfnisse der fortgeschrittenen Industriegesellschaften". (MAMOZAI, S. 213)

Was unterscheidet diese Sozialisten eigentlich von jenem Kolonialbeamten in Südafrika, der schrieb: „Ein Recht der Eingeborenen, welches nur um den Preis verwirklicht werden könnte, daß die Entwicklung der weißen Rasse darüber an irgendeinem Punkt verkümmern müßte, existiert nicht. Die Idee, daß die Bantus, die Sudanneger und die Hottentotten in Afrika ein Recht hätten, nach ihrer eigenen Façon zu leben und zu sterben, selbst wenn darüber unzählige Existenzen bei den Kulturvölkern Europas in einem proletarischen Kümmerdasein stecken bleiben, anstatt daß sie durch die Vollausnutzung der Produktionsfähigkeit unseres Kolonialbesitzes sowohl selbst zu einem reicheren Dasein emporsteigen, als auch den Gesamtbau der humanen und nationalen Wohlfahrt freier in die Höhe richten helfen — diese Idee ist absurd". MAMOZAI, S. 58)

Die Sozialdemokraten teilten mit den bürgerlichen National- und Kulturchauvinisten die Ansicht, daß die „ Kulturvölker" einen zivilisatorischen Auftrag gegenüber den „minderwertigen Rassen" oder den Wilden hätten. Dieser Auftrag bestand hauptsächlich darin, diese von ihrer Faulheit zu befreien und sie so zu ihrem eigenen Glück zu zwingen. Wie schon gesagt, der harte materielle Kern dieser Auffassungen war die Tatsache, daß sich die proletarischen Massen in den sog. Kulturländern nicht höher entwickeln konnten, wenn die Industrieländer nicht in der Lage waren, Bodenschätze, Arbeitskraft und Märkte in den Kolonien frei auszubeuten, d.h. ohne Rücksicht auf die materiellen Interessen dieser Völker. Der spätere Reichskanzler Hindenburg sagte das ganz unverblümt: „Ohne Kolonien keine Sicherheit in Bezug von Rohstoffen, ohne Rohstoffe keine Industrie, ohne Industrie kein ausreichender Wohlstand. Darum, Deutsche, müssen wir Kolonien haben". (MAMOZAI, S. 27)

Die deutschen Sozialdemokraten, (wie übrigens auch die Arbeiterbewegung in England) unterschrieben diesen Standpunkt. Bereits vor dem ersten Weltkrieg, aber auch nach dem Weltkrieg, bestanden sie auf dem „Recht auf Kolonien" für das deutsche Volk: „Das Recht kraft dessen alle Kulturnationen den Boden barbarischer Völker besetzten und bewirteten, müsse auch dem deutschen Volk zugestanden werden, und es sei legitime Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie, darüber zu wachen, daß es nicht angetastet, daß Deutschland im Rate der Völker nicht zurückgedrängt werde". (MANDELBAUM)

Nach dem ersten Weltkrieg forderten selbst Frauen wie Marie Juchacz, die Gründerin der Arbeiterwohlfahrt, im Namen der deutschen Frauen, das Recht auf Kolonien: „Auch in unseren Reihen rang sich der Gedanke durch, daß ein siebzig-Millionen-Volk mit starker industrieller Entwicklung Kolonien braucht, in denen nach Ge-

setzen politischer Klugheit, menschlicher Gerechtigkeit und Humanität regiert und gewirtschaftet werde. Als Glieder des deutschen Volkes, als Mütter der kommenden deutschen Generation dürfen die deutschen Frauen nicht gleichgültig bleiben, wenn ein wesentliches Gebiet menschlicher Arbeit und menschlichen Glückes, wie es die Kolonisation darstellt, uns abgesperrt werden soll. Es handelt sich hier um Leben und Zukunft unseres Volkes, unserer Kinder". (zit. MAMOZAI, S. 219) An dieser Aussage wird glasklar, daß die Frauen in den Industrieländern, ihre Aufgabe gegenüber einem Nationalstaat vor allem als „Mütter" der kommenden Generation sahen, ihr eigenes und das Glück ihrer eigenen Kinder bereitwillig mit dem Unglück der Frauen in den Kolonien und deren Kinder erkaufen wollten. Hier sehen wir, wie fatal es ist, wenn Frauen ihre angeblichen Interessen, mit denen eines Nationalstaates identisch setzen. Kein Wunder, daß die Nazis später leichtes Spiel hatten, die Mütter im Namen der Nation gegen Volksfremde aufzuhetzen. (Dieselben Mechanismen werden heute wieder gegen die Ausländer in Gang gesetzt.) Es ist klar, daß ein solcher Standpunkt eingegrenzt ist durch eine *nationale* Sichtweise. Es verwundert darum auch nicht, daß die Sozialdemokraten 1914 den Kriegskrediten zustimmten. Worum es mir aber hierbei geht, ist nicht eine bloße Kritik an der *Politik* der Sozialdemokraten im Kaiserreich. Diese Politik beruhte vielmehr auf theoretischen Fehlern, die bis auf den heutigen Tag die linke Politik durchziehen. Sie bestehen hauptsächlich in dem Widerspruch, daß der Sozialismus einerseits eine universale Befreiungsstrategie für alle Ausgebeuteten und Unterdrückten sein will. Der „wissenschaftliche Sozialismus" aber gründet diese Befreiung auf die Entfaltung der Produktivkräfte, sprich technologische Entwicklung oder auf Fortschritt. Entwicklung der Produktivkräfte aber, die so definiert ist, ist nicht möglich ohne Ausbeutung anderer Länder, Völker oder Gruppen, die *außerhalb* des eigentlichen Kapitalverhältnisses (Lohn-Kapital) liegen (vgl. LUXEMBURG 1913).

Hier liegt m.E. auch der Grund dafür, daß die europäischen Arbeiter keinesfalls gegen Kolonien oder heute gegen die Ausbeutung von Entwicklungsländern sind, und warum sie gegenüber den Arbeitern in diesen Ländern eine Arbeiteraristokratie darstellen. Die Verbesserung ihrer materiellen und sozialen Lage wurde zu einem großen Teil aus den Extraprofiten, die aus der Ausbeutung und Abhängigkeit dieser Länder stammen, bezahlt. Es ist bemerkenswert, daß die ersten Sozialgesetze, die Bismarck erließ, um die Arbeiter von den Ideen der SPD abzulenken, etwa um die gleiche Zeit erschienen als die koloniale Expansion Deutschlands begann. Wenn auch der Zusammenhang zwischen dieser Sozialpolitik und der Kolonialpolitik nicht unmittelbar nachzuweisen ist, so bleibt doch die Argumentation Hindenburgs und jenes Kolonialbeamten richtig: „Ohne Kolonien kein Wachstum, ohne Wachstum kein Wohlstand — kein Aufstieg der Arbeiter," und ich möchte hinzufügen, *kein Sozialstaat".*

Mit dieser Entwicklung, diesem Aufstieg der Arbeiter, hängt auch der Abstieg der Frauen zu domestizierten Hausfrauen bei uns zusammen. Die koloniale Expansion — oder heute die Ausbeutung der Entwicklungsländer begründet ein wirtschaftliches Wachstum in den Industrieländern, wodurch es möglich wird, den Arbeitern einen Lohn zu zahlen, der sowohl sie als auch ihre nicht-lohnarbeitenden Hausfrauen ernährt. Die Hausfrauisierung der europäischen und amerikanischen Frauen und die Herausbildung der bürgerlichen Kleinfamilie als allgemeine Familienform in diesen Ländern, wäre nicht möglich gewesen ohne koloniale Expansion und Ausbeutung. Die Frau als Hausfrau, der Mann als Brotverdiener, die Kleinfamilie, kurz die bürgerliche geschlechtliche Arbeitsteilung gehört mit zu dem Gesellschaftsmodell, das auf der so definierten Entwicklung der Produktivkräfte basiert.

Auf diesem Hintergrund sind auch die verschiedenen Arbeitsschutzgesetze für Frauen zu sehen, die in diesem Zeitraum erlassen wurden. Die Arbeiterbewegung buchte
 dies als Erfolg ihres Kampfes. Gleichzeitig aber wurden und werden diese Gesetze

von den Unternehmern benutzt, um Frauen vom Arbeitsmarkt zu verdrängen. Die Männer in den Gewerkschaften und in der Partei kämpfen für einen Familienlohn, durch den sie die Konkurrenz der Frauen auf dem Arbeitsmarkt verringern wollten.

Der Große Weiße Mann, die Kapitalisten in Europa und USA, hatten ihre Kolonien in Afrika, Asien und Lateinamerika. Die Plünderung dieser Gebiete ermöglichte es ihnen, dem kleinen weißen Mann, dem Proletarier, auch eine Kolonie zu geben, nämlich seine Hausfrau und die Kleinfamilie. Frauenbefreiung und Befreiung der abhängigen Gebiete waren also weder im objektiven Interesse des Kapitals der Großen Weißen Männer, noch dem der kleinen weißen Männer. Denn diese Befreiung würde sie der Grundlage ihres bisherigen Reichtums und ihrer Privilegien berauben. Dies führt uns zu einer weiteren theoretischen Sackgasse.

Das Dilemma des proletarischen Internationalismus

Lenin hat den Revisionismus und Opportonismus der deutschen Sozialdemokraten scharf verurteilt. In seinen Ausführungen über die nationale und die Kolonialfrage vertritt er den Standpunkt des proletarischen Internationalismus. Er begrüßt die Bestrebungen der unterdrückten Völker nach nationaler Unabhängigkeit und fordert die Arbeiterklasse und die kommunistischen Parteien in den „fortgeschrittenen westeuropäischen Ländern" auf, die nationalen Befreiungskämpfe in den Kolonien zu unterstützen. Er hatte aber schon bemerkt, daß die englischen Arbeiter und Soldaten keineswegs bereit waren, die Kolonialpolitik ihrer Regierung in Indien zu bekämpfen. Darum sprach er von der Korrumpierung der Arbeiteraristokratien in den westlichen Ländern (LENIN 1971).

Das theoretische Problem, daß sich hinter dieser Haltung der Arbeiter in den westlichen Industriestaaten verbirgt, ist m.E. aber auch von Lenin nicht richtig erkannt worden. Er erwartete wie alle wissenschaftlichen Sozialisten, die Durchsetzung des Sozialismus durch die „fortschrittlichsten" Teile des Proletariats, d.h., durch die Industriearbeiter. Deren Fortschrittlichkeit basiert aber, wie oben dargestellt, auf dem freien Zugang zu Rohstoffen, billigen Arbeitskräften und Märkten in den Kolonien. Auch Lenins Gesellschafts- und Zukunftsmodell war das eines entwickelten Industrielandes. Wie konnte ein solches Modell verwirklicht werden, wenn ihm der Boden entzogen wurde, nämlich die Kolonien? Keiner der europäischen Nationalstaaten wäre ohne Kolonien in der Lage gewesen, ein so gewaltiges Industriesystem aufzubauen, wie wir es heute kennen. Und die europäischen Arbeiter haben heute kaum noch ein Bewußtsein davon, daß ihr „Fortschritt" mit dem Rückschritt ihrer „Brüder" in Asien, Afrika und Lateinamerika bezahlt wurde und wird.

Das Dilemma des proletarischen Internationalismus wurde aber auch schon früh von den Arbeitern in den Kolonien erkannt. Auf dem „Ersten Kongreß der Arbeitenden Menschen des Fernen Ostens", der 1922 in Moskau stattfand, sprach der Delegierte aus Korea das Problem direkt an. Er zog dabei eine Parallele zwischen Indien und Korea, die beide von imperialistischen Mächten, das eine von England, das andere von Japan, unterdrückt und ausgebeutet wurden: „. . . die arbeitenden Massen in England sind mit dem Gedanken aufgewachsen, daß ihre eigene Lage verbessert werden kann, aber die arbeitenden Massen in Indien und den anderen Kolonien müssen dazu benutzt werden, diese Verbesserung zu bewerkstelligen. In anderen Worten, die britischen arbeitenden Massen wollen es besser haben, aber zu diesem Zeck wollen sie die arbeitenden Massen ihrer verschiedenen Kolonien in Unterwerfung und Unterdrückung halten. Nun, das gleiche kann heute von den japanischen Arbeitermassen gesagt werden . . . Die japanische Arbeiterklasse gehört heute zu den Unterdrückern der koreanischen Massen. Obwohl sie Seite an Seite kämpfen, sehen sie mit

Verachtung auf ihre koreanischen Brüder herab und helfen sogar der imperialistischen japanischen Regierung bei ihrem Unterdrückungswerk. (FIRST CONGRESS 1922, S. 180-181) Der Delegierte Koreas verurteilte diese Haltung der Arbeiter in den Metropolen und forderte, daß sie zuerst für die Emanzipation der unterworfenen Völker kämpfen sollten, nur so könnten sie ihre eigene Lage verbessern. Er warnte davor, die Idee des Internationalismus mit der des Chauvinismus oder der Assimilation zu verwechseln.

An diesem Statement wird jedoch der Widerspruch zwischen einer Gesellschaftstheorie, die den Fortschritt von der ungehemmten Entwicklung der Produktivkräfte erwartet, und dem Postulat der gleichen Interessen aller Proletarier in allen Ländern deutlich. Der Appell nach internationaler Solidarität muß bei den Arbeitern der Metropolen solange auf taube Ohren treffen, solange ihr eigener Aufstieg an diese Entwicklung der Produktivkräfte gekettet und diese Entwicklung ohne Kolonien oder heute Entwicklungsländer nicht möglich ist. Was weder Lenin noch jener Delegierte wahrhaben wollten, ist die Tatsache, daß der Kapitalismus die arbeitenden Menschen in der Welt mit Erfolg *de facto* in quasi antagonistische Lager gespalten hat. Dazu zähle ich auch die Spaltung zwischen Männer und Frauen in „produktive" und „nicht-produktive" Arbeiter. Heute ist diese Spaltung durch die neue internationale Arbeitsteilung weiter fortgeschritten als je zuvor. Der oben erwähnte Antagonismus findet seinen krassesten Ausdruck in der Tatsache, daß Arbeiter in England, der BRD und Frankreich ohne Bedenken Waffen für den Export in die Dritte Welt produzieren, wenn dabei nur ihre Arbeitsplätze gesichert sind. Darum läßt sich das Dilemma des proletarischen Internationalismus nicht mit noch so vielen Aufrufen zur internationalen Solidarität lösen. Es ist bis heute nicht gelöst und kann m.E. solange nicht gelöst werden, solange an einem Modell von Sozialismus festgehalten wird, das auf der unbegrenzten Entwicklung der Produktivkräfte als Voraussetzung basiert.

Nationale Befreiung auf Kosten der Frauen

Die Kolonialfrage ist eine Frauenfrage (v.WERLHOF 1980, MIES 1982). Die Aneignung von und die Kontrolle über ein fremdes Land, fremde Rohstoffe, fremde Produkte durch die kapitalistischen Patriarchen der Industrieländer wäre ohne kapitalistischen Nutzen geblieben, wenn sie nicht begleitet gewesen wäre von der Aneignung fremder Arbeitskraft. Diese Arbeitskraft aber wurde von den fremden Frauen produziert, und zwar, ohne daß die kapitalistischen Patriarchen die Kosten für diese Reproduktion zu zahlen hatten, im Gegensatz zu der Lage in den Industrieländern. Martha Mamozai hat in einer ausgezeichneten Studie über Frauen im deutschen Kolonialismus diesen Zusammenhang an vielen Beispielen aus Afrika und der Südsee belegt. Die deutschen Farmer in Südwestafrika wußten nicht, wie sie den Gebärstreik der Frauen nach dem Hereroaufstand, der blutig niedergeschlagen wurde, (die Hererobevölkerung sank von 80 000 im Jahr 1892 auf 19 962 im Jahr 1909/10) brechen sollten. Einer dieser Farmer schrieb: „Der Eingeborene, vor allem der Herero, steht nach dem Aufstand vielfach auf dem Standpunkt, er will keine Kinder zeugen. Er fühlt sich als Gefangener, was man bei jeder Arbeit, die ihm nicht paßt zu hören bekommt, und er will seinem Unterdrücker, der ihm die goldene Faulenzerei genommen hat, keine neuen Arbeitskräfte schaffen . . . Dabei versuchen die deutschen Farmer seit Jahren, diesem Mißstand abzuhelfen, indem sie für jedes auf der Farm geborene Kind eine Prämie, in etwa eine Mutterziege aussetzen, aber meistens vergeblich. Ein Teil der heutigen eingeborenen Frauen hat sich zu lange der Prostitution hingegeben und ist dadurch für die Mutterschaft verdorben, während der andere Teil keine Kinder haben will und sich, wenn solche in Aussicht sind, durch Abtreibung erledigt. Hier müßte die Behörde mit aller Schärfe eingreifen. Jeder derartige Fall müßte strengstens untersucht und schwer mit Gefängnis, und wenn das nichts

hilft, mit Kettenhaft bestraft werden" (MAMOZAI S. 25). An dieser Passage wird deutlich, wie die Kolonialherren die unterworfenen Frauen einschätzten. Obwohl es die Hererofrauen waren, die diesen Gebärstreik machten, redet der Farmer nur von „dem Herero", der keine Kinder zeugen will. Er spricht nicht davon, daß es die Kolonialherren waren, die die eingeborenen Frauen zu Prostituierten gemacht hatten, noch davon, daß die deutsche Schutztruppe die Hereros in Massen getötet hatte. Jetzt sollten die Frauen zur weiteren Kinderproduktion gezwungen werden.

Es ist kein Wunder, daß sich die kolonisierten Männer durch diese Raubpolitik nicht nur ihres Landes beraubt sahen, sondern auch ihrer Frauen. Der Große Weiße Mann zeigte dem kleinen braunen und schwarzen Mann: *Wer Herr über das Land ist, ist Herr über die Frauen des Landes.* Er errichtete seine kapitalistisch-patriarchalische Ordnung auf der Vergewaltigung des Landes und der Frauen. Damit „entmannte" er die Männer des Landes. Das ist auch der psychologische Punkt, aus dem heraus viele revolutionäre Männer der Dritten Welt ihre tiefste Motivation und Militanz beziehen. Im indischen Unabhängigkeitskampf wurde die englische Kolonialherrschaft „the rape of mother India" genannt. Alle Männer, die sich noch nicht ganz impotent fühlten, waren aufgerufen, die Vergewaltigung ihrer Mutter, des Landes, zu rächen. Wie Sheila Rowbotham bemerkt (S. 206), besteht die endgültige Herrschaft der weißen Kolonisatoren über die unterworfenen Männer in ihren sexuellen Phantasien über die Vergewaltigung der unterworfenen Frauen. Umgekehrt aber besteht in den Sexualphantasien der kolonisierten Männer der letzte Racheakt gegen die weißen Unterdrücker darin, daß er seine weiße Frau vergewaltigt. Rassismus und Faschismus haben ihre tiefste psychologische Wurzel in diesen Sexualphantasien der Männer, sowohl der der weißen Herrenmenschen als auch der unterdrückten Männer.

Das psychologische und theoretische Dilemma der Männer in den Befreiungsbewegungen besteht darin, daß sie bewußt oder unbewußt das Entwicklungs- und Fortschrittsmodell der weißen Herrenmenschen übernommen haben. Wir haben gesehen, daß die marxistische Gesellschaftstheorie dieses Modell nicht prinzipiell in Frage stellt. Befreiung vom imperialistischen Joch bedeutet darum für die meisten Männer in diesen Bewegungen Rückgewinnung — oder auch Gewinnung — patriarchalischer Kontrolle über die *„eigenen"* Frauen. Die Frau, die das Land repräsentiert, (darum sehen wir auf den oben erwähnten Plakaten immer wieder Frauen) ist ein sehr mächtiges Symbol für den kolonisierten Mann, der im Kampf gegen den weißen Supermann seine Männlichkeit wiedergewinnen will. „Nationale Befreiung in einer Situation, wo die Männer die Frauen kontrollieren müssen (ihre Frauen), um ihre eigene Männlichkeit wiederzugewinnen, ist dann die Antithese zur Frauenbefreiung", schreibt Rhoda Reddock (1982).

Wenn wir uns viele der derzeitigen nationalen Befreiungsbewegungen und der politischen Programme befreiter Gebiete ansehen, dann können wie diese für Frauen fatale Situation feststellen: Die Männer steigen auf, imitieren den großen weißen Aggressor, integrieren sich in die internationale Kultur des Herrenmenschen, tragen seine Kleidung, sprechen seine Sprache, besuchen seine Universitäten, übernehmen seine Entwicklungs- und Fortschrittsideen. „Ihre" Frauen aber sollen weiterhin für sie ihre nationale Identität bewahren, ihre Kultur, ihre Tradition. Darum müssen sie zum Beispiel in islamischen Ländern wieder den Schleier tragen, einschließlich in Algerien, wo plötzlich der Schleier als Symbol der algerischen Kultur dargestellt wird. Sie sollen sich der patriarchalischen Männerherrschaft beugen, werden auf das Haus als ihrem eigenen Ort verwiesen und werden angehalten, sich nicht von dekadenten westlichen feministischen Ideen anstecken zu lassen.

Dieser Neo-Patriarchalismus ist keineswegs ein Überbleibsel aus alten feudalen Zeiten. In vielen dieser Länder hat es im Verlauf nationaler Unabhängigkeits- und Reformbewegungen schon um die Jahrhundertwende Bewegungen zur Frauenemanzipation gegeben. In der Türkei z.B. wurde von Atatürk der Schleier verboten, in China das Fußeinbinden, in Indien die Witwenverbrennung und die Kinderheirat, . . . (vergleiche JOYAWARDENA 1982). Der Neo-Patriarchalismus, der heute in vielen abhängigen Ländern zu beobachten ist, ist das Resultat kapitalistischer Durchdringung und Weltmarktabhängigkeit. Die herrschenden Männer in diesen Ländern schreiben die Tatsache, daß sie gegenüber dem Großen Weißen Mann noch immer im Hintertreffen sind, nicht dem Kapitalismus, sondern der sogenannten Verwestlichung zu (vergleiche Iran). Sie wenden sich daher zurück zu ihrer angeblich traditionellen nationalen Kultur. Dieser Revivalismus ist aber in den meisten Fällen (Iran, Kenia, Indien) *selektiv*. Das heißt, es werden *patriarchalische Elemente* der Tradition wiederbelebt, nicht aber solche, die Frauen mehr Macht und mehr Spielraum geben. Und doch sind in all diesen Ländern solche Elemente Teil der Tradition (MIES 1973).

Wir würden uns täuschen, wenn wir diesen Neo-Patriarchalismus nur reaktionären Regimen zuschreiben würden. Wir finden ihn vielmehr auch bei linken Befreiungsbewegungen und in postrevolutionären Gesellschaften. Die Gründe dafür sind vielschichtig, doch einer der Gründe ist sicher die Tatsache, daß sich die revolutionären Führer die Souveränität ihres Landes, ihrer Nation, mit Waffengewalt erobert haben. Sie werden zu den „Vätern der Nation". Im Prozeß der Revolution muß die Geschichte neu geschrieben werden. Neue Traditionen, neue Mythen, neue Genealogien werden geschaffen. Wenn wir uns die neuen Traditionen und Genealogien in den befreiten Ländern ansehen, stellen wir fest, daß sie alle maskulin sind. Was von weiblichen Traditionen noch vorhanden war, wird gründlich beseitigt. Dabei wird ein ähnliches Verfahren verwandt, wie wir es aus der Geschichte des Patriarchats lange kennen, nämlich das Verfahren, die Welt auf den Kopf zu stellen. In allen patriarchalischen Religionen sind nicht die Frauen, sondern die Männer der Ursprung der Menschheit. Die Frau wird aus dem Mann geboren. Frühere mutterrechtliche Traditionen und die Erfahrungswirklichkeit werden uminterpretiert. Die Göttinnen werden durch Götter oder männliche Kulturheroen ersetzt.

Während der Kolonialepoche setzte das kapitalistische Patriarchat dieses Verfahren fort. Der Weiße Mann schuf kraft seiner Waffenüberlegenheit „neue Welten", sah sich als den Anfang der Zivilisation und interpretierte die Mythen und Traditionen der von ihm unterworfenenen Völker nach seinem Bilde und Gleichnis um.

Doch auch in den Revolutionen, in denen die vom Weißen Mann unterworfenen Männer versuchen, ihre Männlichkeit zurückzugewinnen durch Kontrolle über ihr Land und „ihre" Frauen, wird dieses Verfahren angewandt. Zur Illustration zwei Beispiele:

Das Entstehen einer sozialistisch-patriarchalischen Genealogie

Morris Bishop, der Premierminister von Grenada, hielt am 8. März 1982 bei der Kundgebung zum Internationalen Frauentag eine Rede vor den versammelten Frauen. Er pries ihr revolutionäres Engagement, ihren Einsatz beim ökonomischen Aufbau des Landes, ihre Bereitschaft, gegen den US-Imperialismus kämpfen. Dann fügte er mit Emphase hinzu:

„Ihr seid die Töchter von Fidel Castro,"
„Ihr seid die Töchter von Che Guevara,"
„Ihr seid die Töchter von Rupert Bishop"

Rupert Bishop aber war der Vater von Morris Bishop. Er wurde von der Polizei des früheren Premiers Gary getötet, als er versuchte, Frauen und Kinder zu schützen. Man mag vielleicht nichts dabei finden, daß abgearbeitete Frauen „Töchter" jener revolutionären Männer genannt werden. Doch habe ich mich gefragt: Warum redet Morris Bishop nicht von der Mutter Fidel Castros, der Mutter Che Guevaras oder von seiner eigenen Mutter? Nicht einmal am Internationalen Frauentag?
Die Degradierung der „Mütter" zu „Töchtern" bedeutet für die Frauen einen Machtverlust und für die revolutionären Führer die Legitimierung ihrer neuen patriarchalischen Autorität. Sie können sich dann als legitimes Glied jener sozialistisch-patriarchalischen Ahnenkette: Marx-Engels, Lenin-Stalin-Mao-Fidel Castro-Che Guevara-Morris Bishop usw. sehen. Frauen kommen in dieser Genealogie nicht vor, denn diese Ahnenreihe beruht, nach gut idealistischer Tradition, nicht auf dem Fleische, sondern auf dem Geist. Der Sinn dieser Verkehrung der Welt ist aber meines Erachtens das Bestreben der revolutionären Männer, das Monopol über die politische Macht in ihrer Hand zu behalten. Darum machen sie aus starken Müttern schwache und abhängige Töchter. Diese sollen zwar am ökonomischen Aufbau mitarbeiten, aber sie bekommen kaum politisch bedeutsame Positionen.

Die „Töchter" der Rastafaris

Honor Fordsmith vom Frauentheater-Kollektiv SISTREN aus Jamaica beschreibt die starken Frauen der verarmten Klassen in der Karibik — die Mütter, die meist ohne Mann als „Ernährer" ihre Kinder mit ihrer Hände Arbeit großziehen, die als Dienstmädchen arbeiten oder das Stück Land bearbeiten, das als „Mother's Plot" galt. Die Söhne dieser armen Frauen sind heute die Rastafaris. Rastafari ist eine Bewegung junger arbeitsloser Männer in Jamaica, die ihre Inspiration aus Afrika und der Bibel bezog. Rastafari gab diesen Männern, wie Honor Fordsmith schreibt, eine Stimme, eine Sprache, um ihre Unterdrückung und ihren Protest auszudrücken. Auf der anderen Seite aber unterwarfen diese jungen Männer „ihre" Frauen einer strikten Kontrolle und neuen patriarchalischen Disziplin.
Dieser Widerspruch wird erklärlich, wenn man ihn auf dem Hintergrund der Kampagne zur Geburtenkontrolle sieht, die heute von internationalen Hilfsorganisationen in Jamaica betrieben wird. Sie überfluten die Insel mit Depoprovera und propagieren die Sterilisation der Frauen. Die Rastafari aber schreiben an die Wände: „Birth Control Plan to Kill Black People". Dieser Versuch der unterdrückten Männer, schreibt Honor Fordsmith, „das reproduktive Potential *ihrer* Frauen wieder unter ihre Kontrolle zu bekommen, wird oft als Ausdruck der Behauptung einer nationalen Identität angesehen. Das heißt, indem die Gesellschaft für ihre Befreiung kämpft, den Kolonialismus austreiben will, verlangen die Männer „ihre" Frauen zurück, und auf diese Weise beanspruchen sie die Rückgewinnung der Kontrolle über ihre natürlichen Ressourcen. Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß es eine Analogie zwischen Frauen und Land gibt". (FORDSMITH 1982)

Diese Kontrolle konnten die jungen, arbeitslosen Revolutionäre aber nicht bekommen solange sie selbst abhängig blieben von ihren starken Müttern, die sie häufig durchfüttern, und solange Frauen hauptsächlich „Mütter" waren. Sie verwandelten sie daher in „Töchter", und Reggae war das Medium dazu: „. . . es war diese Stimme (Reggae), die die Stimme der Mutter ersetzte, die nun, in der Sprache der Rastafari, zur Tochter wurde". (FORDSMITH)

Die „Töchter" der Rastafari müssen nun ihr Haupt und ihren Körper bedecken. In den Gedichten und Liedern schauen sie auf zu den Rastas als ihren revolutionären Helden, in die sie sich verlieben:

„Soldering a what the young gal want Soldering."
(Soldaten wünscht sich das junge Mädchen)

Nationale Befreiung auf Kosten der Frauen? Vielleicht ist das etwas überspitzt formuliert. Doch ist festzuhalten, daß es vor allem Frauen sind, die in den nachrevolutionären Ländern durch ihre Subsistenzarbeit in der Landwirtschaft, im sogenannten informellen Sektor, bei der Hausarbeit die Basis schaffen für den ökonomischen Aufbau. An diesem ökonomischen Aufbau selbst sind sie weniger beteiligt soweit es sich dabei um die „fortschrittlicheren moderneren produktiveren Sektoren" handelt. Lohnarbeit und politische Posten werden weitgehend von Männern besetzt. Das heißt wegen der Beibehaltung der geschlechtlichen Arbeitsteilung, der Aufrechterhaltung eines kapitalistischen Begriffs von Arbeitsproduktivität, der Beibehaltung der Trennung zwischen privatem und öffentlichem Bereich und der Überlastung der Frau durch Arbeit in beiden Bereichen bleiben Frauen de facto weitgehend von politischer Macht ausgeschlossen.

Neben dieser ökonomischen Anbindung der Frauen werden aber von den revolutionären Männern, bewußt oder unbewußt, bestimmte politische, soziologische und kulturelle Muster durchgesetzt, durch die die Frauen auch das noch an Macht verlieren, was sie eventuell vor der Revolution hatten. Für die Männer bedeutet diese Entmachtung ihrer Frauen die Rückgewinnung ihrer „Männlichkeit" durch Rückgewinnung der Kontrolle über „ihre Frauen". Hierzu gehören die Etablierung der Kleinfamilie, der Kampf gegen westliche Emanzipationsideen, die Förderung neopatriarchalischer Sitten und Einrichtungen zur Sicherung der eigenen nationalen kulturellen Identität.

Mögliche Ansätze zur Frauenbefreiung und zur Befreiung der unterdrückten Völker

Während des eingangs erwähnten Workshops über „Women's Struggle and Research" stellten wir uns zuletzt die Frage: Wie können Frauen die relative Freiheit, die sie während nationaler Befreiungskämpfe zugestanden bekommen, nach der Revolution bewahren und ausbauen. Nachdem, was ich bisher gesagt habe, ist es klar, daß die bisherigen linken Befreiungsstrategien von Frauen in den Industrieländern und in den unterdrückten Ländern radikal überdacht werden müssen. Wenn wir nicht wollen, daß der „Fortschritt" der „Kulturnationen" durch den Rückschritt der abhängigen und unterdrückten Völker bezahlt wird, wenn wir nicht wollen, daß der Aufstieg des männlichen Lohnarbeiters in den Industrieländern durch die Hausfrauisierung und Kolonisierung „seiner" Ehefrau und der Frauen in der Dritten Welt bezahlt wird, wenn wir nicht wollen, daß der Sozialstaat durch die Überausbeutung menschlicher Arbeit in der Dritten Welt gesichert wird, dann müssen wir dieses ganze Gesellschaftsmodell des patriarchalischen Kapitalismus grundsätzlich in Frage stellen.

Konkrete Schritte in dieser Richtung wurden von den Frauen während des erwähnten Workshops vorgeschlagen.

Was sollen Frauen in der Dritten Welt nach der Revolution tun:

— Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung.
Während der Befreiungskämpfe wird die geschlechtliche Arbeitsteilung aufgehoben, Frauen sollten diese Aufhebung auch nach der Befreiung aufrechterhalten. Sie sollten sich nicht wieder nach Hause schicken lassen.

— Dazu ist es notwendig, daß sie ihre eigenen, autonomen Frauenorganisationen auch nach der Befreiung aufrechterhalten. Sie sollen diese Organisationen nicht einer Partei oder Regierung unterordnen. Diese Organisationen sind die einzige Machtbasis, die die Frauen gegenüber den Männern haben, die dann die Politik bestimmen.
— Auch nach der Revolution wird die Produktion noch maßgeblich von den Frauen aufrechterhalten. Es ist notwendig, daß die Frauen durchsetzen, daß diese Arbeit — alle Arbeit — einschließlich der Hausarbeit als produktive Arbeit definiert wird.
— Die Frauen sollen die wesentliche ökonomische Rolle, die sie nach der Befreiung für den Aufbau des Landes spielen, in politische Macht umsetzen. Das können sie dadurch, daß sie durch ihre Organisationen Einfluß auf die Wirtschaftsprogramme ihrer Regierungen nehmen. Z.B. könnten sie verlangen, daß die Wirtschaft auf die Bedürfnisse der Bevölkerung ausgerichtet ist, daß alle Produktionsanstrengungen zunächst sichern müssen, daß alle satt werden, eine Wohnung haben, Bildung bekommen, gesund sind. Erst danach sollten Überschüsse exportiert werden. Die Industrialisierung, die durch die Exportproduktion ermöglicht werden soll, soll nicht auf dem Rücken der Frauen durchgesetzt werden, die die Subsistenzarbeit machen, während die Männer in die Industrie oder in die Politik und Bürokratie gehen.
— Das heißt, Frauen müssen die Mitbestimmung über Produktionsentscheidungen zurückgewinnen.
— Durch ihre Organisationen sollten sie außerdem Einfluß nehmen auf das Erziehungssystem. Erziehung ist nicht neutral. In den meisten Exkolonien herrscht nach wie vor ein koloniales Erziehungssystem, das durch die Missionare aufgebaut wurde. Patriarchalische und kapitalistische Ideologie wird vor allem durch dieses Bildungswesen auch nach der Revolution weiterverarbeitet. Frauen müßten gegen das bürgerliche Frauenideal, das durch dieses System propagiert wird, kämpfen.

Was können Frauen in den Industrieländern tun?

Wenn internationale Solidarität nicht nur aus moralischen Apellen bestehen soll, muß sie in den materiellen Verhältnissen, den objektiven Widersprüchen, in denen wir leben, verankert sein. Der Widerspruch, der Frauen in Industrieländern objektiv mit den Frauen in der Dritten Welt verbindet, ist die Tatsache, daß sie Hausfrauen sind, domestizierte Frauen, abhängig vom Lohn eines „Ernährers". Als Hausfrauen sind sie aber außerdem die wichtigsten Akteurinnen des Konsums. Beides, Hausfrauisierung und Überkonsum, basiert auf der Ausbeutung der Frauen in der Dritten Welt.

— Frauen sollten auch hier gegen die geschlechtliche Arbeitsteilung kämpfen, z.B. durch Kampf um gleiche Verteilung von Erwerbs- und Hausarbeit unter Männern und Frauen, durch Kampf gegen die bürgerliche Familienideologie und das bürgerliche Frauenideal.
— Frauen als Agentinnen des Konsums sollten den Konsum unnötiger Waren boykottieren. Eine Konsumboykottkampagne von Frauen träfe das kapitalistische Patriarchat an einer empfindlichen Stelle. Sie könnten z.B. den Konsum von Kosmetik boykottieren, die zur Perpetuierung eines sexistischen Frauenbildes beitragen. Sie müßten gegen die Vermarktung der Gewalt gegen Frauen in Film-, Sex- und Videoindustrie kämpfen.
— Solche Boykott- und Verweigerungsaktionen verlangen auch hier eine Organisierung von Frauen. Eine solche Organisation müßte, ähnlich wie in den Ländern der Dritten Welt, dazu führen, wieder Kontrolle über die Produktionsentschei-

dungen zurückgewinnen. Indirekt könnte Konsumboykott dazu beitragen, direkt Druck auf die Männer auszuüben, auf die Gewerkschaften, auf die Politiker, daß auch in diesen Ländern produziert wird, was für die Menschen, d.h. für Frauen, Kinder und letztlich auch Männer *nützlich* ist, und nicht, was den schnellsten Profit abwirft. Das heißt, auch hier müßten Frauen, entsprechend ihrer Wichtigkeit für die Gesellschaft fordern, Einfluß auf die volkswirtschaftlichen Entscheidungen zu bekommen.

— Dies können sie aber nur, wenn sie in der Lage sind, ihre de facto bestehende ökonomische Bedeutung in politische Macht umzusetzen. Dieses Problem haben sie mit den Frauen in den Befreiungsbewegungen gemein. Dies ist meines Erachtens für alle Frauen heute die entscheidende Frage.
— Die Forderung nach Autonomie über das eigene Leben und den eigenen Körper muß in die Sphären der Wirtschaft und der Politik hineingetragen werden und muß schließlich zur Rückgewinnung der Kontrolle über die Produktionsmittel führen. D.h. wenn Frauen den Männern das Eigentumsrecht über sich selbst absprechen, dann müssen sie notwendigerweise auch das Eigentumsrecht über Produktionsmittel in Frage stellen.
— Durch eine solche Strategie würde nicht nur der Patriarchalismus getroffen, sondern gleichzeitig der Kapitalismus und der Imperialismus. Der Kampf der Frauen hier gegen das kapitalistische Patriarchat bedeutet, daß dieses System für die Unterdrückten in der Dritten Welt kein Modell der Zukunft mehr sein kann.

Im übrigen sind die meisten der Punkte, die die Frauen für die Dritte Welt vorgeschlagen haben, auch für die Frauen in den Industrieländern relevant. Schließlich leben wir ja nicht in drei Welten sondern in einer, die durch den Weltmarkt in widersprüchlicher Weise miteinander verflochten ist.

Literatur

DAVIN, Delia — *Women-Work. Women and the Party in Revolutionary China, Oxford 1976*

FIRST CONGRESS of the Toilers of the Far East — *Moskau 1922*

FIRST, Ruža — *The National Liberation Struggle and Women in Yugoslavia, in: Maria Mies/Rhoda Reddock (Hrsg.), National Liberation and Women's Liberation, Institute of Social Studies, Badhuisweg 251, Den Haag 1982*

FORD-SMITH, Honor — *Women, the Arts and Jamaican Society, (unveröffentlichtes Manuskript) o.O. 1982*

JANCAR, B.W. — *Women under Communism, Baltimore 1978*

JAYAWARDENA, Kumari — *Feminism and Nationalism in the Third World, in the 19th and early 20th centuries, Institute of Social Studies, Den Haag 1982*

KAMPEN, Joke van — *Die Wapenrok is gewoon een broek, in: Vrouwen & Militarisme, Nijmegen 1982*

LEMERCINIER, Geneviève — *Les transformations de la famille et de ses fonctions dans une commune du delta du fleuve rouge au Viet Nam, (Seminarpapier), Institute of Social Studies, Den Haag 1980*

LENIN, W.I. — *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, Berlin 1917/1967*

LUXEMBURG, Rosa — *Die Akkumulation des Kapitals, Archiv sozialistischer Literatur, Frankfurt 1970*

MAMOZAI, Martha — *Herrenmenschen, Frauen im deutschen Kolonialismus, Reinbek bei Hamburg 1982*

MANDELBAUM, Kurt	*Sozialdemokratie und Imperialismus, in: K. Mandelbaum, Sozialdemokratie und Leninismus, Zwei Aufsätze, Berlin 1974*
MIES, Maria	*Indische Frauen zwischen Patriarchat und Chancengleichheit, Meisenheim/Glan 1973*
MIES, Maria	*Kampf gegen die Gattengewalt: Die Frauenbewegung in der chinesischen Revolution, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Jg. 7, Heft 9, Stuttgart 1978*
MIES, Maria	*Frauenbefreiung, Befreiung der Dritten Welt und Friede hier — wie hängt das zusammen? in: Tageszeitung v.16.12.1982*
MIES, Maria/ REDDOCK, Rhoda	*National Liberation and Women's Liberation, Institute of Social Studies, Den Haag 1982*
NESTVOGEL, Renate	*Es ist schwer, aber wir werden es schaffen! Zur rechtlich-sozialen Stellung der Frauen im unabhängigen Zimbabwe, in: EPK 4/1982*
REDDOCK, Rhoda	*Women and the Transition to Socialism: The Case of Cuba, in: Transition, Bd 2, Nr. 2, 1979*
REDDOCK, Rhoda	*National Liberation and Women's Liberation, A Discussion Paper, in: Mies/Reddock a.a.O.*
ROWBOTHAM, Sheila	*Women, Resistance and Revolution, London 1975*
SARKAR, Saral K.	*Critique of Productive Forces (unveröffentlichtes Manuskript), o.O. 1981*
ULRICH, Otto	*Weltniveau. In der Sackgasse des Industriesystems, Berlin 1980*
URDANG, Stephanie	*Fighting Two Colonialisms, Women in Guinea Bissao, in: Monthly Review Press, New York 1979*
WERLHOF, Claudia von	*Frauen und Dritte Welt als Natur des Kapitals oder: Ökonomie auf die Füße gestellt, in: Dauber/Simpfendörfer (Hrsg.), Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis. Ökologisches und ökumenisches Lernen in der „Einen Welt", Wuppertal 1981*
WHITE, Christine	*State, Cooperative and Family in the Political Economy of Vietnemese Agriculture, (Seminarpapier), Institute of Social Studies, Den Haag 1980*

Ute Annecke, Carola Möller

FRAUEN — KRISE — KRIEG

Das Gespenst eines internationalen Bankenkrachs

„Drohende Staatspleiten gefährden das Finanzsystem", „Die Dritte-Welt-Länder bewegen sich am Rande eines Schuldenkollaps", „Mögliche Schuldenkartellbildung der Entwicklungsländer" — dies sind Beispiele für Zeitungsartikelüberschriften und Reizworte, die seit einigen Monaten durch die bürgerlichen Medien geistern bis hin zum vorweggenommenen Szenario eines „Zusammenbruchs des Weltwährungssystems" in der Alternativpresse (Serie in der TAGESZEITUNG, 28.12.82 — 3.1.83).
Das Gespenst eines internationalen Bankkrachs geht um. Vielfältige Assoziationen zur Weltwirtschaftskrise vor dem 2. Weltkrieg, die 1931 in einer Konkurslawine der europäischen Banken gipfelte, werden wach.
Zusammen mit der wieder spürbar gewordenen Kriegsgefahr in Europa, der gesteigerten Kriegswirtschaft und der Militarisierung aller Gesellschaftsbereiche, sowie den alltäglich erfahrbaren Auswirkungen der tiefsten und längsten Rezession seit dem 2. Weltkrieg sind solche Hiobsbotschaften der Boden, auf dem Untergangsängste gedeihen, eingebettet in resignative Gleichgültigkeit oder gefesselt an alle möglichen ‚kleineren Übel'.
Ein Atomkrieg, das letzte Mittel der Krisen(end)lösung erscheint zunehmend nicht nur denkbar, sondern geradezu vorprogrammiert.
Daß dieses Klima einer allgemeinen Verunsicherung und Bedrohung — die alles umfassende Krise — in Zeiten der Verschlechterung der Lebensbedingungen für die Menschen in den Industrieländern auch Einschüchterungsfunktion besitzt, den Anpassungsdruck verstärkt und der Resignation das Wort redet, ist eine Binsenweisheit. Diese dennoch zu benennen, ist uns wichtig, ohne damit die realen Gefahren herunterspielen zu wollen oder in einen unangebrachten ‚Es-ist-immer-irgendwie-weitergegangen-Optimismus' verfallen zu wollen. Denn die Aussicht auf den ‚unausweichlichen' Einsturz aller gesellschaftlichen Fundamente, auf den Untergang der Erde selbst, läßt Zukunftsvorstellungen und Träume vom ‚anderen besseren' Leben kaum noch ins Bewußtsein dringen und die Widerstände richten sich, wenn überhaupt, allenfalls auf die Verteidigung des status quo.
Wie wir aus der Geschichte wissen, deklariert eine untergehende Klasse oder Gesellschaft die Drohung ihres eigenen Untergangs immer als *den* Weltuntergang. Ob die heutige Krise bereits notwendig die Agonie des kapitalistischen und/oder patriarchalischen Systems oder gar der Welt einläutet, ist ungewiß, wenn auch potentiell *vorstellbar.* Was uns hier allenthalben entgegenklingt, sind indes — und da können wir uns sicher sein — die vielfältig inszenierten Klagegesänge am Totenbett unserer Überfluß- und Konsumgesellschaft.
Solange wir uns mit Schlagworten, mit gesellschaftlichem Halbwissen und mit negativen Utopien à la taz unsere Köpfe zuschütten und unsere Lebensgefühle fesseln lassen, bleiben die Rufe danach, die vorgegebenen Zirkel des negativen Denkens und Handelns zu durchbrechen, eher rhetorisch und plakativ.
„Jetzt heißt's: Phantasie an die Macht" steht ebenso hilflos wie lapidar unter dem taz-Artikel; lapidar, weil dort fiktive Auswirkungs*möglichkeiten* der weltweiten Finanzkrise beschrieben werden, ohne sie in einen realen Zusammenhang zu unserer Gegenwart zu bringen, ohne diese Finanzkrise nach Ursachen und Hintergründen zu befragen.
Es läßt sich aber nur etwas infragestellen und anders vorstellen, über dessen Realität und Funktionsmechanismen wir uns Kenntnisse verschaffen, auf deren Basis sich ein ‚anderes' Denken, unsere subversiven Phantasien, erst entfalten können.

Dieses Wissen über die gegenwärtige Realität ist aber gerade bei uns oft eindimensional und lokal eingeschränkt auf die jeweilige Situation in den Industrieländern. In der Untersuchung der internationalen Finanzkrise sehen wir eine Möglichkeit, unsere Lebensrealität in ihrer Gesamtheit zu verstehen, das heißt z.B., die Verflochtenheit unserer Wirklichkeit hier mit der Wirklichkeit in den Ländern der Dritten Welt zu erkennen.
Denn in einer erweiterten Sicht steckt die Möglichkeit, die eigene ausweglose ‚no-future'-Stimmung zu relativieren oder zumindest zu problematisieren. In den Ländern der Dritten Welt ist die Krise eigentlich permanent gegenwärtig, ohne daß die Menschen dort vom Untergang reden.
Die Erkenntnis, daß es *so* nicht weiter gehen kann und wird, bedeutet nicht zwangsläufig, daß sich Zukunft und damit auch unsere Motivationen und Verantwortung für die Gestaltung unseres gegenwärtigen und zukünftigen Lebens schon erledigt haben.
Aus diesem Verständnis und unserem Wunsch heraus, mit den eigenen Ängsten produktiv ‚handelnd' umgehen zu lernen, haben wir versucht, uns über die heutige Finanz- und Wirtschaftspolitik klar zu werden. In diesem Zusammenhang führten wir ein Gespräch mit H.-P. Neuhoff, einem Spezialisten für Finanzgeschäfte mit der Dritten Welt, und beschäftigten uns mit den Zielen der Wirtschaftspolitik und deren Auswirkungen auf die Frauen und auf mögliche Kriegsgefahren.

Die Funktion von Krisen im Kapitalismus

Die allgemeine Krise, deren Auswirkungen wir in allen gesellschaftlichen Bereichen täglich spüren, ist weder einfach ein Synonym für plötzliche stagnierende und rückschrittliche Entwicklungen, noch ist sie zwangsläufig der unheilvolle oder auch lang erwartete Vorbote des endgültigen Bankrotts der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.
Marx und Engels definierten Krisen als einen integralen Bestandteil der kapitalistischen Auf- und Ab-Bewegungen. Sie gehören zu „. . . jene(n) sich stets wiedererzeugende(n) Zyklen (Stagnation, Prosperität, Überproduktion, Krise, d.V.), deren aufeinanderfolgende Phasen Jahre umfassen und die immer hinauslaufen auf eine allgemeine Krise, die Ende eines Zyklus und Ausgangspunkt eines neuen ist" (MARX/ENGELS 1962, S. 662 Anm. 1). Danach kehren Krisen also nicht nur periodisch immer wieder, sondern sie sind gleichzeitig ein entscheidender Motor von Hochkonjunkturen. So paradox dies klingen mag — wirtschaftlicher Aufschwung und Krisen gehören im Kapitalismus zwangsläufig und existentiell zusammen.
Diese marxistische Bestimmung von Krisen als eine begrenzte Phase im kapitalistischen Wirtschaftsprozeß greift u.E. jedoch zur kurz. Spätestens wenn wir den Rahmen nationaler Wirtschaften verlassen und die kapitalistische Ökonomie im Weltmaßstab betrachten, wird deutlich, *daß Krisen permanent existieren.* Krisen unterliegen keiner zeitlichen Periodizität, sondern finden zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten im Ganzen gesehen ununterbrochen in der Welt statt. Der wirtschaftliche Aufschwung an einem oder mehreren Orten vollzieht sich immer auf der Grundlage von zeitgleichen Krisen in anderen Gebieten.
Die Ursache von Krisen sind ökonomisch gesehen Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals, d.h. letztlich die Entwertung/Vernichtung von Kapitalien. Wenn das Kapital nicht mehr rentierlich angelegt werden kann, kein Profit mehr erzielt oder, mit anderen Worten, nicht mehr akkumuliert wird, dann müssen die Bedingungen der Kapitalverwertung verändert werden. In diesem Sinne besteht keine zwingende Notwendigkeit, Krisen zu lösen, sondern sie setzen einen Umstrukturierungs- und Umverteilungsprozeß des Kapitals in Gang, der in anderen Bereichen neue Krisen aufbrechen läßt. So werden z.B. mit Hilfe von ‚Sparmaßnahmen' im Bildungs- und Sozialbereich profitversprechende Großprojekte wie das Klinikum Aachen, der Schnel-

le Brüter in Kalkar, der Rhein-Main-Donau Kanal usw. finanziert. Die Verwertungsschwierigkeiten in der Textil- und Chemieindustrie in den 60er und Anfang der 70er Jahre wurden ‚gelöst' durch die Verlegung ganzer Produktionsbereiche: Besonders die arbeits- und damit lohnintensiven Fertigungsstätten dieser Industriezweige wurden in die sogenannten Billiglohnländer verlagert. Dies sicherte vor allem den Eignern großer bzw. multinationaler Konzerne auf Grund der niedrigen Lohnkosten in diesen Ländern ungeheure Profite, während hier Arbeitsplätze vernichtet wurden und kleinere Unternehmen, die weiterhin zu teuer produzierten, in Konkurs gingen. Durch die sogenannte Ölkrise (Erhöhung der Ölpreise) wurden andere Großtechnologieprojekte, (AKW's) für das Kapital erstmalig rentabel. Auch die Weltautomobilindustrie sanierte sich an der Ölkrise, indem die Nachfrage nach benzinsparenden Autos stieg und die alten Autos schneller entwertet wurden.
Kriege sind vom Kapital her gesehen — die allerbesten Krisen. In den Zeiten der Kriegsvorbereitung und während der Kriege erzielen einzelne Kapitalisten in relativ kurzer Zeit extrem hohe Profite (Rüstungs- und Zulieferindustrien). Gleichzeitig garantiert die enorme Kapital- und Gütervernichtung in Kriegen während der Wiederaufbauphase eine gesicherte Nachfrage nach Produktionsmitteln, Güter usw., so daß der Kreislauf der Akkumulation von neuem beginnen kann. Menschenverachtung und Zynismus des kapitalistischen Wirtschaftssystems treten hier offen zu Tage.
Die These, daß Krisen in all ihren verschiedenen Ausformungen permanent stattfinden und notwendige Bedingung für die Existenz der anderen Phasen im kapitalistischen Wirtschaftszyklus sind, bedeutet, angewendet auf den Zusammenhang von Krieg und Krise, daß „Frieden" hier nur auf der Grundlage von Kriegen in anderen Teilen der Welt möglich ist.[1])

Krisenpolitik des Staates

Krisenphasen sind also Phasen der Umstrukturierung von Kapital, der Umorganisation von ökonomischer, also auch von politischer Macht. Das Kapital in der BRD kämpft derzeit um günstigere Rahmenbedingungen für seine Verwertung, um im internationalen Machtkampf nicht auf der Strecke zu bleiben. Wer dabei allerdings auf der Strecke bleibt, ist die Masse der Lohnabhängigen: die Erwerbslosigkeit wächst, die Armut wächst.
Welche Rolle spielt nun der Staat in diesem Machtkampf? Schützt er die Masse der Lohnabhängigen vor Verarmung, oder verschafft er dem Kapital die besseren Verwertungsbedingungen? Denn das eine schließt das andere weitgehend aus.
In den 30er Jahren — das ist noch im Bewußtsein einer ganzen Generation — gab es bei uns hohe Erwerbslosigkeit und große Armut. Die Regierung Brüning (Zentrum) betreibt zwischen 1930 und 1932 eine deflationistische Wirtschaftspolitik, erläßt Notverordnungen, senkt die Löhne und die Preise, senkt die Staatsausgaben, beispielsweise die Ausgaben für die Arbeitslosenversicherung und erhöht die Steuern. Diese staatliche Sparpolitik führt in kurzer Zeit zu einem enormen Anstieg der Erwerbslosigkeit und dann 1932 zum Sturz von Brüning. Sein Nachfolger Schleicher beginnt auf diesem radikal gesenkten Wohlstandsniveau eine staatliche Verschuldungspolitik. Der englische Nationalökonom J.M. Keynes hatte seine Theorie der Vollbeschäftigung entwickelt und dargelegt, daß der Staat in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit und Unterauslastung betrieblicher Kapazitäten kapitalistische Investitionen in neue Technologien subventionieren soll, damit Arbeitsplätze und Kaufnachfrage entstehen. Der Staat soll sich also gezielt verschulden. Schleicher begann mit einem staatlichen Instandsetzungsprogramm. Unter Hitler wird diese Unterstützungspolitik für das Kapital mit dem Ausbau der Autobahnen und vor allem dem Aufrüstungsprogramm fortgesetzt, staatlich finanziert und gesteuert durch die sogenannten „Mefo-Wechsel".[2]) Zusätzlich wird durch den staatlich verordneten Arbeits-

dienst für Jungen und Mädchen ein beachtlicher Anteil an Billiglohn-Arbeit sichergestellt.
Der Stand der technischen Entwicklung ermöglichte damals — und hier liegt der entscheidende Unterschied zu unserer heutigen Situation — daß Investitionsbegünstigungen für das Kapital gleichzeitig Schaffung von Arbeitsplätzen bedeuten. Die Erwerbslosigkeit nahm also aufgrund der Keynes'schen Wirtschaftspolitik damals ab. Die modifizierte Keynes'sche Vollbeschäftigungstheorie ist die Grundlage der SPD-Wirtschaftspolitik seit Mitte der 60er Jahre bis etwa 1975 gewesen. Die immer wieder propagierten Kernstücke dieser Wirtschaftspolitik waren: Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung, Preisstabilität, Förderung des Exports, Ausnutzung der Internationalen Arbeitsteilung, Förderung internationaler Konkurrenzfähigkeit der BRD-Wirtschaft auf dem Gebiet der Spitzentechnologien. Diese Politik lief auch unter dem Schlagwort „Modell Deutschland". Tatsächlich gab es in diesen Jahren — abgesehen von den Jahren 1966/67 — einen hohen Beschäftigungsstand, steigende Löhne und Verbesserungen in der sozialen Absicherung. Daß dieser ‚Wohlstand' weitgehend auf Kosten der erhöhten Ausbeutung der Arbeitskraft, speziell der weiblichen Arbeitskraft in der Dritten Welt ging, davon sprach keiner. Die Erwartung vom zunehmenden und gesicherten Wohlstand ließ die Lohnabhängigen den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit vergessen. Die SPD verstand sich nicht mehr als Arbeiterpartei, sie wurde Volkspartei (Godesberger Programm).
Heute, unter ständig steigender Erwerbslosigkeit und großen Schwierigkeiten nicht nur des deutschen Kapitals, profitable Anlage- und Absatzmöglichkeiten für ihre Produkte zu finden,[3]) heißt das Stichwort in der jetzt wieder offen kapitalfreundlichen Wirtschaftspolitik „Monetarismus"/„Austerität" (Einschränkung). Dahinter steht die Wirtschaftstheorie von Milton Friedman, der sie in den 60er Jahren in den USA entwickelte. Diese wurde inzwischen auch zur ökonomischen Bibel von Reagan. Monetarismus heißt Senkung der Produktionskosten bei gleichzeitiger staatlicher Subventionierung der Kapitalinvestitonen, um international wieder konkurrenzfähig zu werden.
Senkung der Produktionskosten heißt konkret Senkung der Löhne durch vermehrte unter- und unbezahlte Arbeit, durch Vermeidung von neuen Lohnforderungen, durch Steigerung der Arbeitsintensität, durch Abbau des sozialen Netzes. Diese Sparideologie und die auf die Frauen gerichtete „Zurück-an-den-Herd-Ideologie" werden uns verkauft mit dem Versprechen, „wenn es dem Kapital wieder gut geht, wird es auch wieder Arbeitsplätze geben". Daß allerdings diese derzeitige massive Umverteilung von Steuergeldern zugunsten des Kapitals auf unserem heutigen technischen Niveau keinerlei nennenswerte neue Arbeitsplätze schafft, sondern voll zur Rationalisierung, Computerisierung und Roboterisierung der Wirtschaft genutzt und damit zur Verarmung weiter Teile unserer Bevölkerung führen wird, sickert erst langsam in die Köpfe. Das Ausmaß von Armut, Hunger, Obdachlosigkeit im reichsten Land der Welt, den USA, — eine Armut, die vor allem die Frauen trifft (vgl. ATKINSON 1982) — hat sicher manche von uns aufhorchen lassen. Das Umschwenken auf eine monetaristische Wirtschaftspolitik, das Setzen auf unsere internationale Konkurrenzfähigkeit betreiben sowohl SPD als auch CDU, wenn auch letztere mit mehr Rigidität.
Auch die beiden großen Gewerkschaften — die IG Metall und IG Chemie — verfolgen weiterhin die Richtung, die bundesrepublikanische Industrie international konkurrenzfähig zu halten bzw. zu machen, während Gewerkschaften wie Textil und Bekleidung oder Leder längst erkennen mußten, daß gerade diese Internationalisierung der Produktion hier bei uns die Arbeitsplätze wegrationalisiert hat.
Aber staatliche Wirtschaftspolitik ist auch heute nicht widerspruchsfrei, im Gegenteil, die Unvereinbarkeiten werden immer mehr Leuten klar: ökonomische Kriterien für Investitionen widersprechen mehr und mehr den ökologischen Naturgesetzen; durch Milliarden-Investitionen in Rüstung, in Autobahnen und Startbahnen bei gleichzeitigem Abbau der Sozialleistungen verspielt der Staat die Loyalität der Mas-

sen; die „no-future-Stimmung" der jungen Generation, die keine berufliche Perspektive mehr entwickeln kann, stellt die Leistungsbereitschaft der Arbeitenden insgesamt infrage.

Frauenarbeit in der Krise

Frauen, die Bodenschätze der Nation?

Quick: „Wie sehen Sie Ihr Verhältnis zu Frauen . . . Haben Sie . . . "

Kohl: „ . . . das ist ganz natürlich und völlig entkrampft."

Quick: „ . . . Haben Sie ein bestimmstes Schönheitsideal?"

Kohl: „ . . . Natürlich gibt es das bei mir. Aber ich habe nicht die Absicht, mich öffentlich darüber auszulassen. Allerdings möchte ich hier sagen: Ich finde, daß es in der Bundesrepublik außerordentlich viele attraktive und schöne Frauen gibt. Und das gehört auch zum natürlichen Reichtum unseres Landes."

(Quick-Interview mit Helmut Kohl am 3.2.1983)

Allen vampirhaften Gesundungs- und Überlebensversuchen des Kapitals ist eines gemeinsam: das Aussaugen alles Lebendigen — der Menschen, ihrer Arbeitskraft, der Natur.

Dies wird besonders augenfällig in Krisenzeiten, denn die Umstrukturierung von Kapital bedeutet immer auch eine Umstrukturierung der menschlichen Arbeit, insbesondere der geschlechtsspezifischen Arbeit.

Die Bestrebungen, die Löhne ständig weltweit zu senken bis unter die Existenzgrenze, indem Lohnarbeit durch unterbezahlte und ungeschützte Arbeit und Zwangsarbeit ersetzt wird, grenzen Leben zunehmend auf das pure Überleben ein (vgl. WERLHOF 1982, MÖLLER 1982). Die Lebensrealität der Dritten Welt holt uns — die bisherigen Nutznießer und, in weit geringerem Maße, auch Nutznießerinnen dieser Kolonisierung (MIES 1982 1/2) — nun auch in den Industrienationen ein, ideologisch verbrämt als die Verwirklichung eines „humaneren Gesellschaftsmodells" (BLÜM 1981).

Daß die neu zu verteilende unentlohnte Arbeit in erster Linie auf die Frauen abgewälzt wird, steht in bewährter patriarchalischer Tradition. Die Streichung der Leistungen im Bildungs- und Sozialbereich (vgl. ARBEITSFÖRDERUNGS-KONSOLIDIERUNGS-GESETZ) sind beispielhaft. Die erhöhten Kosten in Kindergärten, in der Krankenversorgung usw. bedingen, daß viele Leistungen nicht mehr in Anspruch genommen werden oder ganz entfallen. Sie werden verdeckt oder offen in die Zuständigkeit von Frauen und damit in die unbezahlte familiare Arbeit (zurück)verwiesen. Gleichzeitig gehen mit dem Abbau des sozialen Netzes überwiegend die Stellen verloren, die von Frauen besetzt sind (Krankenschwestern, Sozialarbeiterinnen usw.).

„Weibliche Qualitäten" werden fleißig bemüht, um die vom Kapital und den Männern selbstverständlich und generös eingestrichene unbezahlte Re-Produktionsarbeit von Frauen auszuweiten, hübsch verpackt in die wieder vorgekramte Mutterschafts- und Familienideologie und in selbstlose „ehrenamtliche" Tätigkeiten (LAURIEN 1983).

Dies immer wieder in den Blick zu rücken, ist nicht nur deshalb in unserem Interesse, um die Realität illusionslos zu erkennen, sondern auch um gesellschaftliche Perspektiven entwickeln zu können, die nicht erneut und hinter unserem Rücken zu Lasten von Frauen gehen. Solange die Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung unangetastet bleiben, wiederholen auch ‚alternative Lebenskonzepte' das Immergleiche, wenn auch im neuen Gewande.
Die gerechte Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Männern und Frauen scheint auch in Alternativprojekten — gerade dort, wo die Verbindung von Leben und Arbeit wiederhergestellt werden soll — nicht selten vor der Küchentür oder vor dem Kinderbett ins Stocken zu geraten. Und selbst dem neu erwachten Interesse von Männern an sogenannten ‚weiblichen Tätigkeiten' (wie z.B. verschiedene Formen von Heimarbeiten, Putzdienste, Arbeiten in der Sozialarbeit oder Krankenpflege, bis hin zum ‚alternativen' Brotbacken) sollten wir, wie Claudia von Werlhof meint, mit Mißtrauen begegnen. „So, wie sie einstmals die Frauen aus den Zünften und Professionen und später aus der Fabrikarbeit gedrängt haben, sobald es keine besseren Existenzbedingungen anderswo mehr ga, so haben heute die Ex-Proletarier (die erwerbslosen Männer d.V.) damit angefangen, die Frauen aus bestimmten Bereichen der Hausarbeit und hausarbeitsähnlichen Lohnarbeit zu verdrängen, nämlich solchen Bereichen, die noch am ehesten Geld- und oder Naturaleinkommen erbringen" (WERLHOF, 1981/2).

Krisenverschärfung durch die „Neue Internationale Arbeitsteilung"

Internationale Arbeitsteilung gibt es schon einige jahrhundertelang, nämlich seit dem der Handelskapitalismus floriert. „Neu" ist an der Internationalen Arbeitsteilung heute, daß seit ca. 20 Jahren weltweit eine qualitative und grundlegende Umstrukturierung von Arbeit und Kapital stattfindet. Damit hat eine neue Phase der Kapitalverwertung begonnen. Waren bisher die Industrieländer der 1. Welt (USA, Japan, Europa) die Produktionsstätten für Verbrauchsgüter, so hat in den 70er Jahren ein enormer Exodus von Kapital und damit von Arbeitsplätzen aus der BRD und den anderen Industrieländern in die Dritte Welt hinein und dort in die „Weltmarktfabriken", die sogenannten „freien Produktionszonen" stattgefunden. Verbrauchsgüter (Textilien, Elektronik, chemische Produkte etc.) werden von Arbeitskräften hergestellt, die höchstens 10% der Löhne eines hiesigen Fabrikarbeiters bekommen. Tarifvereinbarungen, gewerkschaftlicher Schutz, arbeitsrechtliche Absicherung gibt es in diesen Weltmarktfabriken selten, stattdessen Arbeitsbedingungen unter oftmals kasernenartigen Verhältnissen.
Das Funktionieren dieser Weltmarktproduktion basiert in den Entwicklungsländern auf folgenden Voraussetzungen: (FRÖBEL, u.a. 1977, S. 30)
— in den Entwicklungsländern hat sich im Laufe der Zeit ein praktisch unerschöpfliches Potential von billigen, sowohl zeitlich wie geographisch disponiblen Arbeitskräften herausgebildet;
— die Arbeitsteilung in der Produktion ist so weit fortgeschritten, daß un- und angelernte Kräfte zur Herstellung ausreichen;
— die Entwicklung der Transport- und Kommunikationstechnologie ermöglicht problemlose Standortwechsel bei zentraler Steuerung;
Das Heer der billigen und flexiblen Arbeitskräfte in der Dritten Welt wird auf ca. 300 Mill. Menschen geschätzt. Zur Fabrikarbeit werden vorwiegend junge, unverheiratete Frauen zwischen 18-25 angeheuert. Sie haben die guten Augen und beweglichen Finger, um beispielsweise die elektronischen Einheiten für Computer zusammenzufügen. Diese Arbeit ist die Grundlage für unseren sogenannten Wohlstand, für die Computer, die uns die totale Polizeiüberwachung, die umfassende Verkabelung und damit die Kontrolle unserer Kommunikationen und Informationen bescheren,

für das computergesteuerte Auto, den programmierten Elektroherd, etc. und die nicht zuletzt auch zur Arbeitslosigkeit gerade von Frauen in den Büros führen. (Man schätzt den zukünftigen Verlust auf ca. 2 Millionen Arbeitsplätze).
Uns hat der Export von Kapital und Arbeitsplätzen, nachdem wir einige Jahre davon provitierten, wachsende Erwerbslosigkeit, wachsende Armut gebracht. Unser Arbeitsmarkt wird mehr und mehr in Segmente aufgeteilt: auf der einen Seite eine schrumpfende Anzahl von Arbeitskräften, die gut bezahlt sind und relativ sichere Arbeitsplätze haben, und auf der anderen Seite eine rapide wachsende Zahl von Arbeitskräften, die zwischen Jobben und Erwerbslosigkeit bei ständiger Existenzunsicherheit hin- und hergeschoben werden.

Weltweite Verschuldung zur Intensivierung der Ausbeutung

In den Ländern der Dritten Welt führte die „Investition in die Armen" auf der Basis der Internationalen Arbeitsteilung und Kapitalisierung schon gar nicht zum versprochenen wirtschaftlichen Wachstum (vgl. BENNHOLDT-THOMSEN 1982) und auch nicht zu mehr politischer Unabhängigkeit. Im Gegenteil: Sie stürzte diese Länder in die völlige Armut und lud ihnen immense Schuldenberge auf die Schultern. Diese Situation resultiert nicht nur aus der direkten Ausbeutung der Menschen in diesen Ländern durch westliche Konzerne, sondern ist vielmehr das Ergebnis einer massiven Kapitalexportpolitik in Form von Krediten, die zunächst die sogenannte ‚verschuldete Industrialisierung' der Entwicklungsländer einleitete und heute als vielzitierte Finanzkrise auf das weltweite Kapital zurückschlägt.
Auf der Suche nach neuen rentablen Geldanlagemöglichkeiten setzte Ende der 70er Jahre auf Grund der Kapitalsättigung in den Industrienationen ein stetig wachsender Kapitaltransfer in die Länder der Dritten Welt ein. Dabei handelte es sich weniger um Direktinvestitionen ausländischer Unternehmen wie z.B. zur Ansiedelung von Produktionsstätten, sondern um Kredite, die von transnationalen Banken an die nationalen Staatskassen vergeben wurden. Die Gelder dienten vorwiegend der Industrialisierung dieser Länder. Mit diesen Investitionen verbanden insbesondere die nationalen Bourgeoisien die Hoffnung, durch rasche Industrialisierung zu Wohlstand zu gelangen. Hinzu kam, daß die kreditgebenden Banken an der Verwirklichung von Industrieprojekten ihrerseits interessiert waren. Einige transnationale Banken, die mit transnationalen Konzernen verflochten sind, knüpften an die Vergabe ihrer Kredite Bedingungen. Sie finanzierten nur dann, wenn Aufträge an diese Konzerne vergeben wurden.
Auch für solche Banken, die die Ausweitung ihrer eigenen Geschäfte durch den Aufbau ausländischer Filialen anstrebten, war eine schnelle industrielle Entwicklung dieser Länder eine wichtige Voraussetzung.
Bestimmt von den ausländischen und nationalen Kapitalinteressen, war die Industrialisierung der Dritten Welt kaum am Bedarf der Bevölkerung in diesen Ländern ausgerichtet. Stattdessen flossen die Gelder in unsummenverschlingende Prestigeprojekte und in den Aufbau einer am Weltmarkt orientierten Exportindustrie. Die so produzierte Abhängigkeit vom Weltmarkt und Industrialisierung durch Verschuldung lieferten die Länder der Dritten Welt zusätzlich einer diktatorischen und ausbeuterischen Preis- und Finanzpolitik der Industrienationen aus. Die Entwicklungsländer mußten ihre Exporte, wie Rohstoffe und Produkte, zu niedrigen Preisen auf den Weltmarkt werfen, während sie gleichzeitig gezwungen waren, die ‚benötigten' Produktionsmittel, wie Industrieanlagen, Technologien, das Know-how teuer einzukaufen. Hinzu kam die gezielte Vergabe kurzfristiger und damit teurer Kredite an die Entwicklungsländer und die stetige Erhöhung der Leitzinsen, so daß die Schuldenberge immer höher anwuchsen. „Allein die drei südamerikanischen Länder Mexiko, Brasilien und Argentinien sind im Ausland mit zusammen 200 Milliarden Dollar verschuldet. Dies entspricht einem Drittel der Gesamtverbindlichkeiten aller Ent-

wicklungsländer. Heute gilt praktisch ganz Südamerika als nicht zahlungsfähig. Innerhalb eines Jahres stieg die Verschuldung der Dritten Welt um fast 100 Milliarden Dollar an und erreichte den Rekordstand von 626 Milliarden Dollar. In den letzten drei Jahren haben sich die Schulden verdreifacht und der Schuldendienst vervierfacht. Er belief sich 1982 auf 130 Milliarden Dollar'' (FRANKFURTER RUNDSCHAU 12.1.83)

Ohne die Aufnahme neuer Kredite sind diese Länder nicht einmal mehr in der Lage, die Zinsen für die bereits erhaltenen Kredite (Schuldendienst) zu bezahlen.

Ähnlich sieht die Situation in den Ostblockländern aus. Der drohende Staatsbankrott Polens wurde nur durch eine Feuerwehraktion des *Internationalen Währungsfonds* (IWF)[4]) kurzfristig abgewendet, indem der IWF Gelder aus dem eigenen Topf bereitstellte, also die verliehenen Gelder privatwirtschaftlicher Banken über staatliche Gelder absicherte und darüberhinaus eine Umschuldungsaktion einleitete. Dies bedeutet nichts anderes, als daß alte fällige Kredite und Zinsen mit neuen Krediten ‚bezahlt' werden konnten.

Nur oberflächlich betrachtet stellt das Engagement des IWF eine Hilfsaktion für die verschuldeten Länder dar. Genau genommen geht es darum, den Rückfluß der verliehenen Gelder und der Zinsen zu sichern und gleichzeitig darüber zu wachen, daß das Risiko auf möglichst viele Banken ‚gerecht' verteilt bleibt. Der Rückzug einzelner Banken, d.h. die Verweigerung neuer Kredite, würde nach dem Motto „Den Letzten beißen die Hunde'' auch die anderen Banken zu einem Kreditstopp zwingen.

Über den Charakter der Hilfsleistungen des IWF bestehen spätestens dann keine Zweifel mehr, wenn wir uns den drastischen Forderungskatalog und die weitreichenden politischen Eingriffe, mit denen eine Intervention des IWF immer verbunden ist, vor Augen führen. Sie alle laufen auf die Verpflichtung der Schuldnerländer hinaus, eine monetaristische Wirtschaft im eigenen Land durchzusetzen: Umverteilung staatlicher Investitionen, d.h. Streichung oder Abbau von Ausgaben für eventuell vorhandene soziale Infrastrukturen und stattdessen Kapitalinvestitionen, Senkung der Löhne bei erhöhter Produktion für den Weltmarkt zu noch billigeren Preisen, Geldabwertung, Offenlegung nationaler ökonomischer Daten u.ä. . . .

Alle Auflagen führen in jedem Falle zu einer verschärften Ausbeutung der arbeitenden Menschen in diesen Ländern und der natürlichen Ressourcen. Sie sind ohne drastische Unterdrückungsmaßnahmen, häufig mit Hilfe von Militärregierungen, nicht durchsetzbar. Die Konsequenzen, die aus einer solchen Politik des IWF im Interesse des Kapitals resultieren, bergen jedoch die Gefahr eines Bumerangs in sich. Die innenpolitische Stabilität dieser Länder ist durch die Verschärfung der Widersprüche permanent gefährdet, was zur Folge haben kann, daß der reibungslose Export kapitalistischer Produkte aus den Industrieländern nicht mehr gesichert ist und die westlichen Länder in Absatzschwierigkeiten geraten. Andererseits liegt es nahe, auch an dieser Stelle konsequent weiterzudenken und zu fragen: Können unsere Demokratien in den Industrieländern nur in dieser Weise auf der Grundlage der Diktaturen in der Dritten Welt existieren, wie auch unser relativer Wohlstand auf der Ausbeutung dieser Länder basiert?

Die Angst oder auch die Hoffnung, daß sich die betroffenen Länder eines Tages gemeinsam gegen die Maßnahmen des IWF und gegen die Kreditpolitik der Industrienationen zur Wehr setzen könnten, indem sie ein *Schuldenkartell* bilden, d.h. die Zahlung ihrer Schulden verweigern, scheint wenig realistisch.

Ein damit eingeleiteter Zusammenbruch des Finanzkapitals liegt 1. nicht im Interesse der von der Weltwirtschaft abhängigen nationalen Bourgeoisien und 2. könnte man die derzeitige exportorientierte Wirtschaftsstruktur nicht *kurzfristig* umstellen auf die Versorgung im eigenen Land. Neben Fortschrittsglauben und Wachstumsideologie auf der Basis industrieller Entwicklung ist dies auch ein Grund für die Beibehaltung der Exportorientierung in Entwicklungsländern, in denen Befreiungsbewegungen gesiegt haben (z.B. Kaffee aus Nicaragua).

Die realen Abhängigkeiten und Verflechtungen sind derart eng, daß das Kapital in

den Industrieländern nicht einmal die Drohung militärischer Interventionen aussprechen müßte, falls sich die verschuldeten Länder abkoppeln *wollten.*
Solange der Handel, d.h. die Verteilung und Verwertung der begehrten Rohstoffe und Produkte aus den Entwicklungsländern, uneingeschränkt in den Händen der Industrienationen liegt, — z.B. 90% des gesamten Bananenhandels in der Welt werden von drei transnationalen Unternehmen nordamerikanischer Herkunft kontrolliert (FRANKFURTER RUNDSCHAU, 19.2.83 — ist es letztendlich auch nicht notwendig, die Macht und Ausbeutungsrechte zusätzlich durch Eigentum zu manifestieren. Das Beharren der USA z.B. auf ihren ‚vitalen Interessen' an den Ölfeldern im Persischen Golf ist weniger an die Adresse der dortigen Staaten gerichtet, als auf eine mögliche Interessenkollision mit dem Machtblock Sowjetunion (BROCKMANN, 1982).

Der Geldschleier

Warum aber haben es die Banken dazu kommen lassen, daß immer mehr Länder der Dritten Welt sich auf einen unaufhaltbaren finanziellen Ruin hin bewegen und warum pumpen sie noch weiterhin Milliarden an Krediten in die ausgebluteten Länder, obwohl die Bezahlung der Schulden immer unwahrscheinlicher wird?
Banken verdienen daran, daß sie Geld in Form von Krediten ausleihen, für die sie Zinsen — den Profit — erhalten. Der Gewinn der Banken richtet sich nach Anzahl und Höhe der vergebenen Kredite. Deshalb haben Banken an der Rückzahlung der Kredite selbst nur ein mittelbares Interesse.
Obwohl Rumänien vor einigen Wochen offiziell seine Zahlungsunfähigkeit erklärte, löste dies keine Unruhe in Finanzkreisen aus, da sich Rumänien gleichzeitig verpflichtet hatte, die Zinsen weiterhin zu bezahlen. Von einer Finanzkrise ist also dann die Rede, wenn das Faktum absehbar oder bereits eingetreten ist, daß der *Schuldendienst* von den Schuldnerländern nicht mehr geleistet werden kann.
Wenn Frau Müller oder Herr Schmidt die Zinsen und ausgeliehenen Gelder bei einer Bank nicht abtragen können, so ist das für die Banken kaum mit Verlusten verbunden. Die Bank erwirkt dann einen Titel, d.h. sie pfändet, die für das verliehene Geld gekauften Werte, wie Autos, Häuser, den Videorecorder.
Daß die Banken die Zahlungsprobleme der Schuldnerländer nicht in gleicher Weise für sich lösen können, liegt im sogenannten ‚Geldschleier' begründet. Der *Geldschleier ist eine Metapher* für die kapitalistischen Geldkreisläufe, die sich zunehmend von den Güterwerten abkoppeln.
Der Geldschleier erweckt den Anschein, daß den Geldforderungen von Banken, die ja nur auf dem Papier existieren, tatsächliche Werte gegenüberstehen. Die Geldschleier-Illusion entsteht durch den bargeldlosen Zahlungsverkehr. Die Gebühreneinzugszentrale beispielsweise holt eine Überweisung der Rundfunkgebühren nicht bei der Bank als Bargeld ab, sondern zahlt ebenfalls ihre Schulden durch bargeldlose Überweisungen. Die Banken vertrauen auf dieses buchungsmäßige Hin- und Herschieben von Schulden und Guthaben. Diese Form des Geldverkehrs hat sich in den letzten Jahren enorm ausgeweitet (Gehaltskonten, Kreditkarten, Daueraufträge, Einzugsermächtigungen etc.). Die Banken können deshalb auch Spar- und Kontoguthaben um ein Mehrfaches ihrer Summe in Form von Krediten an Geldnachfrager ausgeben, die diese Kredite wiederum nicht in Geldscheinen abholen. Das wäre allerdings nicht möglich, wenn alle Leute ihr Geld in bar ausgezahlt verlangten. Durch die *Mehrfachausleihung* wird also die Geldmenge vergrößert *(Geldschöpfung),* ohne daß den Krediten entsprechende Güterwerte,Bargeld oder Gold gegenüberstehen müssen.
Je mehr der Zahlungsverkehr auf bargeldlose Abwicklung umgestellt ist — und Mil-
 liardenbeträge werden nie über den Bankschalter geschoben —, desto größer wird

das Mißverhältnis zwischen Mystifikation und Realität. Das heißt, daß die verschuldeten Länder nicht nur vorübergehend zahlungsunfähig sind (Liquiditätskrise), sondern daß die den Geldforderungen entsprechenden Werte erst noch erarbeitet bzw. realisiert werden müssen. Das ist unter den beschriebenen Voraussetzungen nur möglich, wenn die Dritte-Welt-Länder noch mehr und noch billiger für den Export produzieren. So werden immer mehr Frauen in den Entwicklungsländern — da sie die billigsten Arbeitskräfte sind — in die Fabrikarbeit oder in Heimarbeitsverhältnisse gedrängt.

Doch der Teufelskreis der Verschuldung kann letztlich auch durch diese Anstrengungen nicht durchbrochen werden. Die vermehrte Produktion bestimmter Güter stößt früher oder später an ihre Grenzen. Es werden nicht mehr Waren gekauft, als gebraucht bzw. bezahlt werden können. Hinzu kommen die bereits wieder diskutierten und teilweise schon schleichend eingeführten protektionistischen Maßnahmen der Industrieländer (vgl. GATT-Konferenzen), die den westlichen Produkten gegenüber vergleichbaren Produkten aus der Dritten Welt Marktvorteile sichern. Die Länder der Dritten Welt bleiben immer häufiger auf ihren Gütern sitzen und sind oft gezwungen, große Mengen ihrer Produkte zu vernichten, damit die Preise nicht unter die Produktionskosten sinken. Die Erweiterung bzw. Umstellung ihrer Industrie auf andere Exportgüter wird von den westlichen Industrieländern blockiert, um eine mögliche Konkurrenz schon im Vorfeld abzuwehren.

Die verschuldeten Länder besitzen unter diesen Bedingungen keine reale Chance, ihren Schuldenberg bei den transnationalen Banken abzutragen. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Summe der anfallenden Zinsen die tatsächlich zu Investitionen genutzten Kredite übersteigen wird, *manifestiert ihre Abhängigkeit von und Ausbeutbarkeit durch die Industrieländer für einen unabsehbaren Zeitraum.*

Die Aufrechterhaltung dieses Abhängigkeitsverhältnisses ist eines der zentralen Motive dafür, daß der IWF seinen Geldtopf für Beistandskredite fortlaufend aufstockt — allein in diesem Jahr um 50%.

Daß darüberhinaus auch die Privatbanken weiterhin neue Kredite bewilligen, obwohl die Refinanzierung der Zinsen immer schwieriger wird, ist vor allem darin begründet, daß die Banken genötigt sind, die Fiktion des Geldschleiers selbst aufrechtzuerhalten. Eine Kreditverweigerung würde die Abschreibung der ausstehenden Gelder als Verluste nach sich ziehen. Dies käme der Pleite vieler Banken gleich, da die ungeheure Verlustsumme auch von den Mutter- und Tochtergesellschaften der transnationalen Banken in den westlichen Ländern nicht aufgefangen werden könnte (vgl. SCHUBERT 1982, S. 76-78).

Weil die Banken auch untereinander Kredite hin und her schieben, um ihre Konten auszugleichen (s. STERN, 3.-9.1983), und ein Bankrott einzelner Banken ein Klima schafft, daß die großen Geldanleger und kleinen Sparer veranlaßt, ihr bei den Banken angelegtes Geld zurückzufordern, würde das Eingeständnis, daß die Forderungen nicht einzutreiben sind, eine Lawine von Bankzusammenbrüchen und damit den befürchteten *Bankenkrach* auslösen.

Um eine *Handlungsperspektive* entwickeln zu können, die gleichzeitig der beschriebenen Realität und der Aufhebung der ‚endlosen' Verschuldung der Länder der Dritten Welt Rechnung trägt, ist „. . . ein institutionell geordneter, langfristiger und endgültiger realer Ressourcentransfer von den Industrieländern in die Dritte Welt nötig, das heißt, eine gerechte Verteilung des weltweiten Reichstums . . .". (ALTVATER/SCHUBERT 1982, S. 61) Es kann also nur darum gehen, die Schulden gemeinsam mit den Entwicklungsländern abzubauen, in dem man ihnen die Schulden erläßt — wobei zu fragen wäre, ob und von wem die Schulden dann zu tilgen wären — oder ihnen eine echte Chance gibt, sie mit Gütern zu bezahlen. (vgl. ALTVATER/ SCHUBERT, S. 62)

Zusammenschau und Ausblicke

Im Verlauf unserer Diskussion über Krise, Krieg und die Auswirkungen auf die Frauen sind uns bestimmte Zusammenhänge von profitorientierter Wirtschaft und gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen deutlich geworden:

— Die Zuteilung der unbezahlten, schlechtbezahlten und unqualifizierten Arbeit mehrheitlich an Frauen ist der Angelpunkt sowohl für die patriarchalische Unterdrückung als auch für ihre kapitalistische Ausbeutung hier und in der Dritten Welt.

— Die Funktion von Krisen, in denen Kapital massiv vernichtet wird (Pleiten), damit anschließend für die großen Kapitalgesellschaften wieder neue Anlagemöglichkeiten entstehen;

— Kriege als eine besonders radikale Form von Krisen, von Kapitalvernichtung;

— Krisen als die Zeiten, in denen die Arbeitskraft bei uns besonders stark entwertet wird, die Löhne sinken, die Arbeitsplätze wegfallen, die Arbeitsintensität steigt, vor allem Frauen vom Arbeitsmarkt verdrängt werden, ihnen vermehrt unbezahlte Arbeit aufgebürdet wird;

— Das Interesse des (Finanz)Kapitals an der Verschuldung der Dritten Welt, denn sie zwingt diese Länder immer stärker dazu, ihre Rohstoffe auf den Weltmarkt zu werfen, statt sie für sich selbst nutzen zu können; die Verschuldung dort zwingt vor allem Frauen, ihre Arbeit in die Herstellung von exportfähigen Gütern zu stecken, statt für ihre eigene Existenzsicherung arbeiten zu können. Damit wird auch in der Dritten Welt die Frauenarbeit umstrukturiert: weg von der Subsistenzarbeit, hin zur billigen Fabrikarbeit.

— Die Tatsache, daß Krisen eigentlich ständig stattfinden. Anfang der 60er bis Anfang der 70er Jahre, als es uns hier relativ gut ging, waren die Wachstumsraten nur möglich, weil die Ausbeutung von unter- und unbezahlter Arbeit in der Dritten Welt organisiert wurde. Es war die Zeit, als die „Neue Internationale Arbeitsteilung" zu funktionieren begann, als die Weltmarktfabriken eingerichtet wurden.

— Krisen als Zeiten der Umstrukturierung nicht nur von Arbeit, sondern auch von gesellschaftlichem Reichtum. Ging in den 60er bis Anfang der 70er Jahre ein relativ höherer Anteil von Steuergelder in die soziale Sicherung der Bevölkerung, hatte sich der relativ höhere Lohnanteil in gesteigertem Konsum niedergeschlagen, so wird jetzt in der Krise der soziale Besitzstand der Lohnabhängigen abgebaut. Frauen verlieren überproportional häufig Arbeitsplätze und damit ihr eigenes Einkommen, Frauen bekommen verstärkt „ungeschützte", d.h. materiell und rechtlich ausgehöhlte Beschäftigungsverhältnisse zugewiesen. Besitzstand wird ebenfalls bei den sozial schwachen Gruppen, den Renten- und Sozialhilfeempfängern, den Kranken, Behinderten, den Jugendlichen, radikal abgebaut. Und das trifft wiederum in diesen unterschiedlichen Gruppen in erster Linie die Frauen. Die Armen sind überwiegend Frauen.
Der erarbeitete Reichtum wird stattdessen in profitträchtige Projekte der Großtechnologie gesteckt, die 1. vergleichsweise wenige und nur kurzfristige Arbeitsplätze bringen und 2. an den Bedürfnissen der Bevölkerung weit vorbeigehen.

— Krisenzeit als Anlaß, konservative Ideologien wiederzubeleben. Da ist vor allem die Sparideologie, die für jeden Familienvater so einsichtig ist. Die Parole heißt: „Wir müssen alle den Gürtel enger schnallen" oder „Geld, das nicht da ist, kann man nicht ausgeben". Die Ablenkung von der Umverteilung gelingt.
Da ist aber auch wieder die Selbsthilfe-Ideologie, der Ruf nach Solidarität, nach Gemeinsinn, mit dem das kollektive Elend wieder privatisiert wird. In Verbindung mit der Blüm'schen Familienideologie werden so die Frauen wieder an den Herd zurückbeordert, in die verstärkte Abhängigkeit vom Mann. Der Ruf nach mehr ehrenamtlicher Arbeit im Sozialbereich, die Ausdehnung der Arbeitsverpflichtung für Sozialhilfeempfänger, die Frühverrentung, die Verlängerung der

Zivildienstzeit ersetzen bezahlte Frauenarbeitsplätze im Pflege-, Erziehungs- und Gesundheitsbereich. Hier stehen mindestens 900 000 Frauenarbeitsplätze zur Disposition.
Und die berechtigte Angst der Frauen vor Erwerbslosigkeit, vor Krieg, vor Gewalt wird als Nährboden für diese Ideologie benutzt.

Bei allem ist zu sehen, daß es sich bei der jetzigen Krise seit 1974 nicht nur um einige ‚magere' Jahre handelt, die frau/man durchstehen muß. Seit Jahren wissen die Verantwortlichen, daß das Wirtschaftssystem nicht in der Lage ist, die Erwerbslosigkeit zu beheben. Bis 1990 wird die Zahl der Erwerbslosen nach Schätzungen des Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung auf über 3,3 Mio. steigen und dann bis ins Jahr 2 000 etwas sinken, aber immer noch über 1 Mio liegen (J.KÜHL, MittAB 3, 1982, S. 383). Das ist aber keineswegs ein Grund für das zwangsläufige Zusammenbrechen des Wirtschaftssystems.
Wir müssen gewaltige Anstrengungen machen, wenn wir die ökonomischen und ideologischen Bedingungen, unter denen sich täglich neu die Gewaltverhältnisse gegen uns Frauen (re)produzieren, abschaffen wollen. Gegen punktuelle Änderungsversuche — wie z.B. den Kampf um Arbeitszeitverkürzung ohne Umverteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit — ist das System weitgehend immun. Die Frauenhausbewegung beispielsweise, die in der ersten Phase einen politisch-emanzipatorischen Stellenwert hatte — sie hat erstmalig die Alltagsgewalt gegen Frauen öffentlich gemacht —, ist inzwischen zur systemkonformen Sozialarbeit bei schlechter Entlohnung verkommen.
In Gesprächen unter Frauen ist häufig das Gefühl da, daß uns die derzeitige Organisation von Leben und Arbeit kaputtmacht. Wir wollen anders leben. Stichworte wie „sanfte Technologien", „nicht-entfremdete Arbeit", „Abrüstung" kommen auf. Aber das bleibt alles sehr diffus, solange wir keine konkreten Analysen, konkrete Utopien, konkrete Forderungen für heute, morgen und übermorgen entwickeln. Eines ist allerdings klar: Wir Frauen werden beginnen müssen zu handeln — aus eigenen Interessen heraus, selbstverantwortlich, gegen große Widerstände. Männer haben insgesamt nur ein schwaches Interesse an Umstrukturierungen, denn die patriarchalischen Strukturen bringen ihnen immer noch sehr handfeste alltägliche Vorteile.

Bei der Diskussion über andere Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten sind drei Zeiträume/Zeitspannen zu unterscheiden, die sich immer wieder überschneiden werden:
— einmal unsere Situation heute; wir müssen tagtäglich um Besitzstandwahrung, um den Arbeitsplatz und gegen Verarmung, Diskriminierung und Gewalt kämpfen. Zeitgleich damit ist aber auch unser Ziel,
— die Bedingungen unserer Gegenwart zu überschreiten, um Möglichkeiten für Veränderungen zu schaffen, die unsere Lebensqualitäten erweitern. Wie soll sich eine Utopie verwirklichen, wenn nicht durch Handeln, durch Versuch und Irrtum?
— Und unsere Träume und unsere Hoffnungen auf eine andere Gesellschaft werden sich mit unseren Erfahrungen konkretisieren und verändern.

Wenn wir Forderungen und Strategien entwickeln, müssen wir solche Forderungen stellen, die nicht nur heute richtig sind, sondern für morgen und übermorgen ebenfalls stimmen. Sowohl bei der Analyse als auch bei den Forderungen sollte ersichtlich sein, über welche Phase gesprochen wird. Im Wirtschaftsprogramm der GRÜNEN geschieht dies genau nicht, ein Grund mit, weshalb der Forderungskatalog den Charakter eines Konglomerats hat.
Im Mittelpunkt unserer ökonomisch-politischen Überlegungen zu allen Zeitspannen steht der Begriff der Arbeit. In kleineren Zirkeln der autonomen Frauenbewegung sind in den letzten Jahren einige Analysen über das Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit, von geschlechtlicher und internationaler Arbeitsteilung, über die Abschaffung der Lohnarbeit, über die Hausfrauisierung bzw. Unsichtbarmachung von Arbeit entstanden. Dies sind Anfänge, die aber noch keineswegs in das Bewußt-

sein der Frauenbewegung insgesamt, geschweige denn in das einer breiteren Öffentlichkeit gedrungen sind. Es fehlt uns bisher auch eine zusammenhängende Theorie, es fehlt Zahlenmaterial zum Ist-Zustand, es fehlen historische Untersuchungen. Welche Arbeit heute halten wir für überflüssig, für zerstörerisch? Wieviel Arbeitsplätze betrifft das, wieviel Arbeitszeit wird da vergeudet, wer tut solche Arbeiten vornehmlich? Mit welchen Kriterien bestimmen wir, was „gesellschaftlich notwendige Arbeit" ist? Da ist es wahrscheinlich leichter zu sagen, welche Arbeit nicht notwendig ist. Werden wir in einer Gesellschaft, deren Wohlstand nicht mehr auf der Ausbeutung billiger Arbeitskräfte in der Dritten Welt basiert, mehr Arbeitszeit auf existenzsichernde Produktion verwenden müssen? *Sind es nicht eigentlich die Männer, die dann mehr arbeiten und andere Arbeiten verrichten müssen als bisher, denn Frauen leisten jetzt schon wesentlich mehr existenzsichernde Arbeiten.* Welche Art von Technik werden wir nutzen oder sind für uns die neuen technischen Möglichkeiten per se des Teufels?
Wie würden in einer veränderten Gesellschaft Entscheidungsprozesse über Produktion, Arbeitsverteilung, Arbeitszeit und vor allem über die Bewertung von Arbeit laufen? Wichtige Stichworte sind bei solchen Überlegungen „Dezentralisierung" „überschaubare Einheiten", „basisdemokratische Entscheidungen". Das klingt sehr überzeugend, obgleich das Votum für kleine Einheiten gleichzeitig ein Votum für intensive soziale Kontrolle ist, wie wir es beispielsweise vom Leben in einem Dorf kennen.
„Bedürfnisorientierte Produktion" ist ebenfalls eine Zielvorstellung. Aber wer bestimmt eigentlich, welche Bedürfnisse angemessen sind und welche nicht?
Werden wir Geld als Tauschmittel auch weiterhin benötigen? Sicher ist, daß der Geldschleier zerrissen werden muß, daß der Warentausch mittels Geld ein Güterwerttausch sein muß. Aber wie verhindert man, daß sich Geldgeschäfte verselbständigen? Reicht es da, Zinsen abzuschaffen?
Die Ambivalenz vieler unserer positiv besetzten Vorstellungen werden wir bedenken, möglicherweise auch akzeptieren müssen. Zentrale ökonomische Weichenstellungen, die wir heute wollen, müssen auf morgen und übermorgen hin gedacht werden. Hierzu gehören unserer Meinung nach: die Aufhebung der geschlechtsspezifischen und internationalen Arbeitsteilung, der arbeitsorientierte statt kapitalorientierte Weg und die kollektive Neubestimmung von bedürfnisorientierter Produktion und von gesellschaftlich notwendiger Arbeit, ihrer Organisation und ihrer Bewertung.

Anmerkungen

[1]) *Seit dem Ende des 2. Weltkriegs bis einschließlich 1982 sind in der Welt 148 Kriege geführt worden (vgl. Ulrich Albrecht u.a., 1982, S. 106-118).*

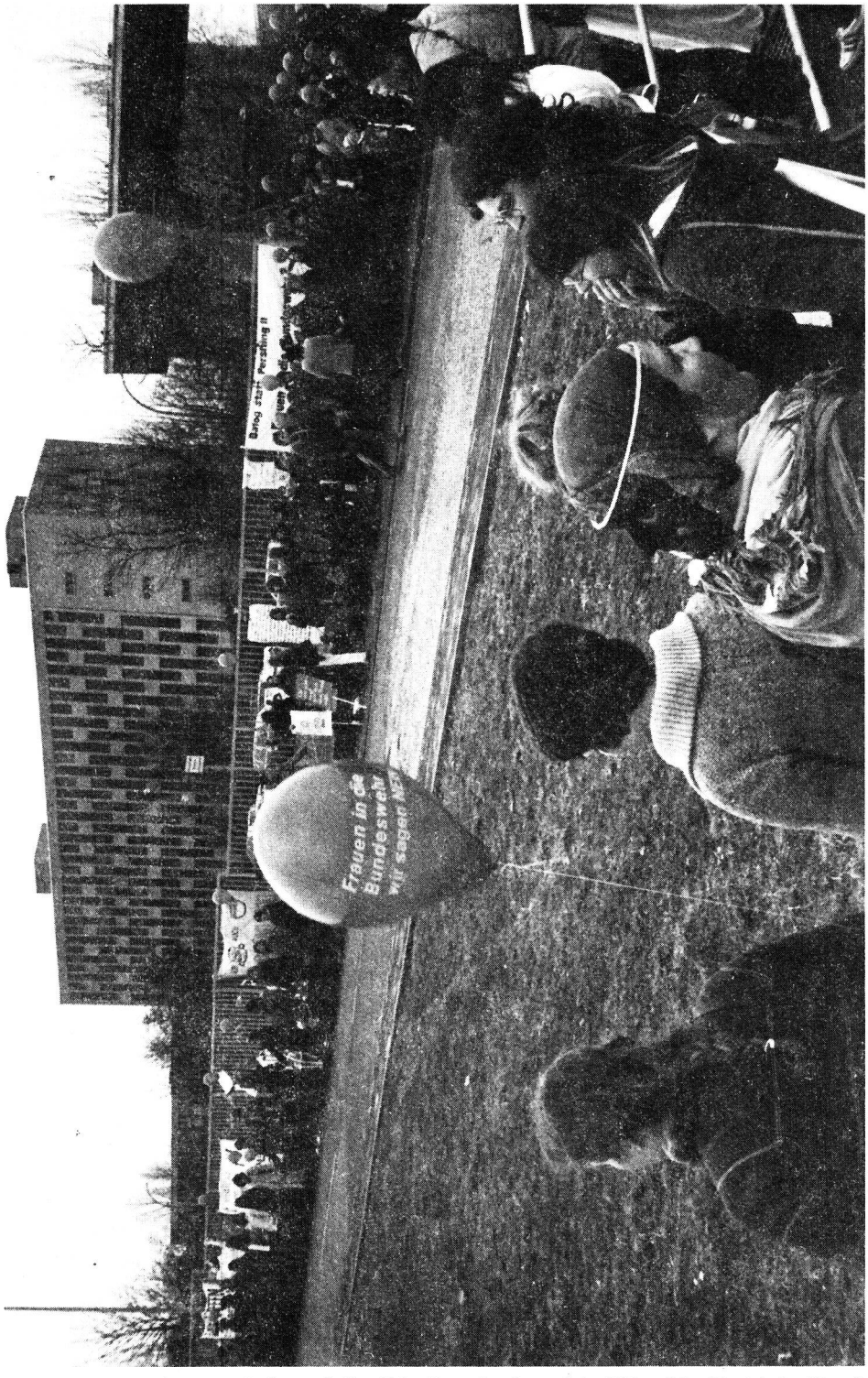
[2]) *Die Mefopapiere waren Wechsel, die in der Hauptsache von Heereslieferanten auf eine mit geringem Kapital ausgestattete „Metallforschung GmbH" (Mefo) gezogen wurden. Diese Wechsel wurden von der Reichsbank und also auch jeder anderen Bank bei Bedarf eingelöst, weil sie vom Reich garantiert wurden. Für die Firmen waren diese Mefowechsel wie Bargeld. 1938 erreichten sie ein Volum von 12 Milliarden Reichsmark. (H. Schacht, 1949, S. 39 f)*

[3]) *Möglicherweise lassen auch die Verringerung der Kaufkraft und die Produktion umweltzerstörender Güter die Menschen zurückhaltender und bewußter auf Lebensqualität hin kaufen, was die Nachfrage senkt.*

[4]) *Der Internationale Währungsfond wurde 1944 in Bretton Woods gegründet. Er ist eine unabhängige Sonderorganisation der Vereinten Nationen mit Hauptsitz in Washington. Seine Ziele sind: Förderung der internationalen währungspolitischen Zusammenarbeit, die Stabilisierung der Währungen, die Stärkung des Welthandels, die Bereitstellung von Devisenkrediten zur Überbrückung von Zahlungsbilanzstörungen, u.a.. Die Mitgliedschaft steht allen Staaten offen, die sich den Verpflichtungen des Abkommens unterstellen. Zur Zeit sind fast alle Staaten Mitglieder, außer der Schweiz und einigen Ostblockländern (146 Mitgliedsländer). Die Stimmkraft der Mitglieder unterscheidet sich nach Quoten, die vom IWF zugeteilt werden, nach der wirtschaftlichen und finanziellen Position des Mitglieds.*

Literatur

ALBRECHT, Ulrich u.a. (Hrsg.	*Weltpolitik, Jahrbuch für internationale Beziehungen, Frankfurt a.M./New York 1982*
ALTVATER, Elmar/ SCHUBERT, Alexander	*Die Instabilität internationaler Verschuldung und die transnationalen Banken, Zwischenbericht an die Stiftung Volkswagenwerk für das Jahr 1981, Berlin 1982 (unveröffentlichtes Manuskript)*
AMMON, Ursula/MÖLLER, Carola	*Die Interessen von Frauen in desorganisierten Beschäftigungsverhältnissen. Projektentwurf, Köln 1981 (unveröffentlichtes Manuskript)*
ATKINSON, Ti-Grace	*Die Frauenbewegung hat versagt, in: Courage, Heft 9/1982*
BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika	*Zur Bestimmung der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus, in: Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982*
BLÜM, Norbert	*Die sanfte Gewalt der Familie, in: Frankfurter Rundschau, 4.8.1981*
BROCKMANN, Anna Dorothea	*Weltwirtschaftskrise und Kriegsvorbereitung, in: Kongreßgruppe Bremen (Hrsg.), Frauenkongreß gegen Krieg und Männergewalt, Bremen 1982, S. 70-96*
FRÖBEL, F./HEINRICHS, J./ KREYE, O.	*Die neue internationale Arbeitsteilung, Reinbek bei Hamburg 1977*
KÜHL, J.	*15. Chronik zur Arbeitsmarktpolitik, MittAB 3, 1982*
LAURIEN, H.-R.	*Thesen über „Arbeit-Freizeit-Sozialzeit", Mit dem Ehrenamt aus der Kümmerexistenz, Frankfurter Rundschau, 19.1.1983*
MARX/ENGELS	*Das Kapital, MEW Bd. 23, Berlin 1962*
MIES, Maria	*Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 3, München 1980*
dies.	*Frauenbefreiung, Befreiung der Dritten Welt und Friede hier — wie hängt das zusammen? Tageszeitung 16.12. 1982/1*
dies.	*Geschlechtliche und internationale Arbeitsteilung, in: Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982/2*
MÖLLER, Carola	*Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse — verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden. Konsequenzen für die Frauenforschung und die Frauenbewegung, in: Beiträge zur Frauenforschung a.a.O.*
NEUHOF, H.-P.	*Der arbeitsorientierte Entwicklungsweg — Grundlagen einer alternativen Entwicklungspolitik, in: Dieter Nohlen/ Franz Nuscheler (Hrsg.), Handbuch der Dritten Welt, Bd. 1, Hamburg 1982, S. 211-230*
SCHACHT, H.	*Abrechnung mit Hitler, Frankfurt a.M. 1949*
SCHUBERT, Alexander	*Von der Verschuldungskrise zum internationalen Finanzchaos? in: Ulrich Albrecht u.a. (Hrsg.) a.a.O.*
WESTPHAL-GEORGI, Ursula	*Der Sozialstaat wird umgebaut — Perspektiven für die Frauen, in: Prokla, Heft 49, 1982*
WERLHOF, Claudia v.	*Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau. Gesellschaftliche Grenzen der „Alternativen" und der „Modell"-Charakter der Frauenfrage, in: Sterz, Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kulturpolitik, Heft 18, Graz 1981*
dies.	*Die Krise — Hausfrauisierung der Arbeit, in: Courage, 7. Jg., Heft 3, 1982*



Frauendemonstration gegen Krieg und alltägliche Unterdrückung 6. 3. 1983 auf der Hardthöhe (Verteidigungsministerium) (Foto und Copyright: Sibylle Ostermann)

Diskussionen

Charlotte Dittmer, Christa Lindner, Hilde Träger

Ein bißchen Frieden — ein bißchen Feminismus ... Überlegungen zum Verhältnis von Frauenbewegung und Friedensbewegung.

Angesichts der aktuellen Kriegsbedrohung stellt sich für Feministinnen die Frage, wie sie ein Engagement für Frieden mit ihrer bisherigen Arbeit vereinbaren können. Sie engagieren sich in Frauenfriedensgruppen oder arbeiten in gemischten Friedensgruppen mit.
Geht die Frauenbewegung in der Friedensbewegung auf oder geht sie neben einer starken Friedensbewegung unter?
Frauenfriedensgruppen gehen von einem umfassenden Gewaltbegriff aus, der das Verhältnis der Geschlechter als Gewaltverhältnis mitbeinhaltet. Kampf um Frieden ist für sie verbunden mit einem Kampf gegen Männerherrschaft. Denn auch in sogenannten Friedenszeiten sind Frauen dem Alltagskrieg ausgesetzt, der sich beispielsweise zeigt als Gewalt in der Ehe, als Vergewaltigung, in Entwürdigungen vielfältiger Art. Die Frauenbewegung setzt sich seit Jahren mit dieser alltäglichen Gewalt auseinander. Forderungen der Frauenbewegung fließen in die Diskussionen und in konkreten Aktionen der Frauenfriedensgruppen ein. Ein Beispiel ist die Parole ‚Wir streiken einen Tag und eine Nacht' im Zusammenhang mit dem Plan eines Frauenstreiktags gegen die Stationierung der Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik Deutschland. Weitere Arbeitsschwerpunkte sind: Militarismus, Bundeswehr, Gesundheitssicherstellungsgesetz, Gebärstreik, nicht-sexistische gewaltfreie Erziehung.

Gemischte Friedensgruppen — Mit Männern gemeinsam stark?

Je mehr Menschen sich in der Friedensbewegung engagieren, desto größer wird die Wirkung nach außen sein. Ist dies ein ausreichender Grund für Frauenfriedensgruppen, sich an gemeinsamen Aktionen zu beteiligen?
Ein Atomkrieg ist eine existentielle Bedrohung. Wir haben nur *ein* Leben. Im Hinblick auf den Kampf gegen die Stationierung der Mittelstreckenraketen erscheint es schwer nachvollziehbar, von einer besonderen Betroffenheit von Frauen auszugehen. Die Vernichtung scheint alle Unterschiede aufzuheben — tot ist tot. Wird somit auch im Kampf dagegen diese Unterscheidung hinfällig?
Die Friedensbewegung sucht ihre Basis zu verbreitern, um den Widerstand wirkungsvoller und mächtiger zu machen. Angesichts der atomaren Bedrohung geraten feministische Positionen in die Defensive.

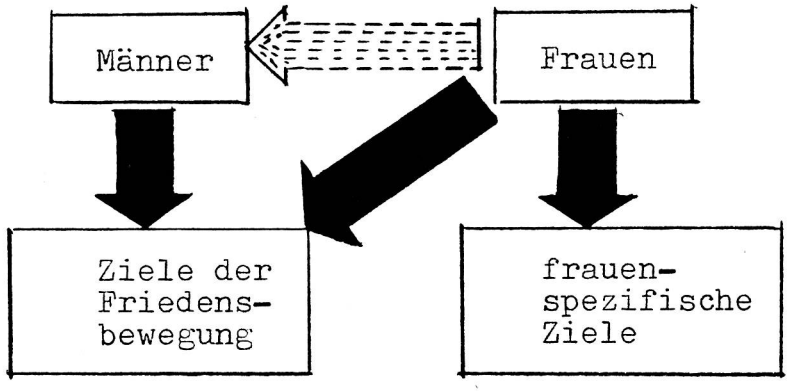
Wo bleiben unsere Energien?

Wir meinen, daß in den gemischten Friedensgruppen die gesellschaftliche Diskriminierung der Frauen reproduziert wird. Dafür im folgenden einige Beispiele.
10 Jahre Frauenbewegung haben bewirkt, daß Frauen nicht mehr übersehen werden können und sich auch nicht mehr übersehen lassen. So legen Männer bei öffentlichen Veranstaltungen der Friedensbewegung Wert darauf, daß diese von Frauen mitgetragen werden. Allerdings nicht, um eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Frauenpositionen zu führen, vielmehr dient es der Demonstration ihrer Aufgeschlossenheit nach außen (Alibi-Frauen).
Auf den ersten Blick wird so manche frauenspezifische Forderung in gemischten Gruppen nicht nur toleriert, sondern wohl auch integriert. Bei genauerem Hinsehen entpuppt sich diese Integration als eine uns wohlvertraute Frauennische. Themen wie ‚Frauen in die Bundeswehr', Kriegsspielzeug usw. tauchen auch in gemischten Friedensgruppen auf, werden aber meistens in den alleinigen Zuständigkeitsbereich von Frauen verwiesen. Die Unterstützung der Männer nach außen ist nicht unbedingt vorhanden, d.h. zum Beispiel, daß Frauen das von ihnen geschriebene Flugblatt zu ‚Frauen in die Bundeswehr' auch allein verteilen. Wollen Frauen über diese Frauennische hinaus ihre spezifischen

Positionen in die gesamte Gruppe einbringen, bedeutet das für sie zusätzliche Arbeit.

Friede auf Erden und den Männern ein Wohlgefallen

Worin besteht diese Mehrarbeit? Sich ein Bewußtsein über patriarchale Srukturen zu erarbeiten, ist ein langwieriger Prozeß. Männer, die sich in dieser Frage aufgeschlossen zeigen, erwarten von Frauen eine ideelle Zuarbeit, indem sie sich mal eben feministische Erkenntnisse vermitteln lassen wollen, die in der langjährigen Arbeit der Frauenbewegung entwickelt wurden. Letztlich sind sie nicht bereit, ihre Vormachtstellung selbst in Frage zu stellen, geschweige denn sie aufzugeben. Dies zeigt sich auch, wenn während der gemeinsamen Arbeit die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung fortbesteht. Die Mitarbeit von Frauen ist häufig eine Zuarbeit für Männer.
Männer sind, indem sie die Mehrarbeit von Frauen beanspruchen, gleichzeitig aber nicht als solche wahrnehmen, indirekt frauenfeindlich. Sie vertreten zum Teil aber auch offen frauenfeindliche Positionen. Ein Beispiel: Die Deutsche Friedensgesellschaft ‚Vereinigte Kriegsdienstgegner e.V.' (DFG-VK) propagiert einen Aufkleber bzw. einen Button, der die Aufforderung ‚Fuck the Army' durch einen von einer Schildkröte umklammerten Stahlhelm symbolisiert. In einem offenen Brief kritisierten die Bonner ‚Frauen für den Frieden', daß hier Ficken als Gewalttat akzeptiert wird, in der Realität gerade Frauen Opfer solcher Gewalt sind — der Vergewaltigung.
Ein anderes Beispiel: Der amerikanische Bischof R. Hunthausen, der sich in den USA in der ‚Nuclear Freeze'-Kampagne gegen atomare Aufrüstung und gegen Krieg engagiert, wird in der Friedensbewegung häufig positiv erwähnt. Er sieht sein Engagement als eine logische Fortsetzung seines Kampfes gegen Abtreibung. Er ruft zu einem Steuerboykott auf und will die auf diese Weise eingesparten Gelder über einen Fonds schwangeren Frauen zur Verfügung stellen, damit diese trotz sozialer Notlage ihr Kind austragen. Während zur Diskussion stand, Bischof Hunthausen auf der Großkundgebung am 10. Juni 82 in Bonn als Redner einzuladen, wurde der Antrag auf Redezeit für eine Feministin abgelehnt. Tatsächlich war der Bischof verhindert zu kommen, die Kasseler Frauen erkämpften sich schließlich ihre Redezeit, unterstützt vom Frauenblock der Demonstration.



Warum ist die Friedensbewegung stark?

Die Friedensbewegung ist so breit, daß auch Befürworter des § 218 ihren Platz darin haben. Der Konsens darüber, die Stationierung der amerikanischen Mittelstreckenraketen zu verhindern, integrierte Männer und Frauen aus den verschiedensten sozialen Bewegungen und Institutionen unter ihrem Dach. Zugunsten der Priorität einer aktuellen ‚Antikriegsarbeit' werden vielfach die spezifischen Ziele in diesen Bewegungen hintenangestellt oder geraten zumindest unter

Legitimationsdruck. So auch die Frauenbewegung. Frauenarbeit muß legitimiert werden, und zwar nunmehr nicht nur gegenüber denen, die mit feministischen Forderungen konfrontiert werden, sondern auch gegenüber oder innerhalb der Friedensbewegung.

Kriegsbedrohung als Befriedungsstrategie?

An dieser Stelle erscheint uns die Unterscheidung zwischen Krieg und Kriegsbedrohung wichtig. Die Kriegsbedrohung als Folge bzw. Ausdruck einer politischen Krise ist gekoppelt mit einer wirtschaftlichen Krise. Die Folgen davon sind für uns spürbar in Erwerbslosigkeit, im Abbau von Sozialleistungen. Die Angst vor Arbeits- bzw. Erwerbslosigkeit durch Betriebsschließungen oder innerbetriebliche Rationalisierung diszipliniert die Erwerbstätigen. Wird die Kriegsbedrohung nicht auch zu einer Befriedungssrearegie gegenüber sozialen Bewegungen? Alle sind bestrebt, wenigstens das bisher Erreichte zu bewahren. D.h. Kriegsbedrohung wird auch benutzt, um soziale Bewegungen wie Ökologie- und Frauenbewegung zu schwächen.

Stärken wir die Frauenbewegung!

Die Bedrohung ist jedoch real und wir müssen dagegen vorgehen. An bestimmten Punkten bedeutet das auch eine Zusammenarbeit mit Männern. Die oben angeführten Beispiele zeigen, daß frau jedoch Mehrarbeit leisten muß, um feministischen Positionen dabei Geltung zu verleihen.
Unsere Strategien sollten darauf gerichtet sein, zu erkennen, was wir durch einen Krieg zu verlieren haben, aber gleichzeitig darauf, was wir *jetzt* zu verlieren haben. D.h. wir müssen uns davor hüten, daß Frauenforderungen zum ‚Nebenwiderspruch' der Friedensfrage definiert werden. Feministische Positionen können für uns aber nur dann ein wirkungsvoller Rahmen für Friedensarbeit sein, wenn wir uns selbst ernst nehmen und stark fühlen. Die Zusammenarbeit mit Männern erfordert eine permanente Auseinandersetzung. Die Frage, wie wir uns als Feministinnen darin behaupten können, steht in engem Zusammenhang mit der Stärke der Frauenbewegung.
Die Alternative kann für uns nicht sein, in der Friedensbewegung gegen ‚die Bombe' zu kämpfen oder sich in der Frauenbewegung für Fraueninteressen zu engagieren, sondern die Frage ist, *wie* wir als Feministinnen gegen Kriegsbedrohung und Aufrüstung kämpfen können. Eine Frauenfriedensbewegung, die sich als Teil der Frauenbewegung versteht, stärkt die Frauenbewegung und damit die Position der Feministinnen in der Friedensbewegung.

»Wir hörten, daß in einem Büro die Männer sich in der Pause die Zeit mit Pfeilschießen vertreiben. Sie haben ein Photo einer nackten Frau als Zielscheibe aufgehängt. Wer die Brustwarzen trifft, bekommt die meisten Punkte.«
(Quelle: Erklärungen zu Porno, Arnheim 1981)

»In einem Pornoblatt stand folgende Reklame: Ein Mann mit einem gelben Helm und einem weißen Hemd stößt mit einem sehr zufriedenen Gesicht einen riesigen Bohrer zwischen ein paar anonyme Frauenbeine. Darunter stand: „Die einfachste Methode Frigidität zu heilen."«
(Quelle: Erklärungen zu Porno, Arnheim 1981)

Ulrike Schmauch

Selbstkritische Überlegungen zu Frauenfriedensaktionen

Wir haben uns in unserer Gruppe einige Gedanken über Frauenaktionen gemacht, um zu sehen: welche Erfahrungen können wir in der Frauenbewegung in bezug auf Widerstandsaktionen gegen die gegenwärtige Militarisierung aufarbeiten, und wie kann es für uns weitergehen? Zwar ist von unserer, der Frauenseite, die jetzige Anti-Kriegs-Bewegung überhaupt ausgegangen — ich erinnere euch an den allersten Frauen-Anti-Militarismus-Kongress der Courage 1978 in Köln mit Helen Caldicott, als noch kein grüner oder alternativer Hahn, gar ein General Bastian nach Atomwaffenstop und Nato-Austritt krähte.
Aber inzwischen sind die Frauen-Aktivitäten gegen die Kriegsgefahr Teil einer breiten, oppositionellen Friedensbewegung in Europa, und wir wissen, daß, um von ihr nicht verschluckt zu werden und im großen Bauch der sogenannten übergeordneten Friedensinteressen zu verschwinden, wir als Frauen uns lauthals und sperrig querstellen müssen.
Bevor ich jedoch auf Gegensätze zwischen der allgemeinen und der Frauen-Antikriegsbewegung zu sprechen komme, will ich einige der *Schwachstellen* benennen, die wir unserer Meinung nach mit Teilen der Friedensbewegung gemeinsam haben.

— Auch wir beschränken uns manchmal gar zu sehr auf eine Todestechnik: (Atom-)Waffenfreie Zone; (Atom-)Waffen-stop; (Atom-)Kriegsgefahr — als wären da nicht noch jede Menge nicht-nuklearer Gefahren.
— Wir sind ebenfalls nicht frei von europäischem Egoismus, einem *Eurozentrismus:* einen möglichen Krieg in Europa sehen wir als drohenden 3. WELT-Krieg, den Knall bei uns als WELT-Untergang. Dabei geht woanders, außerhalb Europas, dauernd die Welt unter, z.B. im Libanon, in El Salvador und Südafrika, auch ohne Atomwaffen.
— Wollen wir nicht unbemerkt eine allzu deutsche, allzu nationale Frauen-Friedensbewegung sein, müssen wir den Zusammenhang zu fernen anderen Kriegen auch sehen.
— Unser Protest bleibt diffus und tut niemandem weh, wenn wir uns auf die allgemeine Gefahr „Atomkrieg" und das abstrakte, nie erreichbare Ziel Frieden begrenzen.
Aggressiv und *treffender* kann der Protest sein, wenn wir ihn gegen konkrete militärische Anlagen bei uns daheim um die Ecke richten.
— Unseren herrschenden Politikern tun wir nur einen Gefallen, wenn wir uns von den übrigen gesellschaftlichen Zerstörungen ablenken lassen, die wir selbst jetzt erleben und gegen die wir uns wirksamer wehren könnten.

Von daher stellen wir an Anti-Kriegs-Aktionen von Frauen die Frage ob sie — in unseren Köpfen und nach außen hin verstehbar — Bezug haben:

— zur allgemeinen Gefahr eines Atomkriegs im Zusammenhang militärischer Gewalt bei uns und anderswo,
— dann, ob die Aktionen sich auf eine *konkrete* regionale und lokale Situation beziehen,
— und schließlich, ob die Aktion eine Verbindung enthält zu unserer *aktuellen* politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Situation und zu den agressiven gesellschaftlichen „Lösungen", die uns hier serviert werden.

Des weiteren ähneln wir Teilen der allgemeinen Friedensbewegung darin, daß wir unsere Energien und Aktionen bisher darauf gerichtet haben, moralisch-politische *Aufklärung* bei unseren Mitmenschen und bei Politikern zu erreichen und Öffentlichkeit über Kriegsvorbereitungen herzustellen.
Das ist schon viel, kann aber leider folgenlos bleiben für die Realpolitik, wie man an der Ostermarsch-Bewegung gegen atomare Bewaffnung in den 60er Jahren bei uns sehen kann.
Mit einigen unserer Formen in der Frauenbewegung, den Friedensmärschen und den Fahrrad-Rallys (wie wir mit unserer Gruppe selbst eine in Hessen gemacht haben), mit Friedensschweigen, Friedensfasten und Friedensfesten usw. *zei-*

gen wir durchaus öffentlich das Problem und unsere Empörung dagegen.
Aber wir sind offenbar — ähnlich wie die Friedensbewegung — bisher nicht machtvoll genug, um kriegspolitische Planungen wirklich in unserem Sinne zu beeinflussen.
Wir erreichen bisher nicht, daß weniger Rüstungsgüter aus der BRD exportiert werden, daß das militärische, technische und polizeiliche Gewaltpotential bei uns verringert und daß zwischen den Machtblöcken abgerüstet wird. Das bringt uns zu den nächsten Fragen an unsere Aktionen, nämlich,

— welchen Bezug sie zur Öffentlichkeit haben und wie nachvollziehbar unser Protest für andere ist,
— und ob die Aktion die Militarisierung praktisch stören, gar erfolgreich verhindern kann, ob sie das Machtverhältnis zwischen Politikern, Kapitalisten, Planern und Militärs einerseits und uns andererseits angreifen.

Im *Gegensatz* zur allgemeinen Friedensbewegung meinen wir, daß Kriegspolitik begründet ist in männlichen Gewalt- und Herrschaftsstrukturen.
Es war sicher kein Zufall, daß gerade Frauen hier in der BRD erneut auf die Kriegsgefahr hinwiesen. Hanne Birkenbach hat gezeigt, daß dadurch, daß den Frauen die friedliebende Rolle zugewiesen ist und sie aufgrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung aus den Zentren der Macht ausgeschlossen sind, Frauen besonders berechtigt und fähig sind, die Kriegstreiberei von außen zu kritisieren.
Wir meinen jedoch noch einen Schritt weitergehend, daß die allgemeine Friedensbewegung nur dann radikal und erfolgreich sein kann, wenn sie — die Frauen und Männer in ihr — den Militäraparat als organisierte, bewaffnete Männlichkeit kritisiert und polizeiliche Gewaltausübung und kriegerische Übergriffe als Extreme einer allgemeinen aggressiven Herrschaft von Männern analysiert. Wir meinen, daß es Zeit wird, daß wir die (Männer der) Friedensbewegung dazu zwingen, sich mit dem männlichen Gewaltverhältnis als Grundlage militärischer Strukturen und Kriege zu konfrontieren.
Sie müssen ihren Anteil Kritik und Selbstkritik endlich übernehmen, auch, damit wir aus der Frauenbewegung einen Teil der weiblichen Anklage-Rolle und der Fixierung auf männliche Gewalt, einen Teil der einseitigen Verantwortung und Wut abgeben können.
Die Friedensmänner müssen wie wir, Bewaffnung und Töten, abstrakte Kriegsstrategien an der Generalstabskarte ebenso wie die persönliche körperliche Gewalt von Folterern, wirklich in ihren verschwiegenen Ursachen angehen.
Nicht verschwiegen werden ja andere Teile der Ursachen: der Kapitalismus, der Imperialismus der Ersten gegenüber der Dritten Welt, nationale, politisch-ideologische usw. Gründe für Militarisierung und Kriegsführung.
Ein Dilemma, in das wir Frauen im Protest gegen Kriegsvorbereitung geraten können, besteht darin, daß wir riskieren, im allgemein-politischen, z.B. linken oder grünen Fahrwasser, in der Anpassung an das wichtigere Thema „Friedenserhaltung" untergehen — oder, daß es uns passieren kann, uns aufs individuelle weibliche Leben zu beschränken und darin erlebte Niederlagen und Siege gegenüber Männern fürs Ganze zu nehmen.
Wir dürfen die beiden gesellschaftlichen Gewaltbereiche an keiner Stelle zugunsten nur eines angeblich vorrangigen Bereichs trennen.

Ein anderes Dilemma der Frauen: unsere Ferne zum Kriegs-Handwerk bedeutet noch lange nicht, daß wir uns nicht auch mit Militanz identifizieren können.
Der Dialektik der Gewalt, daß nämlich derjenige neue Gewaltstrukturen schafft, der mit Gewalt die herrschende Gewalt beenden will — wie Beispiele von Stalin bis Kambodscha immer wieder zeigen —, können wir nicht die Dialektik des Opfers gegenüberstellen.
Wenn wir Frauen gewaltfreie Aktionen machen, dann laufen wir Gefahr, unseren Opfer-Status als Frauen zu verdoppeln: noch einmal Opfer männlicher, diesmal polizeilicher Schläge zu werden.
Wir meinen also, daß gewaltfreie Aktionen von uns Frauen nicht eine Form haben sollten, in der wir unsere Rolle, zu erdulden, zu klagen und Opfer zu sein,

erneut erleben. Statt dessen brauchen wir Aktionsformen, in denen wir uns auch distanzieren von den uns zugewiesenen Verhaltensweisen, die Männern so bequem sind. So würde zum Beispiel das Friedensschweigen sehr wohl den dauernd laut redenden Männern gut anstehen, während wir Frauen bereits genug öffentlich geschwiegen haben.
Auf der anderen Seite gibt es da die Stärken in unserem Leben; so wie die Green-Peace-Leute in ihren Aktionen Elemente männlicher Abenteuer-Lust verwenden, so können wir Elemente unseres weiblichen Lebens einsetzen: unsere List und Bosheit, unsere Ausdauer und Improvisationsfähigkeit.
So stellen wir also schließlich an Frauenaktionen gegen den Krieg die Fragen,

— ob Atomrüstung, Militär und allgemein die gegenwärtige Kriegspolitik in ihrer Struktur als männliche Herrschaftsinstrumente kritisiert werden,
— ob die Aktion Bezug hat zum Alltagsleben von Frauen und zu unserer Auflehnung gegen unsere Unterdrükkung
— und ob die Aktion uns stärker macht.

Nach diesen Gedanken zu Frauenaktionen gegen den Krieg, möchte ich noch einmal *die Ziele* zusammenfassen, die, so wie wir es sehen, den Rahmen unseres Handelns abgeben.
Unser fernes Fernziel ist es, jegliche Waffen — atomare, chemische und konventionelle — und jegliche Heere — das deutsche wie die ausländischen Truppen — bei uns abzuschaffen.
Denn wir wollen keinen Krieg bei uns, weder als Bürgerkrieg noch als „Weltkrieg", keinen Krieg gegen russische oder sonstige „Feinde", und keinen Krieg gegen außereuropäische Länder, der mit NATO-Truppen und -waffen von deutschem Boden aus geführt würde.
Wir wollen unkriegerische und gewaltfreie Lösungen finden für alle gesellschaftlichen Ursachen der Kriege. Diese Ursachen liegen in weltweiten ökonomischen und ökologischen Krisen, in innenpolitischen Spannungen, in der gewaltvollen und bedrohten Herrschaft weißer Männer-Eliten über Frauen, über andere Völker und Rassen und über die Natur.
Unser Fernziel für 1983 ist es, die Stationierung der amerikanischen Mittelstrekkenraketen im Rahmen des NATO-Doppelbeschlusses tatsächlich zu verhindern. Ebenso wollen wir alle damit verbundenen militärischen und ideologisch-politischen Formen der Auf- und „Nach"-Rüstung, von deutscher wie amerikanischer Seite verhindern.
Das betrifft also weitere geplante Waffendepots, Flughäfen, Giftgaslager wie auch die Wiederbelebung des Kalten Krieges, die Vorbereitung zum Wehrdienst für Frauen usw.
Es geht uns auch nicht nur um die Verhinderung der zusätzlichen Aufrüstungsaktivitäten, sondern ebenso um die Auflösung des bereits bestehenden militärischen Potentials.
Gegenüber diesen kaum erreichbaren politischen Zielen ist es unser realistisches Minimum erstens durch Proteste, Streiks, und Aktionen öffentlich zu machen: was geschieht, welche Raketen wann, wo und warum in der eigenen Region installiert werden und welcher politische und alltägliche Zusammenhang zur eigenen Lebenssituation besteht, und zweitens die Militarisierung wirksam zu stören, zu behindern.

Ursula Schröder

Internationaler Frauenstreik — eine Strategie der Frauenfriedensbewegung gegen Alltagskrieg und Kriegsalltag?

Wenn ich die Inhalte der Diskussionen, Aktionen, Flugblätter usw. der alten Frauenfriedensbewegung mit denen der heutigen vergleiche, so unterscheiden sie sich kaum voneinander. Die Wirkung unterscheidet sich auch nicht: nämlich *keine!* Die erste Frauenfriedensbewegung hat weder den ersten noch den zweiten Weltkrieg verhindern können und die heutige hat uns bis jetzt auch noch keine einzige Atomwaffe weniger beschert. Lida Gustava Heymann hat einmal — sinngemäß — gesagt, daß der versagte Erfolg die Richtigkeit des Ziels der Frauenfriedensbewegung nicht in Frage stellt — das ist wahr. Nur diesmal kann uns der Mißerfolg in Europa *alle* das Leben kosten. Wir müssen uns *wirksame* Mittel für die Abrüstung einfallen lassen. Mit Kongressen, Unterschriftenlisten, Demonstrationen und Zurschaustellung unseres reinen Gewissens *und* unserer Rat- und Hilflosigkeit werden wir *nichts* erreichen. Ich will damit nicht sagen, daß wir dies alles nicht tun sollten, aber wir müssen die Wirkung dieser Aktionen richtig einschätzen und vor allem nicht *über*schätzen. All diese Aktionen sind nur die „Sahne zum Kuchen".
Für mich ist nicht die Frage, ob ein internationaler Frauengeneralstreik das Machtmittel der Frauenfriedensbewegung ist, um unsere Forderungen durchzusetzen — er ist es — sondern die Frage ist: sind Frauen international/national in der (Bewußtseins-)lage, ein solches Machtmittel für sich einzusetzen?
Welche Gründe sprechen dafür?

— Wir können unsere Macht demonstrieren „ohne uns geht nichts mehr!"
— Es ist eine gewaltlose Strategie und das entspricht dem Bedürfnis vieler Frauen, wenn überhaupt, dann nur gewaltlosen Widerstand zu leisten.

Welche Gründe stehen dem entgegen?

— Es hat keinen Sinn, wenn „nur" Frauen streiken. — Frauen nehmen sich selbst nicht sehr wichtig. Warum sollten es Männer dann tun?
— Wir haben keine Zeit und kein Geld. (Frauen haben nie Zeit und Geld.)
— Wir werden nie genug Frauen von der Notwendigkeit zu streiken überzeugen.
— Die patriarchalischen Vertreter des Staates werden uns mit Gewalt daran hindern.

Es gibt bis heute keine Aufarbeitung der historischen und aktuellen Erfahrungen mit einem internationalen Frauengeneralstreik. Clara Zetkin hat am 5. August 1914 in „Die Gleichheit" die Proletarierinnen aufgefordert: „Heraus aus Fabriken und Werkstätten, aus Hütten und Dachwohnungen zum Massenprotest. Lassen wir den Herrschenden und Besitzenden keinen Zweifel an dem Ernst unserer Entschlossenheit, alles bis zum letzten Hauch für den Frieden dranzugeben." (BRINKER-GABLER, 1980, S. 146). Sie vermied den Begriff „Streik".
Ein internationaler (Frauen)Generalstreik gegen den 1. Weltkrieg fand nicht statt.
Helene Stöcker brachte auf dem Internationalen Friedenskongreß 1922 in Den Haag einen Antrag zum Generalstreik und zur Kriegsdienstverweigerung ein, der vom deutschen Friedenskartell beschlossen worden war. Darin wird u. a. gefordert, daß Gewerkschaften und pazifistisch organisierte Gruppen im Fall einer Mobilmachung zum Generalstreik aufrufen sollen und daß dieser schon jetzt in allen Ländern organisatorisch und finanziell vorzubereiten ist. (ebd., S. 100).
Ein internationaler (Frauen)Generalstreik) gegen den 2. Weltkrieg fand ebenfalls nicht statt.
1950 erscheint in „Constanze" ein Artikel: „Wenn es wieder einen Krieg gäbe — hülfe uns dann ein Generalstreik der Frauen?" „Das gäbe eine Katastophe, meinen Sie? Haben denn die Männer jemals danach gefragt, ob ein neuer Krieg Katastrophen bringt? Kriege dauern Jahre. Dieser Streik aber braucht nicht länger als 50 oder 100 Stunden zu dauern, und es wird keinen Krieg geben." (FRAUENALLTAG 1980, IV., S. 143)

Es gab (noch) keinen Krieg wieder (in Deutschland) und es gab auch (noch) keinen internationalen Frauengeneralstreik.
Petra Kelly hielt 1982 in Geilenkirchen eine Rede für einen „Weltgeneralstreik gegen den dritten endgültigen Weltkrieg". Sie sagte: „Die Friedensbewegung in der BRD, in Holland ist weit mehr als eine Anti-Raketenbewegung. Sie ist eine allumfassende Bewegung, die eine echte *Solidarität* unter den Menschen auf diesem Planeten Erde ohne Notausgang aufbauen möchte. ... Das heißt Solidarität mit *allen* Entrechteten und Unterdrückten dieser Erde ..., die mit uns gegen Militarisierung und-Nuklearisierung kämpfen." (QUISTORP 1982, S. 71). Im Text kommt der Begriff „Streik" nicht vor.
Mir fällt auf, daß der Begriff „Streik" häufig vermieden wird. Verweigern sich Frauen lieber passiv, als aktiv zu streiken?
Es ist auch auffällig, daß die Auseinandersetzung um einen internationalen Frauengeneralstreik damals wie heute keine große Verbreitung findet; Frauen der Idee eines Streiks mit Abwehr begegnen und sie als Illusion abtun. Ohne eine breite Diskussion in und vor allem auch außerhalb der Frauenfriedensbewegung ist die Planung eines Streiks politisch absurd und elitäre Arroganz. Beides spiegelte sich in der Diskussion auf der Hamburger Frauenwoche 1982 in der Äußerung wider: „Entweder ich hab' das Bewußtsein oder ich hab's nicht." Mit der Äußerung wurde es abgelehnt, Frauen zu informieren, aufzuklären, d. h. Wissen darüber, warum ein internationaler Frauengeneralstreik ein so großes Machtpotential sein kann, weiterzugeben bzw. zu überlegen, welche Institutionen, Frauenzentren etc. Multiplikatoren sein könnten und wie sie zu nutzen sind. Das Vorhaben, einen Streik zu organisieren mit dem Wissen, daß nur sehr privilegierte Frauen daran werden teilnehmen können, nimmt der Strategie von vornherein ihre politische Macht. Sie wird damit ihrer Durchsetzungsfähigkeit beraubt und der Lächerlichkeit preisgegeben. Das ist ein unsolidarisches Verhalten gegenüber den Frauen, die z.Z. weder die Informations- noch die Entscheidungsmöglichkeiten für oder gegen einen internationalen Frauengeneralstreik haben. Auf diese Weise wird die Entscheidung dem Diskussionsprozeß vorweggenommen.

Ein großes Problem in diesem Zusammenhang ist die „Betroffenheit" der Frauen, die inzwischen in der Frauenbewegung zum Fetisch avanciert ist. Wenn Frauen nicht unmittelbar selbst die Erfahrung mit einem gesellschaftlichen-Übel machen, glauben sie, sie seien nicht „betroffen" und könnten dazu nicht entscheiden. Ergo: Tun sie auch nichts dagegen. Die Erkenntnis, daß das „Persönliche politisch ist'", hat sich gegen die Frauen gewendet: Sie glauben heute, daß der Rückzug auf „alternatives" Leben, Kinder, Körpererfahrung, Therapie etc. politisch ist und deshalb legitim, da ja das „Persönliche politisch ist". Der Irrtum, dem sie dabei aufsitzen, ist, daß sie nicht erkennen, daß das Persönliche nur dann politisch ist, wenn es von den Frauen zum Politikum, zum Skandal, d.h. öffentlich gemacht wird, aber nicht, wenn Frauen sich in die Innerlichkeit zurückziehen, therapieren, isolieren, vereinzeln, statt sich zu solidarisieren.

Literatur

BRINKER-GABLER, Gisela (Hrsg.)
Frauen gegen den Krieg, Frankfurt a. M. 1980

FRAUENALLTAG
Frauenalltag und Frauenbewegung im 20. Jahrhundert, Materialsammlung, Historisches Museum Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1980

QUISTORP, Eva (Hrsg.)
Frauen für den Frieden, Frankfurt a. M. 1982

Dokumentation

Gerda Guttenberg

Helene Stöcker: Eine revolutionäre Pazifistin

Nur ein kleiner Teil des von Gerda Guttenberg zusammengetragenen Materials zur Pazifistin und Sexualreformerin Helene Stöcker, die der alten radikalen Frauenbewegung nahestand, kann in diesem Heft publiziert werden.

Helene Stöcker, die erste in Deutschland promovierte Philologin, gründete Anfang des 20. Jahrhunderts (1905) den Bund für Mutterschutz, der sich für die Rechte der nicht ehelichen Mutter und der nicht ehelichen Kinder einsetzte. Sie entfaltete auf diesem Gebiet vielfältige Aktivitäten.

Zahllose Eingaben bei den Behörden und dem Deutschen Reichstag, die Vorschläge zu allen Problemen, die auftauchten und in Bezug standen zu Problemen des Bundes für Mutterschutz, hatten Helene Stöcker eine große Publizität verschafft, weniger allerdings in der breiten Öffentlichkeit, mehr bei den amtlichen Stellen, die ihre ständigen Adressaten waren.

Neben den politischen Aktivitäten, bei denen sie um die Wende 1918/1919 beteilgt war, ging der unmittelbare Kampf für die Frauen unverändert weiter. Die Repressionen des Staates waren nicht geringer geworden, da sich an der Struktur des Staates kaum etwas geändert hatte.

Anhand einer Doppelnummer von Januar/Februar 1922 möchte ich aufzeigen, wie die Gliederung der Zeitschrift ‚Die neue Generation', die Helene Stöcker herausgab, vorgenommen wurde; welche Themen schwerpunktmäßig behandelt wurden und welche Zusatzinformationen die Leser erreichten. Immerhin bestand die Weimarer Republik schon im dritten Jahr, es gab die Weimarer Reichs-Verfassung, wenn auch das alltägliche Leben sich durch Inflation, Blockade und Auswirkungen des Versailler Friedensvertrages als sehr mühsam darstellte.

Gesetzesänderungen waren angekündigt und Nr. 1/2, 1922 der N.G. befaßt sich in drei Beiträgen mit den rechtlichen und sozialen Auswirkungen des § 218. Bei einer Strafrechtsänderung — so die Forderung des BfM — sollen die beiden §§ 218/219 ersatzlos gestrichen werden. Sehr sorgfältig wird deshalb zusätzlich noch die Resolution veröffentlicht, die die vier Punkte des Forderungskataloges darlegt, wie z.B. Beratungsstellen und eine ausführliche Begründung der Anträge.

Dem schließen sich Aufsätze über das zu ändernde Eherecht und über Jugend und Sexualität an, ein Thema, das angesichts der Kriegsjahre an Aktualität gewonnen hatte.

Vier Buchbesprechungen folgen.

Danach werden Auslandsinformationen gegeben:

Das neue Ehescheidungsrecht in Rußland;

Die dänische Ehegesetzgebung;

Witwenverbrennung in Indien;

Die Frauen von Japan;

Reno und Seattle — Scheidungs-'Paradiese' in den USA;

Mutterschaftsfürsorge in Australien.

Praktische Hinweise und Gerichtsentscheidungen werden vermittelt, wie z.B. der Mindestunterhaltssatz für Uneheliche. Der Aufsatz Unterhaltsforderung bei Scheidung für Frauen und Kinder basiert ebenso auf richterlichen Entscheidungen, wie die Hebammengebühren, die neu festgesetzt wurden.

Zum Thema: Nationalhaß und Geschlechtsmoral wird der Beitrag zur Völkerverständigung angeboten.

Als Nachricht kommt die Meldung, daß in Königsberg für Deutschland der erste Lehrstuhl in Sexuallehre eingerichtet werden konnte.

In den Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz, die in jedem Heft veröffentlicht werden und oft auch die Aktivitäten in den einzelnen Ortsgruppen sehr genau festhalten, steht dieses Mal ein Bericht über die Delegiertentagung vom 28. Oktober 1921, bei der von 12 Ortsgruppen zehn vertreten waren. Sorge macht vor allem die Kassenlage, die Inflation macht eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge ebenso erforderlich wie ei-

ne Anhebung der Zeitschriftengebühr. Eine Reihe von politischen Schriften zum Zeitgeschehen, dieses Mal vom Verlag ‚Der neue Geist', Leipzig, werden angekündigt. Vor allem seit den Novembertagen 1918 sind auch in den Anzeigenseiten die Hinweise auf politische Lektüre umfangreicher geworden.[1)]

Mit der Redigierung der Zeitschrift ist jedoch nur ein kleiner Teil der Aktivitäten von Helene Stöcker abgedeckt. Mehr als vor dem Kriege notwendig war, bemüht sie sich jetzt um zweierlei: einmal die Kontakte ins Ausland, wo immer möglich, zu verstärken, die alten Freunde wieder anzusprechen und neue Kontakte dorthin zu knüpfen (dies wird in jeder Nummer der Zeitschrift sichtbar), zum anderen die Friedensarbeit im Inland auszubauen.

Sie tritt nicht nur unmittelbar nach dem Kriege in einer Reihe von Friedensgesellschaften Antimilitaristischen- und Kriegsdienstverweigerer-Organisationen ein, sondern sie besucht auch als Delegierte alle großen Kongresse und Tagungen. Die Jahrgänge der 'Neuen Generation' legen von der Entwicklung zwischen 1918 und 1932 ein beredtes Zeugnis ab.

Von einer Wandlung spricht Helene Stöcker im November 1918, aber diese Wandlung bleibt ihrer Meinung nach im Grunde genommen oberflächlich. Durch ihre Berichte zeichnet sie nach, wie die Anfangshoffnungen schon bald gedämpft wurden, wie die Serie von Tagungen und Treffen in ganz Europa viele Menschen hektisch von einer Veranstaltung zur anderen jagen läßt. Aber Helene Stöcker macht sich nicht vor — und, noch verdienstvoller ist — sie macht auch ihren Lesern nichts vor.

Anhand einiger Stellen in den Zeitschriftennummern möchte ich diese Entwicklung gewissermaßen exemplarisch festhalten:

Was aus ihren Heften in der N.G. nicht hervorgeht, läßt sich durch Kurt Hiller's Beschreibungen hervorragend ergänzen (HILLER 1969, S. 102 ff).

Die Zeitschrift enthält eine ständige Rubrik: *Kampf der Gewalt.* Dort findet sich allmonatlich von Kurznachrichten bis zu Manifestationen alles zum Thema Pazifismus. Größere Berichte werden oftmals Leitartikel, geben also weitere Informationen noch über die politische Entwicklung, von der die Menschen im Lande abhängen.

Ich beginne mit einer Reihe kürzerer Meldungen. Gerade sie sind charakteristisch für diese Zeitschrift, die einerseits Probleme der unterdrückten Menschen behandelt, vor allem der Frauen, die aber darüber hinaus die gesamte gesellschaftliche Entwicklung mit einbezieht. Helene Stöcker hat die fünfzig überschritten, als der Erste Weltkrieg zu Ende ist. Ihre vielen Verbindungen auch und gerade ins Ausland, lassen sie Zusammenhänge sehen zwischen den Tagesereignissen um sie herum und den großen Linien der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklung rund um den Erdball.

1. Sie holt die Vergangenheit hervor und beschreibt den Weg, den sie selbst und andere, um die Erhaltung des Friedens seit Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 gegangen sind. Sie weist auf Georg Ledebour hin, der 80 Jahre geworden ist. Der aus Hannover stammende jahrelange Redakteur der Berliner Volksstimme war Abgeordneter im Deutschen Reichstag für die Sozialdemokraten und ließ sich nicht beirren, von seinem pazifistischen Weg abzugehen: als 1 von 14 stimmt er gegen die Kriegskredite, 1915 hilft er Zimmerwald und Kienthal ins Leben zu rufen (Ortsnamen, wo pazifistische Gruppen sich im Kriege trafen und um einen weiteren internationalen Zusammenhalt rangen); 1917 fordert er die Absetzung des Kaisers und eine friedliche Umwandlung des Deutschen Kaiserreiches in eine sozialistische Republik; rein zufällig entgeht er der Ermordung Januar 1919, aber er erhält vier Monate Haft wegen angeblichen Hochverrats, und er verliert sein Mandat, als er vergeblich zu verhindern versucht, daß sich SPD und USPD 1924 wieder zusammenschließen. (NEUE GENERATION 1930, S. 80)

2. Wehrpflicht: Außer Deutschland hatte auch Bulgarien untersagt bekommen, eine Wehrpflicht beizubehalten. Mit ‚Erschrecken' stellt Helene Stöcker fest, daß Bulgarien 1925 die Wehrpflicht

schon wieder eingeführt hat (S. 23)

3. Frauen ins Heer: In England werden Überlegungen angestellt, die geburtenschwachen Jahrgänge durch Frauen aufzufüllen. Sie kommentiert diese Information folgendermaßen: „Daher weiß jeder, daß die Vorbereitung auf den nächsten Krieg doch den Total-Krieg vorsieht, also keinen Unterschied zwischen Front und Heimat macht". Sie erinnert daran, daß Paul Boncours dieses Wort vom Total-Krieg prägte. (S. 215)

4. Die ‚Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit in Deutschland' tagte 1925 in Weimar. Es gibt jetzt 60 Ortsgruppen allein in Deutschland. Ein neues Arbeitsgebiet wurde ins Leben gerufen: Kampf dem Antisemitismus. Lida Gustava Heymann spricht über Gewaltlosigkeit im Rechtsleben und plädiert für die Abschaffung der Strafe an sich. Seit Hindenburg Reichspräsident ist, seien Uniformen schon wieder genehmigt und der Verkauf von Kriegsspielzeug stark angewachsen. (S. 293/294)

5. Friedensappelle aus dem Jahre 1930. Die Zahl der Manifestationen, der Demonstrationen, der Appelle nimmt ständig zu: Am 1. Todestag von Stresemann wird in Berlin eine Friedensakademie gegründet. In Genf haben sechs große internationale Frauenorganisationen im Namen von 46 Millionen Frauen aus 56 Ländern an die Staatsmänner der Welt appelliert und Protest eingelegt gegen die zunehmende materielle und geistige Aufrüstung in der Welt. Ferner bringt die N.G. das „Manifest der Völker": Fort mit der Militarisierung! Fort mit der Wehrpflicht! Erzieht die Jugend zur Menschlichkeit und zum Frieden. Dieses Manifest haben Leute wie Jane Addams (USA), Albert Einstein, Sigmund Freud, Selma Lagerlöf, Thomas Mann, Victor Margueritte (Frankreich), H.W. Stevenson (England), Quidde (Präs. der Deutschen Friedens-Gesellschaft für Deutschland), Ragaz (Schweiz), Henriette Roland Holst (Holland), Romain Rolland (Frankreich), Bertrand Russell (England) H.G. Wells, Upton Sinclair, Rabindranath Tagore (Indien) im Namen der „Joint Peace Council" unterschrieben; ferner:

Der Intern. Dienst der Gesellschaft der Freunde (London);
Das Intern. Antimilitaristisches Büro (Den Haag);
Die intern. Genossenschaftliche Frauengilde (London);
Der Intern. Versöhnungsbund (Wien);
Die Internationale der Antimilitaristischen Pfarrer (Ammerstol);
Der Ausschuß der Friedensarbeit der Gesellschaft d. Freunde (London);
Die Internationale der Kriegsdienstgegner (Enfield);
Die Intern. Frauenliga für Frieden und Freiheit (Genf);
Das Joint Peace Council Sekretariat (Wien);
Die Gruppe *Revolutionärer Pazifisten,* (deren 2. Vorsitzende Helene Stöcker ist) publiziert ein Manifest in der N. G. mit folgendem Inhalt:
„. . . Was droht ist die Selbstausrottung der weißen Rasse . . ." „. . . unbelehrbare Fanatiker des Krieges . . ." und „. . . die linke Flügelpartei des Bürgertums fordert noch „die Ausschaltung der internationalen pazifistischen Schwärmer . . ." Ein Aufruf, sich anzuschließen, mit den Worten: „Nie stand, seit 1918, die Gefahr des Krieges so drohend am Horizont wie heute . . ." (S. 257/260)

6. Redeverbot schon für Pazifisten: Kurt Hiller darf über Radio nicht mehr sprechen, daher publiziert die N.G. seinen Beitrag „Vom Kampf gegen die Gewalt" (S. 311 ff.)

Unter *Kampf gegen die Gewalt* bringt die N. G. Heft für Heft Nachrichten, Notizen, Hinweise, Manifeste und Appelle aus der Friedensarbeit. Helene Stöcker ist unermüdlich.

Ihr Aufsatz vom November 1918 mit dem Titel 'Wandlung' bildete den Auftakt einer Serie von Berichten und Beiträgen — die den Fortgang dieser Wandlung durch die innerdeutschen und internationalen Konferenzen aufzeigen, in dem Bemühen den Frieden sicherer zu machen — die Gruppen untersuchen, die ganz offensichtlich den Krieg vorantreiben, aber auch jene Einzelnen, Gruppen und Delegationen, die von Frieden reden, von Abrüstung und Völkerfreundschaft und sie gar nicht meinen.

(NEUE GENERATION 1918, S. 337/343)
In dem Artikel 'Wandlung' erhofft sie einen Neuaufbau der Welt, erkennt aber schon, daß in dem Augenblick, wo der Imperialismus der Mittelmächte zusammengebrochen ist, die Stunde für den Imperialismus gekommen ist, der in den Ländern Frankreich, Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika herrscht. Sie sieht, daß das „Recht auf Lüge" alle für sich in Anspruch genommen und alle sich nur in den Krieg begeben haben „wegen der nationalen Verteidigung". Schon während des Krieges hatte sie im *Bund Neues Vaterland* die Umwandlung Deutschlands in eine Republik erstrebt. Die „Zentralstelle für Völkerrecht" sei gewissermaßen die Fortsetzung des Bundes, nachdem er der Zensur zum Opfer fiel.
Große Hoffnungen setzte sie auch auf Wilson, aber sie sieht sehr klar: er hatte keine Mehrheit mehr im Krongreß, als Deutschland zögerte, den Kaiser zur Abdankung zu zwingen. (S. 397 ff)
Um mit den Schwierigkeiten in Deutschland fertig zu werden und durch Kontakte ins Ausland, Verständnis für Deutschland zu wecken, wird eine Deutsche Liga für Völkerbund gegründet (S. 439/440), der Völkerrechtslehrer, Politiker, Schriftsteller, Pazifisten, Vertreter der Jugendbewegung und Freiberufler angehören (auch Helene Stöcker's Name ist darunter).
Die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen kannten lediglich eine Verlagerung des Krieges von den Waffen auf ideologische und politische Auseinandersetzungen und einen praktisch ununterbrochenen Wirtschaftskrieg, der zu den Bankenzusammenbrüchen 1929 in USA und den Folgezusammenbrüchen in Europa führte mit Milionen von Arbeitslosen.
Doch viel früher schon, auf den Kongressen für den „Frieden", den Verhandlungen in Genf und anderswo über Rüstungsbegrenzung, über Völkerbundsaufnahme, bzw. Völkerbundsmaßnahmen und -empfehlungen, wird für Helene Stöcker einsichtig, daß diese gesamte Hektik nur Verschleierung ist. In Wirklichkeit wird nur Atem geholt, bis der Krieg mit Waffen fortgesetzt werden kann.
Sie hält es für ein charakteristisches Zeichen der Umstände, als sie in Basel auf dem Bahnhof auf dem Weg zur Völkerbundsitzung in Genf mit „Nachtschwärmern" zusammentrifft, die von Karnevalsvergüngungen kommen. Ist nicht alles Karneval und Maskerade? (NEUE GENERATION 1926, S. 95-100)
Die Tatsache, daß Roux, ein Franzose, der sich während des Krieges als Kriegsdienstverweigerer in Wäldern versteckt gehalten hatte, dann doch eingefangen wurde, zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt und praktisch niemand etwas dagegen unternahm, kommentierte Helene Stökker folgendermaßen:
„In was für einer Art von menschlicher Gesellschaft leben wir eigentlich! Die Massenmörder erhalten Orden und Ehrentitel, hohe Pensionen und höchste Würden. Die, welche sich geweigert haben, zu töten, werden auf Jahrzehnte in den Kerker verbannt. Leben wir nicht in einem großen moralischen Irrenhaus? Und soll es auf dieser Welt wirklich so bleiben?" (S. 171)

In diese Zeit der Zulassung Deutschlands zum Völkerbund, als Deutschland durch die Wahl Hindenburgs zum Präsidenten praktisch eine Militär-Republik wurde, fällt die Gründung der *Gruppe Revolutionärer Pazifisten* (S. 246-248) innerhalb des Friedenskartells, dem so ziemlich alle Friendensorganisationen in Deutschland angehörten. Es gab Differenzen zur Deutschen Friedensgesellschaft, die verständlich sind, die hier aber nicht erörtert werden können. Mit der eigenständigen Gruppe revolutionärer Pazifisten wollten Helene Stöcker, Kurt Hiller und ihr gesamter Freundeskreis rundum auch von sich aus Prinzipien klar und öffentlich machen, die bei den vielen Friedensdemonstrationen, Resolutionen und Publikationen nur zu häufig nicht mehr diskutiert wurden.
So Helene Stöcker: „Denn dieses neue Prinzip lautet, daß nicht mehr das Geld, das Eigentum, die toten Dinge, sondern die Unantastbarkeit und Heiligkeit des menschlichen Lebens die Grundlage jeder gerechten Gesellschaftsordnung sein muß."

Dies brachte diese Gruppe einschließlich Helene Stöcker immer wieder in die Ecke der Idealisten. Sie waren aber Idealisten mit materialistischer Basis; nur war dies aus den Manifestationen nicht immer klar ersichtlich. Sozialismus wollten sie auf alle Fälle und auch die marxistischen, wirtschaftlichen Analysen machten sie sich zu eigen. Die Friedensdemonstrationen sollten mit einer Revolution des täglichen Lebens einhergehen. Helene Stöckers Vorstellung war, daß nur das Eingeübte, das zur alltäglichen Lebenspraxis geworden ist, auch in Krisenzeiten, bei Rückschlägen bestehen bleibt.

Vom 25. Weltfriedenskongreß der im August 1926 in Genf stattfand berichtet (und hier wird neben der pazifistischen Einstellung auch die politische Richtung klar) Helene Stöcker folgendes:

„Niemand scheint manchmal mehr den eigentlichen Zweck des Pazifismus, die *Abschaffung des Krieges,* zu vergessen als die Herren berufsmäßiger Pazifisten. Besonders wenn sie Juristen sind. Wer mit unerbittlichem Ernst gegen den Staats- und Kriegs-Aberglauben kämpft, den kann wohl die intensive Mitarbeit innerhalb des organisierten Pazifismus oft mutlos machen. In der Tat, wenn es allein auf *diese* Kreise ankäme, wenn allein auf deren Initiative hin der Krieg aus der Welt geschafft werden könnte, dann würde die Welt das wohl nie erleben . . .'' (vgl. S. 272-279).

Helene Stöcker enthält ihren Lesern nicht vor, was sie selbst auf diesen internationalen Treffen empfindet, wo so viele Reden gehalten, so viele Versicherungen abgegeben werden und dennoch die Welt unentwegt weiterrüstet um dem Kriege von Jahr zu Jahr näherzurücken.

„Denn bei den politischen Parteien steht es noch ärger: Von Gräfe (Völkischer) und Westarp bis Breitscheid (SPD) sind sie doch immer eins darin, daß man selbstverständlich »Sanktions-« und »Verteidigungs-Kriege« führen muß. Die Kommunisten wiederum sind überzeugt, daß man selbstverständlich den Krieg nur — *durch den Krieg* — nicht nur durch den Kampf gegen den Imperialismus abschaffen kann. Um dahin zu kommen, geht es wiederum nur durch blutigen Krieg. Wo gibt es auf dieser Welt — trotz des »Völkerbundes« einen Fleck ohne Krieg und — schlimmer noch — ohne den *Willen,* ohne das gute Gewissen zum Krieg?!''

Hier erkennt jeder deutlich, wie sehr Helene Stöcker und ihre Freunde zwischen allen Stühlen sitzen. Die Parteien sind zwar in sich nicht einig, aber „Verteidigungskriege'' wollen sie alle noch führen (was ja bis heute unverändert fortbesteht). Sie unterscheidet sich aber auch von den Kommunisten scharf und hat das mehrfach gleich 1918 geschrieben. Wer das eine Übel nur wieder durch Krieg glaubt ausrotten zu können, dem kann auch kein Vertrauen geschenkt werden.

Während sie so die Lage beurteilt, kann sie vom Verlauf der jeweiligen Tagungen nur verzweifelt folgendes berichten: lautstarke Reden, Appelle und Deklamationen, rauschende Feste nebenbei, aber in der Quintessenz läuft die Kriegsmaschinerie unaufhaltsam weiter. Sie denkt an ein Büro in Genf mit dem Ziel: *Abschaffung der organisierten Menschentötung.*

Da Helene Stöcker die wirtschaftliche Basis nicht nur für wichtig, sondern für lebenswichtig hält, dies aber als alleinigen Bestimmungsfaktor für das menschliche Leben nicht akzeptieren kann, unter den gleichen wirtschaftlichen Verhältnissen agieren Menschen ganz unterschiedlich, kommt sie immer mehr zu der Überzeugung, daß es ohne die Einwirkung auf die Herzen und Hirne der Menschen auch nicht für den Frieden vorangehen kann:

„Ideen müssen die Herzen gewinnen, die Gewissen erwecken, ehe sie *verwirklicht* werden können.''

Der Genfer Kongreß hat ihrer Meinung nach zwei Gesichter gehabt. Dennoch seien auch Spuren und Ansätze zutagegetreten, die hoffen ließen, daß im Laufe der Zeit sich mehr Menschen bereitfinden würden, die Wege zum Frieden mitzugehen.

Höhepunkte ihres Schaffens sind die Jahre 1929 und 1930, das Jahr, in dem noch groß und feierlich das 25jährige Jubiläum des Bundes für Mutterschutz und Sexualreform in Berlin gefeiert wird.

Zusammenfassung

Helene Stöcker erkannte damals schon, was wir uns heute erst mühselig wieder erarbeitet haben, daß die Gewalt (Krieg, Mord, Vergewaltigung usw.) eben nicht nur Einzelakte und Einzelgeschehnisse darstellen, sondern daß die Gesamtgesellschaft tagtäglich von Gewalt durchdrungen ist, von Gewalt gegen Frauen, wie überhaupt gegen alle, die nicht zu den wenigen gehören, die Macht- und Gewaltverfügung usurpiert haben. Sie mußte sich aus ihrem Verständnis von Gewalt auch von all den Friedensgruppen und -vereinen abwenden, die plakativ oder sehnsüchtig einen Frieden erhoffen, den andere bereiten. Sie stand von Anbeginn auf dem Standpunkt: Wenn wir etwas ändern wollen, wenn wir wollen, daß die Welt menschenfreundlicher wird, dann müssen wir das selbst in die Hand nehmen. So finden wir sie überall kooperativ helfend, ordnend, schreibend, ratend, aber hart, für viele zu hart, auf einem Standpunkt beharrend, der sich für sie immer wieder als der richtige erweist: Frieden erreichen wir nicht ohne *aktive* Arbeit. Eine radikale, unbequeme Mahnerin, die Recht behalten sollte — und deshalb der Vergessenheit überantwortet wurde!

Anmerkungen

[1]) *Vom Verlag DER NEUE GEIST, Leipzig angezeigt, werden in der Doppelnummer 1/2 vom Januar/Februar 1922 der N.G. Berlin zwei Schriftenreihen vorgestellt. Ich habe die Schriften von Leonard NELSON hier herausgezogen, weil sie nach Informationen von Kurt Hiller (in Schriften nach dem Zweiten Weltkrieg verschollen sind) für die damaligen Jahre aber wesentliche Unterstützung des ZIEL dargestellt hätten.*
Aus der Reihe ÖFFENTLICHES LEBEN von Leonard Nelson:
Der Beruf der Philosophie unserer Zeit für die Erneuerung des öffentlichen Lebens
Demokratie und Führerschaft
Erziehung zum Führer
Erziehung zum Knechtsgeist
Spuk: Einweihung in das Geheimnis der Wahrsagekunst des Oswald Spengler
Ethischer Realismus
Aus der Reihe DIE NEUE REFORMATION von Leonard Nelson:
Die Reformation der Gesinnung durch Erziehung zum Selbstvertrauen
Die Reformation der Philosophie durch die Kritik der Vernunft
Die Reformation des öffentlichen Lebens durch die Partei der Vernunft

Literatur

HILLER, Kurt
Leben gegen die Zeit — Lebenserinnerungen Bd. 1-8, Hamburg 1969

STÖCKER, Helene (Hrsg.)
Neue Generation, Berlin/Leipzig 1918-1930

Aktionen, Mitteilungen

Die Beziehung zwischen Sexismus und Militarismus

Eine Frauengruppe in Nimwegen hat sich im Rahmen der Frauenfriedensaktivitäten mit dem Zusammenhang zwischen Militarismus und Frauenunterdrückung befaßt. Um diesen Zusammenhang an konkreten Beispielen aufzeigen zu können, gaben einige Frauen eine Anzeige in Frauenzeitschriften, linken Zeitungen und Alternativblättern auf. Sie baten um Material oder Hinweise auf Erfahrungen, die das Verhältnis zwischen Militarismus und Sexismus deutlich machen könnten. Auf diese Anzeige reagierten vor allem Männer, die selbst in der Armee gedient hatten. Sie berichteten, daß Sexismus, vor allem in der Form von Pornographie, zum Alltagsleben der Sodaten gehöre. Als die Gruppe danach mit einem dieser Männer und mit einer Frau, die als „geistliche Betreuerin" im Heer arbeitete, ein Interview durchführte, bekam sie viele konkrete Informationen darüber, wie „harte" Pornofilme z. B. bewußt vor militärischen Übungen eingesetzt werden, um die Männer zu mehr Aggression zu stimulieren. Sie erfuhren auch, daß die Mobilen Einheiten (ME), vergleichbar unserem Mobilen Einsatzkommando (MEK), vor ihren Einsätzen gegen Demonstranten, z. B. gegen die Kernkraftgegner von Doodewaard, Pornofilme gezeigt bekommen.

Die Nimwegener Gruppe stellte verschiedene Beiträge zu dem Thema Frauenunterdrückung und Militarismus in einer Broschüre zusammen. Titel: „Vrouwen en Militarisme, een aantal artikelen", zusammengestellt von Anke, Annemiek, Ineke, Maria, Marion, Marly. Nimwegen Sept. 1982.

Ein Rundbrief der Gruppe „Frauen und Anti-Militarismus" ist zu bestellen bei: Maria van Kan, Lombokstraat 20, Nimwegen. Die Broschüre „Vrouwen en Militarisme" ist (vermutlich) auch dort zu bestellen.

Porno ist Krieg gegen Frauen — Frauen klagen an

Am 13. Januar 1981 erschienen elf Frauen vor dem Gericht von Arnheim. Sie mußten sich für eine Aktion verantworten, die sie am 23. Oktober 1980 gegen das Porno-Kino „Le Paris" durchgeführt hatten. Während des Gerichtsverfahrens verlasen sie eine Anklageschrift gegen Porno und die Porno-Bosse. Durch viele Beispiele wiesen sie auf, daß Porno in der Tat Krieg gegen Frauen bedeutet. Sie forderten den Richter auf, sie freizusprechen und stattdessen sofort eine strafrechtliche Untersuchung gegen Porno und die Porno-Bosse einzuleiten:

„Darum klagen wir Porno an! *Den einzigen gerechten Beschluß, den Sie als Richter fassen können, ist, uns freizusprechen und sofort eine strafrechtliche Untersuchung gegen Porno, die Porno-Bosse, die daran Unsummen von Geld verdienen, zu beschließen. Wenn Sie es aber über sich bringen können, unsere Anklage unbeachtet zur Seite zu legen, dann müssen Sie wissen, daß Sie daran mitwirken, daß diese Art Verbrechen weiter bestehen bleibt.*

PORNO IST EIN VERBRECHEN GEGEN FRAUEN!"

Frauenwiderstandscamp in Greenham Common nach einer Räumung im Herbst 1982 (Foto: Birgit Heike)

Birgit Heike

Drei Wochen für den Frieden

Ermutigende Erlebnisse im Kampf für das Leben und damit gegen totbringende Waffen zu berichten, ist gerade jetzt notwendig, denn in diesem Jahr sollen die ersten Cruise Missiles stationiert werden, und wenn wir das verhindern wollen, müssen wir aktiv werden.

In England, wo der erste Stationierungsort *Greenham Common* nahe London ist, leisten jetzt schon seit fast 1 1/2 Jahren Frauen in einem Friedenscamp erfolgreich aktiven und gewaltfreien Widerstand. Das Camp, es war das erste in Europa, entstand nach einem nicht beachteten Friedensmarsch von Frauen vor dem Haupttor einer US-Basis.

Neugierig, wie es dort wohl aussieht, kam ich Mitte September abends an und mein erster Gedanke war: ‚Hier ist es lebendig und bunt.' Bemalte Caravans, bunte Schilder, die zum Lesen einluden, ein Tipi aus Ästen und Spinnweben auf der Wiese und die ‚Mondgöttin' nahe am offenen Feuer. Es war Essenszeit und nach einem zögernden ‚hello' saß ich bald zwischen den Frauen mit freundlichen offenen Gesichtern. In den folgenden Tagen lernte ich nach und nach die Frauen kennen und gewann Vertrauen zu ihnen. Da jeden Tag die angekündigte zweite Räumung stattfinden konnte, überlegten wir uns gemeinsam, wie wir uns in der Situation verhalten könnten. Das gab mir Sicherheit. Die Frauen selbst hatten sich z. T. schon kunstvolle Hütten aus Holz in den Büschen gebaut und das Wichtigste versteckt. Das alltägliche Leben spielte sich hauptsächlich unter freiem Himmel ab, mit Ruhe, frohen Gesichern, gegenseitiger Hilfe und ohne organisatorische Regeln. Und dennoch funktionierte es. Kein Luxus, aber viel Freude und Kunst. Überall bunte Spinnweben, symbolisch für das Zusammenspinnen aller Frauen, wenn sie sich einweben lassen wollen. Ich hatte mich einweben lassen, mich entschlossen, so lange zu bleiben, wie ich es für nötig hielt und ich mich wohlfühlte.

Es ist erstaunlich, daß die Frauen 81/82 den kältesten Winter seit Jahren überlebten, nicht zuletzt durch die große Unterstützung von Friedensgruppen, kirchlichen Organisationen und Privatleuten. Bewundernswert, wie stark der Wille

zum Kämpfen ist. Sie wollen es nicht den Männern und Politikern überlassen, die jahrhundertelang in den Krieg zogen und jetzt den letzten vorbereiten. Sie haben ihre eigene Art von Widerstand entwickelt, Mahnwachen, anklagende Gesänge, Blockaden unter Einsatz ihres eigenen Körpers und immer wieder neue fantasievolle Aktionen. Die Frauen waren einzeln und besonders zusammen so stark, wie ich es noch nicht erlebt hatte. Jede hatte ihren individuellen Weg dorthin gefunden. Jane z. B. hatte ihr Hochschulstudium aufgegeben und Mary sich von der Familie gelöst.
Als die Räumung endlich stattfand, erfuhr ich, von welcher Seite destruktive Gewalt ausgeht: Die von den Frauen aufgebauten Einrichtungen wurden zerstört und weder auf Bäume noch Blumen Rücksicht genommen. Polizisten, unter ihnen sogar eine Frau in Uniform, drängten uns abends, den für die Kinder aufgebauten Regenschutz zu beseitigen. Doch wir weigerten uns (‚Nur über unsere Leichen!') diesen Befehl auszuführen und hatten Erfolg. Ein weiterer positiver Punkt des Widerstandes kam durch die Unterstützung von außen: Sympathisanten hatten uns schon wieder Essen und Zelte gebracht.

Als ich einige Tage später das Camp verließ, waren schon wieder eine ‚Küche' unter freiem Himmel, eine Toilette und Plätze zum Schlafen da. Die Frauen werden ihren Widerstand fortsetzen bis die U.S.A.F.-Basis aufgelöst wird. »You can't kill the spirit«. Durch ihre letzte große Aktion am 12. 12. 1982, wo 30 000 Frauen ihre internationale Solidarität zeigten, ist die Stärke der Frauen besonders deutlich geworden und gleichzeitig die Existenz des Camps mehr in das öffentliche Bewußtsein gerückt.
Mich haben die Erfahrungen in Greenham sensibler und handlungsfähiger gemacht, hier und heute aktiv zu sein.

». . . die Frauen protestierten mit *hausgemachten* Sprüchen.« (Originalton in der Berichterstattung über die Demonstration der Frauen am 12. 12. 1982 in Greenham Common — ARD Tagesschau)

AUFRUF zum FRAUEN-WIDERSTANDS-CAMP '83

Mit dem für den Sommer '83 geplanten Frauen-Camp wollen wir Widerstand gegen die Aufstellung der neuen Mittelstreckenraketen leisten. Diese sogenannte »Nachrüstung« ist ein entscheidender Schritt in Richtung auf einen 3. Weltkrieg, einen Atomkrieg, der alles Leben auf der Erde mit Vernichtung bedroht. Das Camp wird uns Frauen den Raum bieten, demgegenüber unsere eigenen Widerstands-, Handlungs- und Lebensformen zu entwickeln und zu verwirklichen.

Das Fehlschlagen der »Genfer Rüstungskontrollverhandlungen« ist vorprogrammiert, die Aufstellung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen ist beschlossene Sache. In der BRD werden bereits Vorbereitungsarbeiten getroffen, um mit dem Bau der Nachrüstungsbasen im Laufe des Jahres zu beginnen. Nach den neuesten Informationen (Stern Nr. 37/82, 49/82) entsteht in Wiersdorf bei Bitburg die zentrale Reparatur- und Testbasis für alle auf europäischem Boden stationierte Cruise missiles und in Wünschheim im Hunsrück sollen sämtliche 96 Cruise missiles aufgestellt werden.

Die Herrschenden basteln weiter am Weltuntergang. Diese Zerstörungswut ist der Gipfel des seit Jahrtausenden herrschenden männlichen Prinzips von Macht und Gewalt, eines Systems, das aufgebaut ist auf Konkurrenz- und Leistungsdenken, Unterdrückung und Machtstreben, Ausbeutung von Mensch und Natur, rücksichtslose und verantwortungslose Technologie. In diesem System steckt die eigentliche Bedrohung für uns Frauen.

Wir erleben diese zerstörerische Gewalt nicht nur durch eine Kriegsmaschinerie in Form von Mittelstreckenraketen, sondern auch durch Vergewaltigung, nicht nur durch Bombensplitter, sondern auch durch Schläge, nicht nur durch die zerstörte Umwelt, sondern auch durch subtile Unterdrückung (Bevormundung und Machtausübung der Männer, Diskriminierung). Wir werden gezwungen, mit unseren Dienstleistungen in Büros, Schulen, Fabriken, Gesundheitswesen und in der Familie dieses System aufrechtzuerhalten.

Wir Frauen befreien uns aus dieser Opferrolle und der Passivität, wir überwinden unsere Angst. Wir decken die Gewalttätigkeiten des Männersystems und seine Strukturen auf, bekämpfen sie gemeinsam und übernehmen die Verantwortung für unser Leben selbst. Frauen wehren sich schon aktiv in vielen Formen (Selbstverteidigung, Gebärstreik, Aktionen gegen militärische Stützpunkte), in vielen Bereichen (Verweigerung »ziviler« Kriegsdienste, Frauenhäuser, Frauen in Gewerkschaften) und vielen Bewegungen (Startbahn West, Anti-AKW-Bewegung, Hausbesetzungen). Wir sehen die Gemeinsamkeiten in unserem Widerstand und dem Kampf der Frauen in den Befreiungsbewegungen der 3. Welt.

Mit dem Frauen-Widerstands-Camp geht es uns darum, uns gegen die lebensbedrohende Gewalt der *Herr*schenden zu wehren, wie sie uns in der Form von Militär und Aufrüstung entgegentritt. Wir werden all unsere Kraft und Phantasie einsetzen, um ihre Kriegsvorbereitungen an dem zukünftigen Cruise-missiles-Standort zu stören, zu behindern und so zu ihrer Verhinderung beizutragen. Wir werden den zukünftigen Stationierungsort, seine Soldaten und Arbeiter, Fahrzeuge und Baumschinen, Zäune und Posten belagern, bedrängen, umzingeln . . .

Unser Widerstand wird direkt und aktiv sein und hat das Ziel, die »Nachrüstung« zu stören und zu verhindern. Die verschiedensten Aktionsformen sollen entwickelt und ausprobiert werden. Für welche Widerstandsformen wir uns entscheiden, wird von unserer gemeinsamen Diskussion abhängen.

All das gilt es gut vorzubereiten. Darum ist es notwendig, daß die interessierten Frauen sich schon jetzt zusammentun und dann auch in gut vorbereiteten Gruppen am Camp teilnehmen. Um gemeinsam Widerstandsaktionen machen zu können, ist es außerdem nötig, daß die Frauen für mindestens eine Woche ins Camp kommen.

3 000 Frauen umzingelten im November '81 das Pentagon und in Greenham Common haben uns bereits 30 000 Frauen das wachsende Potential an Stärke und Kreativität unter uns Frauen vorgelebt. Im Sommer '83 wollen auch die amerikanischen Frauen ein Camp machen, das sich gegen die »Nachrüstung« richtet. Sie werden den Ort belagern, wo die Pershing II vor ihrem Transport nach Europa gelagert werden sollen.

Wir Frauen sind nicht mehr aufzuhalten!

Daten:
Das Frauen-Widerstands-Camp wird vom 15. 7. bis 15. 8. stattfinden. Die ersten Tage sind zur Vorbereitung, die letzten Tage zur Auswertung und Diskussion (und Feiern!) vorgesehen. Es ist ein großes Aktionswochenende geplant, zu dem wir alle Frauen erwarten, die nicht für längere Zeit ins Camp kommen können.
Die Gruppen müssen selbst für Zelte, Kochgelegenheiten und Verpflegung sorgen.

Frauendemonstration gegen Krieg und alltägliche Unterdrückung 6. 3. 1983 auf der Hardthöhe (Verteidigungsministerium) (Foto: Herbert Sauerwein; Copyright: laif)

Aufruf zum Kongreß: „Zukunft der Frauenarbeit"

Die Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung (IFF) der Universität Bielefeld bereitet einen Kongreß zum Thema *„Zukunft der Frauenarbeit" vor.*
Zeit und Ort werden voraussichtlich der 14.-16. Okt. 1983 in der Universität Bielefeld sein.
Bisher sind folgende Arbeitsthemen vorgesehen, die in AG's diskutiert werden sollen:

- *Hausarbeit*
- *Internationale und geschlechtliche Arbeitsteilung*
- *Subjektive Verarbeitungsweisen des Arbeits- und Lebenszusammenhang durch Frauen*
- *Frauenerwerbslosigkeit*
- *Frauen und/in Gewerkschaften*
- *Computer, KAPOVAZ, Heimarbeit — Der Run auf den letzten Lohnarbeitsplatz*
- *Der Platz der Frauenarbeit in den wirtschaftspolitischen Alternativen*
- *Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand*
- *Sozialpolitik — für oder gegen Frauen?*

Wir können unsere inhaltlichen und politisch-praktischen Überlegungen nur weiterentwickeln, wenn viele Frauengruppen und einzelne Frauen die Ausrichtung und Zielsetzung des Kongresses mit vorbereiten.
Die Kongreßvorbereitungsgruppe bittet deshalb alle engagierten und interessierten Frauen um die Zusendung schon vorhandener Beiträge zu diesen u.ä. Themenbereichen bis zum 30. April 1983 an die Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung der Universität Bielefeld, AG Zukunft der Frauenarbeit, Universitätsstr., 48 Bielefeld.
Der aktuelle Diskussionsstand wird in Zusammenarbeit mit der Redaktion der „beiträge zur feministischen theorie und praxis" vorab publiziert (das Heft erscheint im Sommer '83), damit möglichst viele Frauen sich frühzeitig informieren können und in den AG's nicht nur Wissen vermittelt sondern lebendig auf Perspektiven hin diskutiert werden kann.

Rezensionen

Welche Bedingungen stellen Frauen an den Frieden?

Vorbemerkung

Die Auswahl der vorliegenden vier Bücher von Frauen gegen Krieg und für Frieden mag zufällig erscheinen. Doch tatsächlich ist sie es nicht. Diese Veröffentlichungen geben das Spektrum der Positionen und Aktivitäten von Feministinnen, Theologinnen, Forscherinnen, Sozialdemokratinnen und Frauen von den Grünen wieder. Sie zeigen die Unterschiede meist schon in den Begrifflichkeiten an, ob Frauen beispielsweise gegen Krieg und Männergewalt sind, ob sie für den Frieden sind, für Pazifismus plädieren oder dem Krieg den Krieg erklären. Diese Bücher sind Ausdruck davon, daß Frauen gegen den Krieg in Bewegung gekommen sind. Und sie verweisen gleichzeitig auf zwei Tatsachen:

1. Frauen sind in ihrem Denken und ihren Aktivitäten immer noch aufgeteilt in Frauenbewegung, ökologische Bewegung, in Kirche und Parteien und schließlich in die vielzitierte Frauen-Friedens-Bewegung.
2. Frauen haben bisher — weder in der feministischen noch in der gemischten Friedensbewegung — einen ungeteilten Blick auf den Zusammenhang von Kriegsvorbereitung, militärischem, ökonomischem, politischem System und der Realität männlicher Vorherrschaft geworfen.

Ich meine, daß gerade diese Bücher nach der Frage drängen, welche Möglichkeiten wir als autonome Frauenbewegung haben, gemeinsam mit Frauen aus anderen Bewegungen, Organisatonen und Verbänden praktisch gegen Raketenkrieg und Alltagskrieg zusammenzuarbeiten. Es geht meiner Meinung nach nicht darum, daß wir eine Organisation und ein Programm brauchen oder uns gar angesichts der Krise zu einer ‚Massenbewegung zusammenschließen'. Ich gehe davon aus, daß Feministinnen aus der autonomen Frauenbewegung inzwischen genug Vertrauen und Kraft in ihre Positionen und Fragen haben können, daß eine größere punktuelle Zusammenarbeit mit anderen Frauen möglich ist, ohne daß die Sozialdemokratin ihre Partei verlassen muß oder die Theologin ihre Kirchengemeinde. Wir können von anderen Frauen lernen, wie z. B. von einer Politikerin, die in der institutionellen Abrüstungsarbeit Erfahrungen hat. Und andere Frauen können vielleicht von Feministinnen lernen — aus unseren Erfahrungen der autonomen Bewegung oder aus unserem Verständnis von Erkenntnis und Politik. Ein aktuelles Beispiel für solch eine Überlegung ist das Spektrum von Rüstungsbeschluß und § 218. Hier könnte sich ein gemeinsames Anliegen von Frauen treffen: Die Rüstung, die wir verhindern bzw. zurückdrängen wollen und die bisherige Regelung des § 218, die wir unbedingt erhalten müssen.

Ruth-Esther Geiger/
Anna Johannesson (Hrsg.):

Nicht friedlich und nicht still, Streitschriften von Frauen zu Krieg und Gewalt

Frauenbuchverlag, München 1982,
19,80 DM

Ruth-Esther Geiger und Anna Johannesson veröffentlichen die strittigen Positionen zur Bundeswehr, zur Männergewalt, zum Krieg und zum Frieden, die in den letzten beiden Jahren innerhalb der autonomen Frauenbewegung diskutiert wurden. Informativ sicherlich für all diejenigen, die mit dieser Debatte nicht vertraut sind. Für die Frauen, die sich in diesen Diskussionen bewegen, taucht in diesem Buch nichts Unbekanntes auf. Vielleicht ist es in diesem Sinne eher eine Bilanz, die darüber Auskunft gibt, welche Positionen wo angesiedelt sind und was noch alles vor uns liegt. Darauf verweisen die Herausgeberinnen auch gleich in ihrem Vorwort: »Die Kraft, mit der die unterschiedlichsten Frauen ihrem Zusammenschluß angesichts der Kriegsdrohung Ausdruck geben, begeistert uns. Wir wissen aber auch, daß es bei uns allen noch viel zu tun gibt . . . Denn

es genügt nicht mehr, nur mit dem Gefühl dagegen zu sein, dabei nicht zu wissen, wo der Grund für das zerstörerische Zusammenspiel der Kräfte von Ökonomie und Politik zu finden ist.« (S. 8)

Ja, dieser angesprochene Mangel macht sich auf den 180 Seiten bemerkbar. Natürlich geht es über das ‚Gefühl' hinaus, wenn Frauen in diesem Buch ihr Verhältnis zum gewaltsamen oder gewaltfreien Widerstand darstellen (Sybille Plogstedt, Helga Braun, Petra Kelly), wenn dem diffusen Friedensbegriff die Realität von männlicher Alltagsgewalt und konditionierter weiblicher Friedlichkeit entgegengesetzt wird (Anna-Dorothea Brockmann) und andere sich wiederum gegen die Chiffrierung der Friedfertigkeit wehren (Lottemi Dormann). Wenn Eva-Maria Epple fordert: 'Wehr-Kraftzersetzung — Ja!' und Elke Leuschner als Pastorin über Kirche, Krieg und Frauen schreibt. Oder wenn mit dem Abdruck des Artikels von Ulrike-Marie Meinhof der Zusammenhang von atomarer Aufrüstung, Notstandsgesetzen und Demokratieabbau in der Geschichte der BRD aufgezeigt wird — so wie er 1962 von dieser Autorin scharfsichtig unters Korn genommen wurde. Ja, all das geht über das Gefühl hinaus und ist Ausdruck der Bewegung von Frauen gegen den Krieg: 1980 wäre die Herausgabe solch eines Buches überhaupt noch nicht möglich gewesen.

Doch zugleich zeigt dieses Buch, daß sich Frauen in der Kriegsfrage noch immer einschränken: die Zusammenhänge von Ökonomie, Politik und Technologie als Funktion männlicher Vorherrschaft in der gegenwärtigen Industriegesellschaft bleibt ausgespart. Und die Beiträge verweisen darauf, daß wir als Frauenbewegung gegen den Krieg an eine Grenze geraten sind, die es gilt wahrzunehmen: Die Frage nach der politischen Macht von Frauen fällt fast immer unter den Tisch. Helke Sander sagt zwar in ihrem Artikel »über die Beziehung zwischen Liebesverhältnissen und Mittelstreckenraketen«, »daß Männer einer feministischen Strategie« folgen müssen, wenn eine Überlebenschance bestehen soll. (S. 70) Das hört sich wunderbar an! Doch, welche Strategie bitte! Wo ist sie denn, die feministische?

Da hat es mir richtigen Spaß bereitet, das Streitgespräch zwischen Peggy Parnass und Luc Jochimsen zu lesen, in dem Luc Jochimsen sehr konkret diese Frage aufwirft: »Wir müssen dahinter kommen, was können Frauen tun, um auf Abrüstungskonferenzen zu kommen. Schau dir mal die Abrüstungskonferenzen an: Männer, Männer, Männer! Das ganze know-how über Kriegstechnologie, die Ministerien, die Kriegsminister, ihre Staatssekretäre, alles in Männerhand, reine Männergeschichte . . . Es ist in der Tat doch so, Peggy, wir müssen doch zugeben, daß wir nichts von Waffensystemen verstehen heute. Welche Frau außer Frau Mydral in Schweden, welche hat sich denn überhaupt der geistigen Tortur unterzogen, sich sachkundig und fachkundig zu machen . . . Es wird weitergemacht, und es wird weiter entwickelt und wir haben keine Ahnung! Wir sind aus diesem zentralen Machtbereich ausgeschlosssen.« (S. 15/18/19)

Und mit ihrer Bilanz hat Luc Jochimsen leider recht: im politischen Raum, dort wo Männer ihre und noch immer einen Teil unserer Geschichte machen, sind wir keine politische Macht.

Für mich war es geradezu erfrischend, Luc Jochimsens Position zu lesen. Denn sie führt nicht die Klage über den Mangel. Nein, sie appelliert an die Verantwortung von uns Frauen, diesen Mangel selbst zu beheben. So endet sie denn auch mit der unverblümten Aufforderung: »Ich bin zum Beispiel für eine Frau als Verteidigungsminister. Das finde ich eine hervorragende Sache.« (S. 29)

Luc Jochimsen plädiert ebenfalls für den Eintritt der Frauen in die Bundeswehr. Und beides — die Soldatin und die Verteidigungsministerin — sind sicherlich problematische Positionen. Ich finde die theoretischen Arbeiten und die gesamte Kampagne von Frauen gegen die Rekrutierung in die Bundeswehr wichtig. Denn sie hat in ihrer Mobilisierung vielen Frauen die Augen geöffnet für das Kriegssystem, in dem wir uns befinden, in dem wir eingeplant sind. Doch in die-

ser Bewegung und in dieser Debatte bleibt etwas unberührt, unbedacht und unangesprochen: die Frage nach der politischen Macht von Frauen. Wollen Frauen sich weiter in der Abwesenheit von politischer Macht üben? Ist es für die Frauenbewegung weiterhin eine Perspektive, gegen das ‚Böse' zu protestieren oder haben wir inzwischen so viel Vertrauen in unsere Autonomie und Stärke, daß wir uns direkt in diese männlichen Domänen einmischen?
Der politische Raum ist in der BRD weiterhin eine männliche Domäne. Wenn wir in der Zukunft diese Fragen, was auch sicherlich öde Fragen der Tagespolitik sind, aussparen, überlassen wir den Männern in diesem Bereich die Macht, aber führen die Klage über die organisierte Friedlosigkeit weiter!

Christa Randzio-Plath (Hrsg.):
Was geht uns Frauen der Krieg an?
Rowohlt Taschenbuch Verlag, Frauen-Aktuell, Reinbek bei Hamburg 1982, 7,80 DM

Christa Randzio-Plath fordert ebenfalls: »Frauen sollen sachkundig werden in allen Abrüstungsfragen, damit sie kompetent urteilen können.« (S. 147)
Es ist klar, welche Partei die Vorsitzende der ASF in Hamburg und des Abrüstungsausschusses der Sozialistischen Fraueninternationale meint: »Wir haben das Wettrüsten und die Kriegsvorbereitung nicht verhindern können, weil Frauen formell über keine Macht in der Gesellschaft verfügen. Wir müssen sie erobern und unser Wählerpotential dazu nutzen.« (S. 151)
Doch sie unternimmt in ihrem Artikel den Versuch, die Verbindung zwischen der institutionellen Abrüstungsarbeit und der außer-institutionellen Bewegung von Frauen gegen den Krieg zu ziehen und verliert dabei weder den Nord-Süd-Konflikt noch die gewaltfreien Widerstandsaktionen von Frauen aus dem Auge. Sie versteht Friedensarbeit als »Mißtrauen gegenüber jeder Ideologie und Regierungspolitik, die Ungleichheit bejaht.« (S. 150)
Ihr Artikel ist für Feministinnen sicherlich interessant als ein Beispiel für die Position einer Sozialdemokratin, die sich zugleich als Friedensfrau und Frauenrechtlerin begreift.
Ein Teil der Beiträge dieses Buches ist dann auch von ‚bedeutenden Autorinnen' wie Dorothee Sölle, Alva Mydral und Ingeborg Drewitz, die sich allesamt als Frauen bewußt für den Frieden einsetzen, ohne damit ihren politischen Standort in der autonomen Frauenbewegung zu verbinden.
Eva-Maria Epple wirft zu Ende ihres Artikels »Haben die Mütter versagt« eine Problematik auf, die uns alle angeht: »Zu wenig Menschlichkeit ist den Frauen sicherlich nicht vorzuwerfen. Aber sie haben die Menschlichkeit nicht zu ihren eigenen Bedingungen geleistet . . . Dies läßt sich nicht einfach dadurch ändern, daß alle ‚für den Frieden arbeiten'. Unbedingt hinzukommen muß, daß Frauen Bedingungen an den Frieden stellen.« (S. 24)
Auf welch vielfältigen Ebenen Frauen dies machen können, zeigt der Beitrag von Birgit Brock-Utne »Gewaltfrei denken / Zur Rolle der Frauen in der Friedensforschung«. Die Mitarbeiterin des Peace Research Institute in Oslo gibt einen Überblick zu der Position und der Arbeit von Frauen in der internationalen Friedensforschung. Aus dem Bericht der US-amerikanischen Friedensforscherin Elise Boulding wird beispielsweise ersichtlich, daß im Unterschied zu Männern Frauen in der Friedensforschung neben dem traditionellen Bereich der internationalen Beziehungen vor allem eine »neue Begriffstruktur in der Friedensforschung« wollen und daß eine weitere Gruppe von Forscherinnen eine »neue soziale Ordnung« fordert. (S. 45)
Sie versuchen, »sich eine abgerüstete Welt vorzustellen, eine neue Kultur ohne Patriarchat und ohne Herrschaftstechniken, die mit der männlichen Kultur des Ostens, Westens, Südens und Nordens verbunden sind.« (S. 48)
Auf der Sitzung der internationalen Vereinigung für Friedensforschung (IPRA) 1981 in Toronto begannen Frauen, als Friedensforscherinnen miteinander einen internationalen Kontakt aufzubau-

en. Für mich der interessanteste Artikel dieses Buches. Hier erfahre ich, daß Frauen die scheinbar geschlechtsneutrale Domäne Friedensforschung mit ihren Sichtweisen verändern, sich zusammentun und dabei ein gutes Stück Mißtrauen gegenüber ihren Friedens-Kollegen entwickeln. »Werden Friedensfragen ein neues von Männern berherrschtes Feld werden, das ‚um des lieben Friedens willen' akzeptiert werden muß«, fragt Celina Garcia aus Costa Rica. (S. 52) Und vielleicht ist es der Weg zu einer Antwort, wenn Birgit Brock-Utne schreibt: »Frauen, die sich der Friedensbewegung anschließen, nachdem sie in der Frauenbewegung gearbeitet haben, stehen dem männlichen Chauvinismus ziemlich intolerant gegenüber und finden, daß Männer in Bezug auf Sicherheits- und Verteidigungsfragen von Frauen allerhand zu lernen haben. Sie meinen, es würde der Sache besser dienen, wenn die Frauen die Reden hielten und die Männer Unterschriften sammelten und das Geld zur Organisation der Sitzungen beschafften.« (S. 53)

Astrid Albrecht-Heide,
Utemaria Bujewski:
Militärdienst für Frauen?
Campus Verlag, Frankfurt / New York 1982, 18,— DM

Im Unterschied zu den ersten beiden Veröffentlichungen, die die verschiedenen Positionen und Bereiche in der autonomen Frauenbewegung und der Friedens-Frauen-Bewegung wiedergeben, konzentrieren sich Astrid Albrecht-Heide und Utemaria Bujewski auf ein Thema: Militärdienst für Frauen? Es ist sicherlich kein Zufall, daß gerade zu dieser Frage ein eigenständiges Buch erscheint, und daß auch in den oben angesprochenen Büchern jeweils Artikel dazu veröffentlicht sind (Hanne-Margret Birckenbach/ Astrid Albrecht-Heide und Utemaria Bujewski). Denn die Frage des Militärdienstes für Frauen tauchte 1977 wieder neu auf, die meisten Frauen können sich hier auf ein klares Nein einigen und es handelt sich somit um einen überschaubaren Bereich, in dem sowohl Ablehnung als auch Forderung relativ einfach — im Sinne von einsehbar — erscheinen. Eine politische Frage ebenfalls, bei der auf Grund des Frauenwiderstands und der Widersprüche im militärischen Apparat eine Aussicht auf Erfolg möglich sein könnte. Dies schmälert die Aktivität von Frauen zu der Rekrutierungsproblematik keineswgs. Das Buch von Astrid Albrecht-Heide und Utemaria Bujewski zeigt im Gegenteil, daß wir froh sein können, nicht mehr auf den Fast-Klassiker Franz W. Seidler, Frauen zu den Waffen, 1978 zurückgreifen zu müssen.
Die Autorinnen geben einen geschichtlichen Rückblick der Debatte zum militärischen Einsatz von Frauen in der BRD. Und unter Verwendung des neueren Forschungsmaterials und der Fachdiskussion kann ich hier nicht nur die Gründe für eine Frauen-Rekrutierung erfahren, sondern ich erhalte ebenfalls ein Bild der sozialen und beruflichen Stellung von Frauen in der Bundeswehr und der Erfahrungen von Frauen beispielsweise in der US-Army.
Wichtig erscheint mir die Problematisierung des Begriffs ‚Dienst an der Waffe': »Der Versuch, die klare Aussage des Verfassungsgebers sophistisch zu hintergehen, belegt, daß ‚Waffentechnologie' im Zeitalter der over-kill-Kapazitäten ständig abstrakter wird . . . Ist ein Bildschirm zur Kontrolle des Luftraums eine Waffe oder nicht?« (S. 101) Da das Militärsystem als ein immer »abstrakter wedender Tötungsvorgang« nur noch die »Massenliquidation« kennt (S. 143), werden auch die medizinischen Bereiche davon bestimmt, was das erschreckende Beispiel des Selektionsvorgangs der ‚Triage' beweist.
Die Autorinnen sehen keine Möglichkeit, das Militär durch die Rekrutierung von Frauen zu feminisieren: »Zu hoffen, daß Frauen angesichts dieser Entwicklungstendenz einen ‚verzivilisierenden' Einfluß auf das Militär haben könnten, gleicht dem Pfeifen des Ängstlichen im Keller.« (S. 143/44)
Für all diejenigen Frauen, die sich in die Problematik des Militärdienstes einarbeiten wollen, ein informatives Buch. Im Anschluß an den theoretischen Untersuchungsteil haben die Autorinnen eine

Dokumentation der Debatte zur Frauen-Rekrutierung seit 1977 angeschlossen.

Dorothee Sölle:

Aufrüstung tötet auch ohne Krieg

Kreuz Verlag, Stuttgart 1982, 12,80 DM

Dieses Buch von Dorothee Sölle enthält einige ihrer Reden und Beiträge aus dem Jahre 1980 — 1982. Das Zeitdokument einer ungehorsamen Frau, die von sich sagt: »Ich bin ein Kind des Faschismus, aufgewachsen in Bombennächten, erwachsen geworden in der Zeit der Remilitarisierung, und zum Jahr 2000 fällt mir zunächst nichts ein als dieses Grundgefühl: Angst.« (S. 114) Die Autorin spricht in ihren Reden und Schriften die Angst an, ohne in ihr zu verstummen. Realisierung von Angst und Wahrnehmung ihrer Berechtigung, um sich auf einen Weg zu begeben, um die Gründe für diese Angst inexistent zu machen. Ihre kategorische Aufforderung, lebens- und handlungsfähig zu werden, versteht sie in einem umfassenden politischen Sinn: »Die Menschen wissen, diese Sache Frieden, ist etwas, was mich unbedingt angeht . . . Und diese Sache, die mich unbedingt angeht, ohne die ich nicht leben kann, hängt von meiner Entscheidung und meinem Handeln ab. Ich kann sie nicht betreiben wie ein bilateraler Zuschauer. Ich bin für *meine* Regierung, für meinen Staat und seine Mittelstreckenraketen verantwortlich.« (S. 92) In ihren Schriften tauchen immer wieder die Zusammenhänge von militärischer Aufrüstung — »ein Zustand zwischen Frieden und Krieg mit einer eindeutigen Tendenz« (7) — sozialer Abrüstung und unserer previligierten Situation in den Metropolen auf: »Es ist die sogenannte 'erste Welt', in der ich lebe; es sind die Länder, die nach den Vorstellungen der Trilateralen Kommission in die erste Kategorie gehören, top level, was Lebensstandard und Energieverbrauch angeht.« (S. 113)

Ihr unbedingtes Plädoyer für das Leben — »Wer heute stumm bleibt, und alles mit sich machen läßt, der ist schon tot. Der hat sich selber schon zu Tode gerüstet.« (88) — verbindet sich mit politischer Scharfsichtigkeit, die jede versteht: »Das Wort Nachrüstung ist eine unübersetzbare deutsche linguistische Feinheit.« (S. 71) Ihr Glaubensverständnis und ihre Übersetzung der politischen Theologie scheint der Kern zu sein, um den ihre Aktivität und ihr Ungehorsam zirkulieren und der sie trägt: »Weil Frieden eine theologische Sache ist, darum ist er auch eine existenzielle. Ich brauche Frieden.« (S. 92)

Dorothee Sölle als Rednerin auf großen Friedensveranstaltungen steht dort nicht als Vertreterin der Frauenbewegung, sie steht dort kraft ihrer Person als Frau, deren historische und moralische Orientierung in der politischen Theologie, der Bewegung gegen die Atomrüstung, den Notstandsgesetzen und dem Vietnamkrieg zu finden ist. Vielleicht mag es dann auch ihr theologischer Bezug sein, der es ihr erlaubt, jenseits von politischen Schützengräben aus den ‚linken Heiligtümern' auszuscheren. So wie auf der Anti-Haig-Demonstration in Berlin 1982 mit ihrer Rede über ‚das andere Amerika': »Es gibt auch politisch ein anderes Amerika als das von Herrn Haig vertretene.« (S. 70)

Theresa Wobbe

Elisabeth Burmeister (Hrsg.):

Frauen machen Frieden: Lesebuch für Großmütter, Mütter und Töchter

- 2. Aufl. - Gelnhausen; Berlin: Burckhardthaus-Laetare Verlag, 1982, 8,80 DM

Das Buch „Frauen machen Frieden" war einer der ersten Versuche Beiträge zum Thema „Frauenfriedensbewegung" zusammenzustellen. Es ist aus einem 1980 stattgefundenden bundesweiten Frauentreffen in Kassel entstanden, und gibt den damaligen Diskussionsstand in Auszügen wieder.

„Frauen machen Frieden" ist ein Reader, der Texte aus kirchlich orientierter Frauenarbeit und Beiträge mit feministischen Ansätzen enthält. Themen sind: Daten und Fragen zu Militärausgaben, Rüstungsindustrie, Manövern, Frauenkriegsdienstverweigerung u.a. Die Texte wurzeln in der kirchlichen Tradition oder stützen sich auf feministische Ansätze. Eine Einordnung ist dabei allerdings recht schwierig, da auf eine zusätzliche Information, aus welchem Umfeld die Autorinnen kommen, verzichtet worden ist.

Zur Zeit der Entstehung des Readers setzten sich Feministinnen mit der Frage des Gebärstreiks auseinander. Die Diskussion darüber nimmt im Buch einen großen Raum ein. Christine Haße sieht „eines der wenigen Machtmittel von Frauen (darin), durch Gebären über den Fortbestand dieser Gesellschaft zu entscheiden". (S. 89) Daß es um den Gebärstreik inzwischen recht ruhig geworden ist, liegt nicht zuletzt daran, daß Frauen sich weigern, ihr Engagement gegen Krieg und Gewalt mit ihrer biologischen Möglichkeit, Kinder zu gebären, zu verbinden.

Zum Thema Frauen und Gewalt, überlegt Doris Zimmermann „Warum diese gewalttätige Äußerung? Leidet mein Partner, mein Nachbar, mein Parteigegner vielleicht an unverarbeiteten Erlebnissen eigener Unterlegenheit? (. . .) Gewaltanwendung ist immer eine Kurzschlußhandlung! Und sie zu überwinden gelingt einzig der Liebe." (S. 151)

Solange sich Frauen derart naiv mit der Gewalt in der Gesellschaft auseinandersetzen und „gewalttätige Äußerungen" als Ausdruck eines subjektiven männlichen Unwohlseins erklären, hervorgerufen durch ihren angeknacksten Männlichkeitswahn, kann eine Perspektive für Frauen nur darin liegen, zur traditionellen weiblichen Beziehungsarbeit, sprich psychologischer Aufbauarbeit von Männern zurückzukehren.

Im Vorwort hebt Anne-Marie Holenstein als Leistung der Frauenfriedensbewegung hervor, daß Frauen die traditionelle Rollenzuweisung zurückweisen, die vorsieht, der „kleine Friede im häuslichen Bereich sei Frauensache, während die Männer die Sicherung des Friedens an der Front, wenn nötig mit Waffengewalt, übernehmen." (S. 7) Aber dies gibt den Diskussionsstand von 1980 wieder. Das Augenmerk richtete sich auf die Definition von Frieden als Abwesenheit von Krieg. Die Frage, wie ein Leben für Frauen in diesem „Frieden" aussieht oder wünschenswert wäre, wurde in diesem Zusammenhang nicht diskutiert.

Hervorzuheben ist der Grundtenor des Buches „die Unterschiede zwischen kirchlich orientierter Frauenarbeit und Feministinnen in den Hintergrund (treten zu lassen) zugunsten der persönlichen und politischen Perspektive auf dem Hintergrund einer bedrohten Welt unserer Kinder." (Verlagsankündigung)

Dahinter und auch in vielen Beiträgen des Readers steht die Ansicht, daß sich ein besonderes Engagement der Frauen für den Frieden aus ihrer Mutterrolle herleitet. Hier einige Beispiele: „Wir Frauen bringen Kinder zur Welt und ziehen sie groß. Wir haben schon viel zulange zugesehen, wie unsere Söhne zum Morden erzogen werden." (S. 11) „Mütter mit Kindern sollten Kirchen besetzen, um die Kirche und den Staat an seinen Friedensauftrag zu erinnern (Mütter passen nicht so ganz in das Klischee von Linken und Kommunisten)." (S. 153) „Ich trag ein Kind und trag es schwer — in eine dunkle Welt hinein — die Bomber dröhnen drüber her — das nennt die Welt ‚in guter Hoffnung sein' . . . " (S. 135) Frauen seien deshalb kompetent und motiviert, sich für den „Frieden" einzusetzen, weil sie Müt-

ter sind oder werden können und ihre Kinder schützen wollen.
Dieser Ansatz ist nicht nur biologistisch, sondern liegt auch voll im Trend der herrschenden Weiblichkeitsideologie. Frauen sollen sich wieder auf ihre „natürlichen Eigenschaften" besinnen, als Hausfrauen, Gebärerinnen und Schützerinnen ihrer Kinder.

Marion Blömeling

Eva Quistorp (Hrsg.):

Frauen für den Frieden: Analysen, Dokumente und Aktionen aus der Frauenfriedensbewegung.

Bensheim: päd.-extra-Buchverlag, 1982, 19,80 DM

„Frauen für den Frieden" ist ein sorgfältig zusammengestelltes Buch, in dem die Frauenfriedensbewegung in ihrer Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit dargestellt wird. Frauen aus der autonomen Frauenbewegung, aus der Ökologiebewegung, aus Kirchen und Parteien sind mit ihren Überlegungen in diesem Reader zusammengefaßt. Dabei ist der neueste Stand der Diskussion erfaßt worden.
In der Frauenfriedensbewegung wird heute nicht mehr nur von „Frieden" als Abwesenheit von Krieg gesprochen. Inzwischen wird die Frage nach dem „Frieden, den wir meinen" gestellt. Der radikalste Ansatz wird dabei in der Rede der Kasseler Frauen am 10. Juni 1982 in Bonn vertreten. Sie sagen: „Frieden im Patriarchat ist Krieg für Frauen. Wir nennen es Alltagskrieg." (S. 99) Konsequenterweise fordern sie: „Kampf um Frieden muß immer gleichzeitig ein Kampf gegen Männerherrschaft sein. Wir wollen keinen Krieg, und wir wollen keine Männerherrschaft." (S. 98)
Auch Eva-Maria Epple und Cornelia Bauer-Buchrücker, die sich nicht der autonomen Frauenbewegung zurechnen, betonen in ihrer Rede, gehalten auf dem Weltkongreß der Frauen für Gleichberechtigung, nationale Unabhängigkeit und Frieden, in Prag am 10.10.1981, „daß ein Zusammenhang besteht zwischen dem Krieg, vor dem wir alle Angst haben, und der alltäglichen Unterdrükkung und Gewalt, die Frauen jeden Tag erleben: auf der Straße, in der Wohnung, in der Familie, im Beruf, im öffentlichen Leben." (S. 24)
Daneben findet sich auch eine interessante Wiederentdeckung und zwar ein Artikel aus der Frauenzeitschrift Constanze, 1/1950: „Wenn es wieder Krieg gäbe, hülfe uns dann ein Generalstreik der Frauen?" (S. 162) in dem die Autorin (?) ihrer Phantasie Raum läßt, was passieren könnte, wenn Frauen nur ein paar Tage lang keine Arbeit verrichten würden. Es ist erstaunlich, wie ungeschminkt diese Frage 1950 in der bürgerlichen Presse diskutiert werden konnte.
Besonders wichtig in diesem Buch waren für mich die Berichte über Aktionen von Frauen im Ausland, ob es sich dabei um die „Women Pentagon Action", das „Women's Peace Camp" von Greenham Common in England oder den „Aufruf zum Frieden" der Skandinaverinnen handelt. Nicht nur, weil sie die Begrenztheit einer nur nationalen Sicht — die deutschen Interessen stehen momentan ja auch in der Betrachtung einiger Politiker wieder im Vordergrund — relativieren, sondern auch, weil sie uns den internationalen Kampf und die Solidarität von Frauen deutlich machen und den Mut zum Widerstand im eigenen Land stärken.
Wie Widerstand in Aktionen zum Ausdruck kam, beschreiben Beiträge zu den Frauenfriedensmärschen, zur Frauenkriegsdienstverweigerung, über Fahrradrallyes zu militärischen Anlagen u.a..
Ein Überblick über die Frauenfriedensbewegung seit 1945 und eine große Anzahl von Möglichkeiten konkreter Friedensarbeit — von Schweigestunden vor repräsentativen Gebäuden über Spendensammlungen, Platzbesetzungen, Informationsständen u.v.a. — zeigen zum einen Traditionen und zum anderen mögliche Formen der zukünftigen Friedensarbeit.
Der Reader „Frauen für den Frieden" ist nicht zuletzt deshalb lesenswert, weil er über die gründliche Information hinaus motivieren kann, ähnliche Aktionsformen in die eigene Widerstandsarbeit einzubeziehen bzw. aus den konkreten Erfahrungen mit diesen Aktionsformen zu lernen und darauf aufzubauen.

Marion Blömeling

Kongreßgruppe Bremen (Hrsg.):

Frauenkongreß gegen Krieg und Männergewalt, Bremen 23. 4.-25. 4 '82

Selbstverlag, Bremen 1982, 7,— DM

Für alle Frauen und Feministinnen, die sich mit dem Frieden der Friedensbewegung nicht anfreunden können und trotzdem auf allen Ebenen den Krieg bekämpfen, ist die Dokumentation des Frauenkongresses gegen Krieg und Männergewalt eine gute Orientierungshilfe. Wir, die fünf Kongreßfrauen, haben im letzten April versucht, theoretische und praktische Verbindungen zwischen der alltäglichen Unterdrückung von Frauen, der Aufrüstung im „tratuen Heim" und den Kriegsvorbereitungen für einen machbaren Atomkrieg aufzuzeigen.
Der vorliegende Reader enthält die Referate des Kongreses und die gemeinsame Eingangsrede.
Von Theresa Wobbe und Dorothea Brockmann wird der Fragenkomplex entfaltet, warum, wie und wo heute ein erneuter Weltkrieg vorbereitet wird.
Theresa Wobbe beleuchtet die Entstehungsgeschichte der BRD und der Allierten (NATO), welche eine wichtige Grundlage für die heutige militärische und politische Situation in diesem Land darstellt. Sehr deutlich zeigt sich — historisch aber auch aktuell —, daß die USA sich auf dem Boden der BRD selbst „verteidigen" will und nicht auf ihrem eigenen.
Dorothea Brockmann verdeutlicht den Zusammenhang zwischen der Gründung der NATO und der wirtschaftlichen Expansion des Kapitalismus in der Dritten Welt. Die Eskalation zwischen den USA und der SU hat längst begonnen (Korea, Vietnam, Kuba .. .). Ihre Hauptthesen sind, daß der nächste Weltkrieg wieder ein Krieg um Rohstoffe und ein „Krieg gegen die Lohnarbeit" zur „Lösung" der Weltwirtschaftskrise des Kapitals ist.
Erfreulich ist für mich, daß Dorothea Brockmann eine ökonomische Analyse aus feministischer Sicht zur Kriegsfrage leistet. In den letzten Jahren fehlten in vielen feministischen Stellungnahmen und Aktionen, besonders in der Kriegsdiskussion, ökonomische Analysen — vielleicht ein Grund für unsere fehlende Schlagkraft.
Der Entzug der ökonomischen Grundlage bei vielen Frauen seit dem Beginn der Krise werfen uns, weil sie wenig diskutiert worden sind, auf reine Überlebensstrategien (Unterhalts/Existenzsicherung) zurück. Zwar verschlingt die Geldfrage inen großen Teil unserer Energien, aber dennoch wird vielfach die theoretische Auseinandersetzung mit ökonomischen Faktoren im politischen Handlungsbereich ausgeklammert.
Meine Arbeit befaßt sich mit der Entwicklung des Widerstandes von Frauen gegen den Ersten Weltkrieg, da m.E. die Frage nach unserer Zukunft eng verknüpft ist mit den Erkenntnissen aus den historischen feministischen Kämpfen. Das Ziel war, Anregungen für unsere heutigen Strategien zu finden. Ich habe hauptsächlich die IFFF (Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit) bearbeitet, deren Politik sich leider auf die parlamentarische Ebene beschränkte.
Elfriede Löchel u.a. stellen die Naturwissenschaften als indirektes und direktes Mittel der Gewaltausübung in Form von Retorten, Giften und Waffen dar. Ihr Ausgangspunkt ist die These, daß die Naturwissenschaften und Technologien ein Instrument männlicher Kriegsführung sind. In diesen Referaten wird der Zusammenhang hergestellt zwischen dem Ziel, Frauen als „Gebär-Mütter" überflüssig zu machen, dem alltäglichen patriarchalisch-kapitalistischen Kampf gegen Frauen und den Naturwissenschaften als Instrument der Beherrschung der Welt.
Auch die naturwissenschaftlichen Analyseansätze und das Einbeziehen unserer Geschichte fallen positiv im Friedensblätterwald auf.
Anna Postmeier versuchte, die Zukunftsängst und Träume von Frauen auszusprechen. Dabei bezog sie Astronomie und Astrologie ein.
Nicht deutlich genug wird der Zusammenhang zwischen Theorie und den praktischen Perspektiven, die auf dem Treffen diskutiert wurden. Der Kongreß war ein Anfang, als Feministinnen hörbar zu werden in der „Frieden"sdebatte.

Eine Frauenfahrradrallye zu den Raketenstützpunkten im Bremer Raum war eine kleine praktische Folge (Sommer '82). Trotz insgesamt geringer praktischer Konsequenzen wurde für die Frauen während des Kongresses deutlich, daß die Diskussion um den Krieg eine andere Dimension als *Frieden* hat.

Christine Haße

Ehrenreich, Barbara; English, Deirdre:

For Her Own Good. 150 Years of the Experts' Advice to Women,

New York 1978. 2. Aufl.

Dieses außergewöhnliche Buch diskutiert die Entstehung der „Frauenfrage", ihre Behandlung durch Experten, die sich mit der Macht des Marktes und der Wissenschaft verbündeten und die grundlegenden Strategien zur Frauenbefreiung der letzten 150 Jahre. Im Gegensatz zu seinem „Vorläufer", der Broschüre der beiden Autorinnen über Hexen und Hebammen, ist es in der deutschen Frauenbewegung kaum bekannt geworden. Ehrenreich und English bieten mit ihrer Nachzeichnung des historischen Problemfeldes zwischen „werbenden" männlichen Experten, Frauen als dem Objekt ihrer männlichen Definitionen und Erwerbsstrategien und den vermeintlichen neutralen Mächten des Industriekapitalismus — dem Markt und der Wissenschaft — sowohl die Möglichkeit neuer Zugänge und einer Aufarbeitung unserer Geschichte als auch Ansätze für den Entwurf unserer Zukunft.

Die Autorinnen sehen den Ursprung der „Frauenfrage" darin, daß die herkömmliche patriarchalische Gesellschaft und Ideologie in der industriellen Revolution durch die „Marktgesellschaft" abgelöst wurde. Letztere nahm den Frauen ihre bisherigen Tätigkeiten in der Hauswirtschaft und setzte zugleich, anstelle der patriarchalischen Ideologie mit ihrer klaren, sozial begründeten Unterordnung der Frauen, eine „maskuline Gleichheitsideologie": Männer wurden als Subjekte auf dem atomisierten Markt und in der vermeintlich objektiven Wissenschaft angesehen, Frauen wurden zum Unnormalen, Abweichenden, zur „Natur". Die beiden grundlegenden Orientierungen „zur Lösung der Frauenfrage" beruhten auf diesem maskulinen Menschen- und Gesellschaftsbild: während der „sexuelle Rationalismus", vertreten z.B. von Olive Schreiner und Charlotte Gilman, Frauen als Gleiche in die Marktgesellschaft integrieren wollten, betonte die Richtung der „sexuellen Romantik" (sexual romanticism) die „natürlichen" Eigenschaften der Frau, nämlich Mütterlichkeit, Gefühlswärme, Reinheit, Ganzheit und wollte „das Heim" als Gegenpol zum Markt bewahren. Während der sexuelle Rationalismus also die maskulinen neuen Gesellschaftskonzeptionen anerkannte und die Frauen „einpassen" wollte, hatte die sexuelle Romantik die Intention die Gegensätzlichkeit zwischen maskulinem Markt, der Industrie und dem Heim, das die Frau als Natur und aus ihrer Natur formte, aufrechterhalten.

Beide Richtungen hatten trotz dieser Beschränkung einen utopischen Kern: der Rationalismus die Hoffnung auf Vernunft, Freiheit und Aufhebung der Ungleichheit, die Romantik das Bestehen auf dem Sinn des Lebens, dem Wert von Gefühlen und von nicht-entfremdeten Beziehungen.

Doch Schiedsrichter in der „Lösung der Frauenfrage", die durch Krankheit, Verweigerung der Sexualität, Mutterschaft und Hausarbeit der Frauen immer wieder virulent wurde, waren nicht die zahlreichen Frauengruppen, die sich wegen dieser Probleme bildeten, sondern die männlichen Experten und die auf der maskulinen Ideologie begründete Wissenschaft. Und während die Experten diese Frauengruppen fast flirtend umwarben, formulierten sie ihre Rezepte und Definitionen entsprechend der romantischen Richtung. Zugleich organisierten sie die Enteignung der Frauen von bisherigen Fähigkeiten und Arbeiten und erhoben Anspruch auf eine doppelte begründete Machtposition: das Wissen über die „objektive" Natur der Frau und das Monopol auf Verdienst durch Vermarktung dieses Wissens.

Anschaulich und mit großem Detailwissen wird dieser Prozeß der Enteignung von Frauen und der dauernden Resour-

cen-Verschiebung zu den männlichen Experten gezeigt: von der Auflösung der weiblichen Netzwerke in der Volksmedizin zur Politik der Krankheit im 19. Jh. mit ihren Massenoperationen an Gebärmüttern und psychischen und physischen Beschneidungen (die letzte Klitorisbeschneidung wurde in den USA um 1948 vorgenommen!). Desweiteren beschreiben die Verfasserinnen die Einführung der Hauswirtschaft (home economics) als frauengerechte Wissenschaft um 1900, die Verwissenschaftlichung der Mutterschaft durch die Kinderpsychologie und schließlich die wissenschaftlich normierte sexuelle Revolution der 1970er Jahre, die zugleich die Auflösung des Wissenschaftsglaubens und das Ende der Werbung der Experten um die Frauen und ihre romantischen Lösungen mit sich brachten. Ich kann hier Einzelheiten der sehr feinen und faszinierend geschriebenen Argumentation nicht wiedergeben, und will nur auf einige Grundmuster hinweisen: Frauen haben sich immer in ihrem Leben für Probleme engagiert; z.B. entpuppt sich die Bewerbung zur Volksgesundheit in den USA um 1830 als „heimliche Frauenbewegung". Ihre Lösungsvorschläge, wie z.B. in der home economics Bewegung, werden verwissenschaftlicht auf- oder angegriffen von männlichen Experten. Am Ende haben die Frauen trotz ihres Widerstandes beides verloren: das Wissen über ihren Körper, ihre Sexualität, die Beziehung zur Kindern und die Möglichkeit, ein Einkommen zu haben, ohne sich Markt und Wissenschaft unterzuordnen, in denen die Männer dominieren.

Die Autorinnen setzen also nicht Hausarbeit gegen Erwerbstätigkeit, Ratio gegen Romantik. Vielmehr verfolgen sie einfühlsam, was beide Richtungen den Frauen gebracht haben und warum sich Frauen von ihnen angezogen fühlten. Sie plädieren dafür, die Grundlage von beiden in unserem Denken und der Realität zu überwinden: „Es gibt (heute I.L.) keine Antworten mehr, außer den radikalsten . . . Die romantisch/rationalistische Alternative ist nicht mehr akzeptabel . . . Eine Synthese, die über die rationalistischen und romantischen Gegenpole hinausgeht, muß notwendigerweise die maskuline Sozialordnung selbst herausfordern. Sie muß darauf bestehen, daß die menschlichen Werte, deren Bewahrung den Frauen aufgegeben wurde, aus den Grenzen des Privaten heraustreten und die Organisationsprinzipien der Gesellschaft werden . . . Der Markt mit seinen finanziellen Abstraktionen, der deformierten Wissenschaft und Besessenheit mit toten Dingen muß an den Rand gedrängt werden. Und die „weiblichen" Werte community and caring müssen als die einzig menschlichen Prinzipien im Mittelpunkt stehen." (S. 291-292)

An manchen Stellen habe ich Kritik; z.B. wäre die recht absolute Bewertung der stabilen traditionellen Gesellschaft anders ausgefallen, wären die Autorinnen tiefer auf die europäische Geschichte vom 13.-17. Jh. oder in die gegenwärtigen Frauenkämpfe in Ländern der Dritten Welt eingegangen. Aber gerade angesichts resignativer Stimmungen in der Frauenbewegung finde ich dies Buch sehr anregend, um umfassend über die „Abtreibungen und Neubelebungen der Frauenfrage" nachzudenken und Entwürfe unserer Zukunft und sozialer Utopien zu diskutieren.

Ilse Lenz

Autorinnen

Ute Annecke
32 Jahre, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, Philosophie und Sozialwissenschaften, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Weibliche Rezeption und Fernsehen", ist aktiv in einer autonomen Frauengruppe gegen Krieg und Männergewalt in Köln

Charlotte Dittmer
33 Jahre, Studium der Haushalts- und Ernährungswissenschaften, Studienrätin an einer Hamburger Berufsschule, arbeitet in einer Friedensgruppe an der Schule

Gerda Guttenberg
Journalistin, Arbeitsschwerpunkt: historische Frauenforschung, besonders über die alte Frauenbewegung im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, sowie über Frauen im Dritten Reich

Christa Lindner
36 Jahre, Studium der Soziologie, arbeitet in einem stadtteilgeschichtlichen Projekt in Berlin, Lehrauftrag für ‚Friedenserziehung' an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik

Maria Mies
52 Jahre, Studium der Ethnologie und Soziologie, Professorin am Fachbereich Sozialpädagogik an der Fachhochschule Köln, Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt — besonders Frauen in Indien, geschlechtliche und internationale Arbeitsteilung, Frauenbewegung und Fragen der feministischen Theorie und Methologie. Von 1979 - 1981 Aufbau eines neuen Schwerpunkts über „Frauen und Entwicklung" am Institut of Social Studies in Den Haag

Carola Möller
53 Jahre, Sozialwissenschaftlerin, Arbeitsbereiche: Frauenforschung im Bereich Arbeitsmarkt und Sozialpolitik

Petra Müller
32, Jahre, Studium der Volkswirtschaft, Dozentin für Wirtschaftspolitik und Frauenfragen an der Volkshochschule Braunschweig, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Politische Dimensionen von Frauenbewegungen"

Brunhilde Sauer-Burghard
40 Jahre, Studium der Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialpolitik, Volkswirtschaft und Jura, Akademische Oberrätin an der Universität Köln, Arbeitsschwerpunkte: Sozio-historische Frauenforschung, geschlechtliche Arbeitsteilung und geschlechtsspezifische Sozialisation

Ulrike Schmauch
33 Jahre, nach Berufstätigkeit und Studium der Diplompädagogik Arbeit als Pädagogin, arbeitet zur Zeit an einer Dissertation neben der Betreuung ihres sechs Wochen alten Sohnes

Ursula Schröder
35 Jahre, Studium der Diplompädagogik, arbeitet im Bildungsbereich, hauptsächlich mit Frauen an Volkshochschulen, Stiftungen und auf der Hamburger Frauenwoche

Christina Thürmer-Rohr
46 Jahre, Hochschullehrerin an der Technischen Universität Berlin, Institut für Sozialpädagogik. Vertreterin des Wahlpflichtfachs „Frauenforschung" im Diplomstudiengang Sozialpädagogik. Arbeitsschwerpunkt: Methoden der Frauenforschung, Frauen und Rockmusik. 1 Kind (10 Jahre)

Hilde Träger
29 Jahre, Studium der Volkswirtschaft, unterrichtet an einer Handelsschule und Volkshochschule in Ostholstein, arbeitet in einer gemischten Friedensgruppe

Theresa Wobbe
31 Jahre, Studium der Psychologie, Germanistik und Geschichte, Lehrerin in der Erwachsenenbildung in Berlin.

Anzeige

SCHREIBEN
Frauen Literatur Verlag

Villa Ichon . Goetheplatz 4 . 2800 Bremen 1
Telefon (0421) 32 79 48

SCHREIBEN Halbjahresschrift für Frauenliteratur

6.Jahrgang Nr.22 April 1983

BIOGRAFIEN
Die Geschichte einer anderen Frau schreiben

Schon viele haben die Geschichte einer anderen Frau geschrieben, doch in den meisten Fällen handelt es sich dabei um die einer bekannten Persönlichkeit.
Darum geht es hier nicht in erster Linie.
Wir stellen in dieser SCHREIBEN-Nummer Berichte von Frauen vor, über Frauen, die ihnen einmal begegnet sind oder immer wieder begegnen.

Jede Frau hat ihre eigene Geschichte.
Oft ist sie interessant, faszinierend, spannend oder auch traurig und bedrückend.
Ähnliche Grundprobleme tauchen auf, doch wie viele verschiedene Möglichkeiten gibt es, damit umzugehen ?
Aus mancher Erfahrung, die eine andere gemacht hat, lernen wir für uns selbst dazu. Sie ermöglicht uns eine andere Sicht der Dinge und führt nicht selten zu einer ganz neuen Betrachtungsweise und Lösung der eigenen Probleme und zum Verständnis für die der anderen.

Berichte über Frauen aus dem Verwandten-, Bekannten-, Freundeskreis.
Über die Arbeitskollegin, die Schwester, die Mutter.
Unter all denen gibt es viele, deren Geschichte sich zu erzählen lohnt.

Prosa, Lyrik, Illustrationen

120 Seiten DM 12,-

ISBN 3-922768-51-2

Anzeige

Frauenkultur — der uferlose Weg

Initiative zur Analyse der Kulturgeschichte der Frau
c/o Frauenbuchladen, Moltkestraße 66, 5000 Köln 1

In der Woche vom **29. Oktober bis 5. November 1983** planen wir hier in Köln **eine Kulturwoche von und für Frauen.**

Themenschwerpunkte:

1. Darstellung der wiedergefundenen Kulturgeschichte der Frau,
2. Vermittlung der psychologischen Strukturen, wie sie von kreativ arbeitenden Frauen heute erfahren werden,
3. Diskussion des spirituellen Engagements, der „Frauen-Religion", wie sie sich in den letzten Jahren entfaltet hat.

Eingeladen sind z.B.:
Luisa Francia (Frauenspiritualität), Heide Göttner-Abendroth (Kulturgeschichte), Schule für kreativen Feminismus, Mascha Blankenburg (Musik), Judy Chicago (bildende Kunst), Silvia Bovenschen (Kunstgeschichte), Anke Wolf-Graaf (Kulturgeschichte).

Wir machen:
Workshops / Seminare. Anmeldungen und Infos im Frauenbuchladen, Moltkestraße 66, 5 Köln 1 (Tel. 52 31 20). Des weiteren gibt es Vorträge / Diskussionen / Vorführungen aus einzelnen Kulturbereichen sowie eine ständige Kunstausstellung.

Veranstalterinnen:
Annebarbe Kau, Brunhilde Sauer-Burghard, Dagmar Schulze, Dhyan Ulrike Rosenbach, Gabriele Schneiders, Ginster Votteler, Sigrid Minck (Initiative zur Analyse der Kulturgeschichte der Frau c/o Frauenbuchladen Köln, Moltkestraße 66, 5 Köln 1).

Anzeige

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V.

Bisher erschienen:
Nr. 1 Erste Orientierungen, 1978 (vergriffen)
Nr. 2 Berichte vom Kölner Kongreß (Nov. 78) „Feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern", 1979 (vergriffen)
Nr. 3 Frauen und 3. Welt, 1980
Nr. 4 Frauen, Räume, Architektur, Umwelt, 1980
Nr. 5 Frauengeschichte
Dokumentation des 3. Historikerinnentreffens in Bielefeld, April 81, 1981
Nr. 6 Alma Mater
Mütter in der Wissenschaft, 1982
Nr. 7 Weibliche Biographien
Dokumentation der Tagung in Bielefeld, Oktober 81, 1982

Zu beziehen beim:
Verlag Frauenoffensive, Kellerstraße 39, 8000 München 80

KONGRESS

Köln dez. 81

DOKUMENTATION

AUTONOME FRAUENBEWEGUNG UND DIE ORGANISATIONSFRAGE

Die Dokumentation ist zum Preis von 10,— DM beim Verein:
Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen,
Jülicher Str. 22, 5000 Köln 1,
zu bestellen oder in Frauenbuchläden zu kaufen.